This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

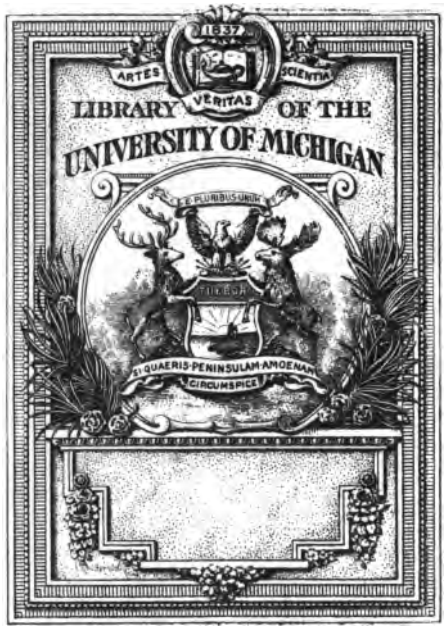
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 966,017

Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
G60
S713
tB96

Goethes Unterhaltungen

mit

Friedrich Soret.

Nach dem französischen Texte,
als eine bedeutend vermehrte und verbesserte Ausgabe
des dritten Teils der Eckermannschen Gespräche,

herausgegeben

von

Dr. C. A. H. Burkhardt
Großherzogl. Sächs. Archivdirektor, Geheimem Hofrat

Weimar
Hermann Böhlaus Nachfolger
1905

Alle Rechte vorbehalten.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Vorwort.

Eckermanns frühzeitiger Plan, seine Gespräche Goethes einer Revision zu unterziehen, ist nie ausgeführt worden. Erst sein Sohn nahm für die dritte Auflage (1868, Vorwort VI [1]) an einer einzigen Stelle eine Textesänderung vor, da er sich bei dem Mangel geeigneter Unterlagen des väterlichen Nachlasses zu weiteren Änderungen an dem geistigen Inhalte nicht für berechtigt hielt. Die Beseitigung einiger Druckfehler ausgenommen, hat daher Eckermanns Werk seine ursprüngliche Gestalt behalten. Es ist auch für die Zukunft ausgeschlossen, daß die Eckermannschen Gespräche verbessert werden können, nachdem die Brockhaussche Verlagsbuchhandlung mit dem Rechtsnachfolger Eckermanns kontraktlich vereinbart hat, daß das Werk in seiner Ursprünglichkeit erhalten bleiben und durch keinerlei Umarbeitung „in seiner Wahrheit abgeschwächt werden dürfe" (Vorwort der vierten Auflage von 1876 S. VII).

Somit bleibt Eckermanns Werk nur für den dritten Teil [2]) verbesserungsfähig, zu dem Soret einen wesentlichen Beitrag

[1]) Bd. 1, 161 die Stelle über Platen, welche man vielfach auf Heine bezog.

[2]) Er erschien zuerst als Ergänzungsband 1848 im Verlag von W. Heinrichshofen in Magdeburg. Das Verlagsrecht dieses Bandes wurde von der Brockhausschen Verlagsbuchhandlung erworben und das Werk in drei Bänden herausgegeben.

149775

durch Überlassung seiner „Conversations de Goethe“ in französischer Sprache zur beliebigen Bearbeitung und Verwertung zur Verfügung gestellt hatte. Wie es aber um die Bearbeitung des Soretschen Eigentums stand, zeigte kurz nach dessen Ableben W. Lampmann in Sorets Nekrolog (Weimarische Zeitung 1866 Nr. 12—15).

Mit vollem Rechte hob später auch Uhde[1]) hervor, „daß in Zukunft für einen sorgfältig verfahrenden Herausgeber der Soretschen Aufzeichnungen noch viel zu tun übrigbleibe“. Leider blieben aber alle bisher gerügten Mängel auch in den neuern Ausgaben der Eckermannschen Gespräche[2]) von Otto Roquette[3]) und Adolf Bartels[4]) usw., einige sich leicht ergebende Druckfehler abgerechnet, unberücksichtigt; auch v. Biedermann hielt sich in seiner Gesamtausgabe der Gespräche lediglich an die ursprünglichen und unveränderten Ausgaben Eckermanns. Ein Zurückgehen auf den französischen Originaltext Sorets hätte viele Fehler vermeiden lassen, und wenn Lampmanns wie Uhdes Feststellungen beachtet worden wären, so würde es leicht gewesen sein, den Soretschen Text

[1]) Goethes Briefe an Soret. S. 189, wo 21 Widersprüche zwischen Datum und Wochentagen angegeben sind. In Geigers Ausgabe sind diese (absichtlich?) im Text nicht berichtigt. S. dagegen a. a. O. Anm. 640 zu S. 423.

[2]) Die neuere französische Ausgabe der „Conversations de Goethe“, übersetzt aus dem deutschen Texte Eckermanns von Émile Délerot, mit einer Einleitung von Sainte-Beuve, fußte auf der bereits 1835 erschienenen Ausgabe Délerots. Die neue Ausgabe Paris Bibliothèque Charpentier trägt keine Jahreszahl; unterscheidet sich aber von allen deutschen Ausgaben vorteilhaft dadurch, daß der dritte Teil der Gespräche in den beiden ersten Teilen chronologisch verarbeitet ist. Deutsche Herausgeber sollten wenigstens dieses Verfahren sich zum Muster nehmen.

[3]) Stuttgart ohne Jahr.

[4]) Leipzig 1902.

zu einer gründlichen Bearbeitung für Eckermanns Gespräche des dritten Teils heranzuziehen.

Für meine Arbeiten fand sich dazu eine erwünschte, sehr naheliegende Gelegenheit in amtlicher Beschäftigung bei Ordnung des Großherzoglichen Hausarchivs in Weimar. In diesem lag eine vollständigere Abschrift des Soretschen französischen Textes vor, wie ihn Soret zum Teil für Eckermann, in weit reicherem Maße aber für seinen früheren Zögling, den Erbgroßherzog Carl Alexander, zusammengestellt hatte. An erster Stelle erfülle ich die angenehme Pflicht, Seiner Königlichen Hoheit, dem regierenden Großherzog Wilhelm Ernst, für die gnädigst erteilte Erlaubnis zu danken, daß ich diese Originalarbeit Sorets für die nachstehende Publikation benutzen durfte.

In unserer Ausgabe liegen die vervollständigten Soretschen „Conversations" in neuer Übersetzung und Bearbeitung vor. Sie ist ungleich reichhaltiger, da Ende der dreißiger Jahre Soret nach Uhdes Bemerkung für Eckermann nur 70 Nummern[1]) in einem kleinen Hefte zur Verfügung stellte, während das mir vorliegende Exemplar 168 Nummern, mithin 95 Gespräche und sonstige Notizen mehr aufweist. Ich habe sie als besondere Ausgabe nach Analogie der von mir herausgegebenen Goethe-Müllerschen Unterhaltungen ebenfalls als „Unterhaltungen" betitelt, da einige Nummern wie bei Eckermann nicht wirkliche Gespräche sind, sondern Mitteilungen über verschiedene Verhältnisse des Goethischen Hauses ent-

[1]) Richtig ist 73 Nummern, da Eckermann unter Nr. 21—23 unserer Ausgabe gegen die Chronologie drei Gespräche in eines zusammenfaßte. Uhdes Bemerkung fußt auf Lampmann, daß das bezügliche Heft Sorets nur 70 Nummern zur Verfügung gestellt habe. Von diesen 70 Nummern entsprechen nur 8 den Anforderungen, die an die Vollständigkeit und Korrektheit gestellt werden müssen.

halten. Ganz besonders kam es mir aber darauf an, vorläufig eine sorgfältige Übersetzung des Originaltextes darzubieten, der eine Ausgabe des französischen Textes alsbald folgen soll. Aus beiden Ausgaben wird sich ergeben, daß eine Neuübersetzung des Originals unbedingt nötig war, durch die, wenn nicht schon jetzt der Beweis erbracht ist, festgestellt wird, wie weit Eckermann sich von dem französischen Text durch seine deutsche Bearbeitung entfernt hat, und wie wenig es zutreffend ist, wenn er behauptet[1]), daß Sorets Notizen „flüchtig" und lückenhaft sind. Noch gewagter ist die Behauptung, „daß in dem ganzen Manuskript (Sorets) kein Gegenstand vorkomme, der nicht zwischen Goethe und ihm wiederholt und ausführlich besprochen worden sei, so daß Eckermanns Tagebücher geeignet erscheinen, das von Soret Geschriebene zu ergänzen, Lücken auszufüllen und das oft nur Angedeutete in hinlänglicher Entwickelung darzustellen". Derartige Behauptungen grenzen an Überhebungen Eckermanns, der es überhaupt verstanden hat, sein Verhältnis zu Goethe in das vorteilhafteste Licht zu stellen, so daß wir später andern Orts einmal darauf zurückkommen werden, um nicht diesem Vorworte einen zu großen Umfang geben zu müssen. So viel steht fest, daß obige einleitende Worte Eckermanns wenig geeignet waren, die Unterstützung Sorets dankbar anzuerkennen. Einen schneidenderen Gegensatz gibt es überhaupt nicht als die empfehlende Rezension[2]) Sorets über die Eckermannschen Gespräche und die Ergüsse des letzteren, die ich eben angeführt habe.

---

[1]) Vorwort zur 3. Auflage (1847), das auch in der 4. Auflage 1876 im 3. Teile abgedruckt ist.

[2]) Sie ist wenig gekannt und steht in der Bibl. univ. 1836 Tome IV, 90.

Wie in seiner frühesten Veröffentlichung über Goethe,[1]) so hat sich Soret auch in seinen Mitteilungen an Eckermann von den zartesten Rücksichten leiten lassen, wie er sie in all seinen Lebensverhältnissen in meisterlicher Weise zu üben verstand. Sorgfältig schloß er in dieser Auswahl seiner Unterhaltungen alles aus, was Mitlebende vielleicht empfindlich berühren konnte, und in diesem Sinne Sorets müßte unbedingt auch heute von mir verfahren werden, falls die Veröffentlichung seines geistigen Eigentums jetzt noch in irgendeiner Richtung zu Bedenken Veranlassung geben könnte. Nach Verlauf von mehr als 70 Jahren gehören aber Sorets Gespräche und sonstige Notizen der Geschichte an; wir haben sie als eine wesentliche Bereicherung der Goetheliteratur zu betrachten; denn aus ihnen wird sich viel Neues und Interessantes für Goethes Persönlichkeit und die weitesten Kreise seiner Freunde und Verehrer wie seiner Widersacher ergeben.

In dem Abdruck des Materials hebt sich Bekanntes und bisher unvollkommen Mitgeteiltes von dem völlig Neuen durch äußere Bezeichnungen ab, worüber das Nötige in der Anmerkung zum ersten Gespräche gesagt ist. Besonderes Gewicht ist auf die Richtigstellung der Gesprächsdaten gelegt worden, die sämtlich unter Heranziehung der Tagebücher Goethes und anderer Memoranden nachgeprüft wurden, wobei sich Sorets Angaben bis auf weniges, was als Schreibfehler zu betrachten ist, als zuverlässig erwiesen haben. Die Eigennamen, bei denen sich manche Hörfehler geltend machten, sind ohne weiteres berichtigt. Von besonderem Interesse ist

[1]) Notice sur Goethe (Article communiqué, Avril 1832 in der Bibliothèque universelle Tome II). Im zweiten Teile der Abhandlung sind zuerst einige Gespräche Sorets mit Goethe, jedoch ohne Angabe des Jahres, mitgeteilt.

es, daß auch die Goethischen Tagebücher vielfach durch Sorets Angaben Ergänzungen erfahren können, wie wenigstens an einigen Stellen in den Anmerkungen festgestellt ist. Gleiches gilt auch für Soret. Die Goetheforschung würde eine noch weit ergiebigere Quelle erhalten haben, wenn Sorets Tagebücher nicht so lückenhaft wären, wie er denn selbst wiederholt bedauerte, in den früheren Jahren nur selten eingehendere Aufzeichnungen über seinen Verkehr mit Goethe gemacht zu haben. Hat es Eckermann versucht, an vielen Stellen die Bemerkungen Sorets auszuführen, so scheint mir diese Bereicherung nicht den Wert zu haben, den Eckermann ihr beilegt, weil wir ja wissen, daß er verhältnismäßig spät die Gespräche ausarbeitete und ihnen eine Färbung gab, die unmöglich originell sein konnte. Überdies war er gar nicht in der Lage, den Text Sorets vollständig wiederzugeben, der aus diskreten Rücksichten nach 1836 vieles von der Mitteilung ausschloß, was unsere Angaben unter jeder Seite nachweisen.

Oft freilich stößt diese Anordnung auf Schwierigkeiten, da die willkürliche Textesbehandlung Eckermanns zuweilen ganzen Sätzen und Satzteilen eine andere Stelle angewiesen hat. Namentlich ist es da der Fall, wo er glaubte, Sorets Referate durch längere Einschiebungen verständlicher machen zu müssen, wobei jedoch dem Leser durchaus keine Rechenschaft gegeben wird, was als Eigentum Sorets anzusehen ist und was Eckermann hineininterpretiert hat. In dieser Beziehung sind ganz besonders die ausführlichen Gespräche, namentlich die der letzten Jahre, stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Originalität der Soretschen Unterhaltungen konnte daher vorläufig wenigstens nur durch eine von Eckermann völlig unabhängige Übersetzung klargestellt

werden, zumal seine Übertragungen vielfach lückenhaft, teils ungenügend, oft nur dem Sinn nach richtig sind, ohne daß sie auf Vollständigkeit einen Anspruch erheben und die feinen Bemerkungen Sorets völlig zur Geltung bringen können. Ob die Zusätze Eckermanns überhaupt nötig waren, überlasse ich dem Urteile des Lesers, dem jetzt ein entsprechender Text vorliegt, der frei von allem fremdartigen Empfinden ist. Eine französische Ausgabe wird alsbald der deutschen folgen, damit die gegenwärtige auf ihre Zuverlässigkeit geprüft und auch ein französischer Text hergestellt wird, der naturgemäß von dem bisherigen Text französischer Ausgaben vorteilhaft abstechen wird, weil ja, wie erwähnt, dieser ganz allein auf der mangelhaften deutschen Bearbeitung Eckermanns fußt.

Aus all diesem ergab sich für mich die Notwendigkeit, die Verantwortung für eine korrekte, natürlich zugleich lesbare Übersetzung nicht allein zu übernehmen, sondern dafür die Mitarbeiterschaft des Herrn Hofrat Dr. Wernekke, Direktors des Realgymnasiums zu Weimar, zu erbitten, der als anerkannt ausgezeichneter Sprachkenner sich dieser Arbeit mit besonderem Interesse annahm, die Korrekturen überwachte und auch seine vielseitigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse in den Dienst des Unternehmens stellte. Es ist mir ein ganz besonderes Bedürfnis, dieser auf alles eingehenden Mitarbeiterschaft auch an dieser Stelle zu gedenken und meinen verbindlichsten Dank für diese liebevolle Hingabe an die Sache auszusprechen.

Die Anmerkungen sind tunlichst beschränkt, Vollständigkeit des in einfachster Weise aufgestellten Registers in erster Linie erstrebt worden. Endlich erschien es mir unerläßlich, dem Vorwort eine kurze, orientierende Biographie Sorets

beizufügen, da die von Eckermann in seiner Einleitung[1]) gegebene dürftig und in vollstem Sinne des Worts für immer einseitig blieb und daher nicht im entferntesten der Bedeutung und den hervorragenden Eigenschaften Sorets gerecht geworden ist.

Weimar, Ostern 1905. **Dr. Burkhardt.**

---

[1]) In dritter Auflage von 1848 zum ersten Male, wo die biographische Notiz kaum eine Seite in Anspruch nimmt und nicht einmal nach Sorets Tode (1865) in der vierten Auflage (Seite X—XI) eine wohlverdiente Erweiterung erfuhr.

Der auf Seite 25 unermittelt gebliebene Verfasser einer Broschüre über arabische Poesie hat sich endlich feststellen lassen. Es ist Jean Humbert, Professor der arabischen Sprache an der Akademie in Genf, der seinen „Discours sur l'utilité de la langue arabe" vom 16. Juni 1823 in einer Broschüre (31 Druckseiten) veröffentlichte (Genève 1823). Einige Änderungen dazu bot die Bibliothèque Universelle im September und Oktober 1823. Wernekke wurde durch S. XVI meiner Einleitung zu seiner richtigen Vermutung geführt, daß nur Humbert als Verfasser in Frage kommen könne; gleiches war auch bei E. Ruland der Fall, der mir aus den Schätzen des Goethe-Nationalmuseums das Dedikationsexemplar der Broschüre für Goethe zugänglich machte. Nur der § III der Ausführungen Humberts behandelt besonders die Nützlichkeit der arabischen Sprache für Poesie, Geschichte und den Roman, während Sorets Angabe mehr voraussetzen läßt.

Einleitung.[1])

Friedrich Jacob Soret wurde am 13. Mai 1795 zu Petersburg geboren, wo sein Vater, der einer bekannten französischen Emigrantenfamilie angehörte, seit längerer Zeit als geborner Genfer sich niedergelassen und 1794 mit Johanne Duval verheiratet hatte. Auch sie entstammte einer einflußreichen Familie, die später auch den Lebensgang Friedrich Sorets günstig beeinflußte. Sein Vater erfreute sich als Hofmaler der kaiserlichen Familie der besonderen Gunst der Kaiserin Katharina, der Kaiserin Maria, die beide ihn vielfach mit Aufträgen für Emailmalerei beehrten, in der Soret schon im heimatlichen Genf bedeutende Erfolge erzielt hatte. Aber schon im Jahre 1800 verließ er mit seiner Familie Petersburg. Er kehrte, durch Gesundheitsrücksichten bewogen, nach Genf zurück, wo sich die Eltern der sorgsamen Erziehung ihrer beiden Söhne widmeten, an der auch die Vettern François und Jacob Duval teilnahmen. Von diesen widmete sich seit 1811 nur Friedrich Soret der wissenschaftlichen Laufbahn und zeichnete sich in hervorragender Weise wie durch Liebenswürdigkeit seines Charakters, so durch eifriges wissenschaftliches Streben aus. Wohl mehr auf Wunsch seiner

[1]) Außer archivalischen Nachrichten fußt die kleine Biographie auf einem Nekrologe für Soret im Journal de Genève (1865, 24. Dezember) und auf einem Artikel der Weimarischen Zeitung von 1866, Nr. 12—15, beide von W. Lampmann. Die beste Ausgabe der Gespräche, von Ludwig Geiger (Leipzig 1902), befaßt sich mit einer eingehenderen Biographie nicht.

Angehörigen als dem eignen Triebe folgend, begann er 1815 in Genf seine theologischen Studien, neigte sich jedoch in überwiegendem Maße zum Studium der Naturwissenschaften hin, welche ihm sehr bald eine völlig freisinnige theologische Richtung gaben. Klar und entschieden bekundete er diese bei seiner akademischen Prüfung, für die er zum nicht geringen Erstaunen seiner strenggläubigen Examinatoren das Thema gewählt hatte: „Die sechs Schöpfungstage der Genesis sind nicht als Tage von 24 Stunden Dauer, sondern als große Perioden zu betrachten." Diese unerwartete Richtung des jungen Theologen befremdete die entgegengesetzte Religionspartei um so mehr, als sie es sorgfältig zu vermeiden gesucht hatte, den drohenden Konflikt zwischen den Naturwissenschaften und dem Buchstabenglauben heraufzubeschwören. Der scharfe Tadel, dem der junge Soret von dieser ihm entgegengesetzten Richtung nicht entgehen konnte, und wohl noch mehr die beginnenden harten Kämpfe zwischen den Methodisten und ihren scharfen Gegnern gaben die Veranlassung, daß Soret hinfort dem Studium der Theologie entsagte und sich in intensiver Weise dem der Naturwissenschaft zuwandte. Seit 1817 zeigte er sich besonders auf dem mineralogischen Gebiete durch mehrere Arbeiten tätig, verließ aber alsbald Genf und setzte seine Studien in Paris fort, wo er bei Haüy, Biot, Brongniart und de Bournon ein liebevolles Entgegenkommen fand, mit denen er auch später in dauernder Verbindung blieb. Während seines Pariser Aufenthaltes machte er sich durch seine Arbeiten über Kristalle und ihre optischen Eigenschaften vorteilhaft bekannt und legte, nach Genf zurückgekehrt, in der Bibliothèque universelle und in den Denkschriften der dortigen naturforschenden Gesellschaft weitere bedeutende Arbeiten nieder, die von seinen gründlichen Studien rühmliches Zeugnis ablegen.

Inmitten seiner zielbewußten Tätigkeit erhielt Soret 1822 den unerwarteten ehrenvollen Antrag, die Erziehung

des damals vierjährigen Erbgroßherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar zu übernehmen. Eingeweihtere konnte diese Berufung nicht befremden, da die wohlwollenden Beziehungen des kaiserlichen Hofes in Petersburg zu den Familien Soret und Duval sich ungeschwächt erhalten hatten, und Maria Pawlowna, die Mutter Carl Alexanders, die hervorragende geistvolle und einflußreiche Erbgroßherzogin des Weimarischen Hauses sich entschlossen hatte, die Erziehung ihres Sohnes als künftigen Thronerben, den Traditionen des kaiserlichen Hofes folgend, nur einem Gliede der Familie Duval anzuvertrauen. Daher war es doppelt bedeutsam, daß dieses verantwortungsvolle Amt dem jungen 27jährigen Soret anvertraut werden sollte, der nach dem Urteil weiterer Kreise bisher doch nur Beweise seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auf einem dem Erziehungsgeschäft völlig fremden Gebiete erbracht hatte, während eine bedeutende Reihe junger deutscher, aber schon damals hervorragender Gelehrter — ich nenne nur den Geographen Carl Ritter — in der Wahl des Erziehers unterlagen. Vielleicht war bei dieser, wenn wir den Nachrichten Eckermanns Glauben schenken dürfen, auch der durch seine Nationalität bedingte politisch unabhängige Charakter des jungen Gelehrten Soret mit in Erwägung gezogen worden. Nicht ohne große Bedenken und schwere Kämpfe mit dem weiteren Familienkreise folgte endlich Soret dem Antrage des weimarischen Hofes. Besonders wirksamen Einfluß auf diese Entscheidung hatte der Großoheim Sorets, Etienne Dumont, der frühere Sekretär Mirabeaus, ausgeübt, der endlich zum Siege über die begründeten Bedenken seines jungen Verwandten zur Freude der Familie Soret verhalf.

Getragen von der Energie, sich von den bisherigen Bahnen seiner Wissenschaft nun völlig fern zu halten, um die schweren Vorbedingungen zur Übernahme einer pädagogischen Tätigkeit für einen künftigen Regenten erfüllen zu können, langte

Soret Ende Juli 1822 in Weimar an. Das Glück war ihm hold! Denn in allem, was seine Tätigkeit bedingte, war er ganz allein von den Entschließungen der geistvollen Großfürstin und Mutter Maria Pawlowna abhängig. An erster Stelle ihres Vertrags vom 4. August 1822 stand die bedeutsame Willensäußerung: Alles, was die Erziehung des Erbprinzen betrifft, bedarf nach vorgängiger Diskussion mit dem Erzieher meiner alleinigen Zustimmung. Sie müßte nicht die erleuchtete Fürstin, wie wir sie kennen, gewesen sein, um nicht dieser Anordnung volle Geltung verschaffen zu wollen, und aus eigener Kraft die Erziehung ihres Prinzen leiten, die Verantwortung für diese übernehmen zu können. Denn bei allen hervorragenden Eigenschaften, die sie zierten, suchte sie stets den bewährten Rat treuer Diener ihres Hauses, des Ministers Schweitzer, und vor allem Goethes, der ihr von ihrem Eintritt in Weimar an treu zur Seite gestanden hatte. Man sieht gerade aus unsern folgenden neuen Mitteilungen Sorets, wie Goethe die höchste beratende Instanz für die schwebenden Erziehungsfragen war, deren Bedeutung und Fülle erst dann gewürdigt werden wird, wenn Sorets noch undurchforschte Tagebücher sich uns einmal öffnen werden, um das interessante Bild vereinter Tätigkeit in dieser wichtigen Frage klar entrollen zu können.

Am 21. September wurde Soret auf Befehl der Großfürstin bei Goethe eingeführt. Dieser empfing den jungen Gelehrten, wie es in einer bisher unterdrückten Stelle heißt, freundlich,[1]) doch nicht ohne Kälte. Waltete etwa hier die altbewährte Vorsicht Goethes, oder war diese Kälte vielleicht auf Vorberatungen der Wahl Sorets zurückzuführen? Wer vermag es zu behaupten, wer die Vermutung ohne weiteres zu entkräften!

---

[1]) Goethe, qui m'a reçu avec bonté, quoique avec un mélange de froideur.

Doch gleich bei diesem ersten Begegnen trat eine Wandlung Goethes ein. Nachdem dieser unter verbindlichen Äußerungen Soret verabschiedet hatte, erging alsbald an ihn die Einladung, wöchentlich einmal an Goethes Abendgesellschaft teilzunehmen, um ihn allmählich mit den hervorragenden Persönlichkeiten Weimars bekannt zu machen. Später, als Soret mangels einer besondern Einladung nicht erschien, lud ihn Goethe unter freundlichem Vorwurf ein für allemal ein. Er wünschte den jungen Gelehrten seinem prüfenden Auge näher gerückt zu sehen, um sich über seine Erziehungsmethode auf dem laufenden zu halten, worüber ihm die Großfürstin eingehende Mitteilungen zu machen pflegte, um gegebenenfalls mit Soret sich über seine Maßnahmen unterhalten zu können. Soret war ja ohnehin vielseitig der Vermittler von all dem, was die Großfürstin Goethes Rat unterstellt wissen wollte. Vielfache Beratungen über das Erziehungsgeschäft fanden zwischen Goethe und Soret statt, die erst in den folgenden Mitteilungen veröffentlicht sind, weil er ja überhaupt alles ausschloß, was die Verhältnisse des Hofs und Sorets Stellung zu diesem betraf. Mochten auch Meinungsverschiedenheiten in diesen Beratungen zutage treten, wesentliche Änderungen an den wohldurchdachten Plänen Sorets konnten um so weniger erfolgen, als sie auf wissenschaftlichen Grundlagen ruhten, und auch in formaler Weise sich durch Klarheit auszeichneten.

Nachdem Soret den Prinzen auf seinen größern Reisen nach Italien und Rußland begleitet hatte, konnte 1836 das Erziehungswerk als abgeschlossen betrachtet werden. Beim Abschied überreichte der Prinz seinem Erzieher eine selbst ausgeführte Radierung des Soretschen Bildnisses, das später der Großherzog zur Erinnerung in dem Goethe-Nationalmuseum niederlegte, mit einer eigenhändigen Unterschrift, die zugleich ein beredtes Zeugnis für das schöne Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer für alle Zeiten bleiben wird.

Über Hamburg, wo Soret sich mit Louise Bertheau vermählt hatte, eilten die Verbundenen der heimatlichen Stätte in Genf zu. Nun trat Soret in die alten Bahnen seiner Wissenschaft wieder ein, indem er zugleich in erfolgreicher Weise neue Gebiete mit seinem reichen Wissen erschloß. Besonders war es die arabische Numismatik, die er durch Erlernung der arabischen Sprache unter Humberts Leitung förderte und durch eine eigene Grammatik stützte, die für die Inschriftenkunde von hoher Bedeutung wurde. Zahlreiche numismatische Arbeiten legte Soret in der Revue numismatique belge nieder und an der Hand seiner eigenen, in ganz Europa berühmt gewordenen Münzsammlung war er der bedeutendste Experte seiner Zeit, dessen Ruhm in zahlreichen, auch gedruckten Korrespondenzen[1]) und vielen sonstigen Auszeichnungen sich abspiegelte. Längst hatte er auf dem politischen Gebiete und im kommunalen Leben Genfs sich als eifriger Förderer[2]) alles Schönen und Guten, besonders durch viele Wohlfahrtseinrichtungen ausgezeichnet, als auch die alte gefestigte Verbindung mit dem verehrten Weimarischen Hofe bei dem 25jährigen Ehejubiläum, das Soret 1861 feierte, sich in gewohnten Bahnen zeigte, indem der Großherzog ihn unter Verleihung des Komturkreuzes seines Hausordens zum Staatsrat ernannte. Aus allen großen Hauptstädten, man kann sagen Europas, liefen die schönsten Zeugnisse der vollen Verehrung Sorets ein, und Genf folgte 1862 durch Prägung einer goldenen Bildnismedaille mit der Inschrift: Peritissimo artis numismaticae investigatori faventes amici.

Schon stand Soret seinem Lebensabende nahe, als im

---

[1]) S. seine Lettres sur la Numismatique (Paris), von denen mir Trois Lettres sur des Monnaies cufiques rares ou inédites du Musée de Genève, Genève 1841, vorliegen.

[2]) Der Kürze halber verweise ich auf die Ausführungen des Journal de Genève Nr. 304 vom Jahr 1866.

November 1865 der Großherzog zu ihm nach Genf eilte, an deſſen Seite man den treuen Erzieher in wahrhaft verjüngter Geſtalt und ſtolz auf ſeine Lebenserfolge einherſchreiten ſah. Bald nachher griff Soret noch einmal in die politiſchen Wirren Genfs ein, erkrankte aber infolge einer Erkältung in ernſter Weiſe und endete ſein tatenreiches Leben am 18. Dezember 1865. Mit edler, rührender Teilnahme war der geſamte Weimariſche Hof bei dieſem ernſten Ereigniſſe dem Andenken eines Mannes gefolgt, der vollauf ſeinem jugendlichen Grundſatze bis zum letzten Atemzuge treu geblieben war, welchen er auch in der Erziehung des Erbprinzen Carl Alexander ſtets zur Anwendung gebracht hatte: S'occuper c'est savoir jouir. Im Geiſte ſtand Carl Alexander durch eine würdige Abordnung an Sorets letzter Ruheſtätte, an der eine zahlreiche Trauergemeinde ſich des ſchönen Urteils Goethes aus dem erſten Jahre ſeiner Begegnung mit Recht erinnern konnte: Ruhiger Verſtand, freie klare Weltanſchauung, vielfache Bildung und ausgebreitete Kenntnis zeichnen ihn aus, hinter welchem allen ein ſchönes Gemüt und ein reines Herz durchblicken.

Abkürzungen der Zitate.

G.M.U. = Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller, 3. Aufl.

G.T. = Goethes Tagebücher (Weimar. Sophienausg., III. Abt.)

G.S.B. = Goethes Briefe an Soret, herausgegeben von Hermann Uhde

Bibl. univ. = Bibliothèque universelle, Paris und Genf

1.* 1822.[1]) Sonnabend den 21. September.

Dieſen Abend wurde ich durch Meyer bei dem gefeierten Goethe eingeführt, der mich freundlich, doch etwas kühl empfing. Unſere Unterhaltung bezog ſich hauptſächlich auf Mineralogie, Chemie und Phyſik; die Erſcheinungen der Polariſation ſchienen ihn beſonders zu intereſſieren. Er zeigte mir die von ihm teilweiſe ſelbſt dazu konſtruierten Apparate und wünſchte mir einige Verſuche vorzuführen. Es überraſchte mich, daß der große Dichter ſich mit wiſſenſchaftlichen Forſchungen beſchäftigte, daß er ein Intereſſe daran fand, einen trägen Stein zu betrachten, der einſt den leidenſchaftlichen Werther geſchaffen hatte. Meine Abhandlungen[2]) hatte er ſeiner Bibliothek einverleibt, um ſich ihrer Lektüre zu widmen; ich ſchenkte ihm auch meine übrigen Arbeiten,[3])

Neuer Text: Zeile 2—4, 8—14.

[1]) Die mit * verſehenen Nummern bezeichnen die bei Eckermann unvollſtändig wiedergegebenen Geſpräche, wie ſie ſich auch in allen andern Ausgaben finden. Die mit ** bezeichneten Stücke ſind überhaupt bisher nicht verwertet. Geſpräche ohne Zeichen ſtehen bei Eckermann und andern in annehmbarer Form.

[2]) Mémoire sur quelques nouvelles cristallisations de Chaux sulfatée, par M. Soret, de Genève. Paris Mars 1818. (Annales des Mines 1817). — Mémoire sur plusieurs cristallisations nouvelles de Plomb chromaté, par Fréd. Soret. Paris Mars 1819. Lu à la Société des Naturalistes, séance à Genève le 6 Août 1818.

[3]) Handbuch der Oryktognoſie par Ch. César de Leonhard. (Tiré de la Bibl. univ. Avril 1822.) — Seconde mémoire sur plusieurs cristallisations nouvelles de Plomb chromaté par Frédéric Soret. (Annales des Mines 1818.) — Mémoire sur le Pictite. Lu à la

die ſich gegenwärtig auf neun belaufen. Mein Beſuch dauerte länger als eine Stunde. Gegen das Ende desſelben war Goethe mitteilſamer geworden und ſagte mir bei meinem Abſchiede viel Verbindliches. Seine äußere Erſcheinung iſt noch ſchön, beſonders haben Stirn und Augen außerordentlich viel Majeſtätiſches. Er iſt groß und eine ſtattliche Erſcheinung. Seit einigen Jahren ſtellt er ſich älter, als er iſt, um nicht in Geſellſchaft, ſelbſt nicht an den Hof zu gehen, empfängt aber die höchſten Herrſchaften bei ſich. Wenn man ihn ſo ſieht, würde man ihn ſchwerlich für hochbetagt halten.

2.* 1822. Dienstag den 24. September.

Dieſen Abend bei Goethe mit Meyer, Goethes Sohn, Frau von Goethe und ſeinem Arzte. Goethe war viel lebhafter als das erſte Mal; er zeigte mir prächtige Lithographien aus Stuttgart, ſo trefflich, wie ich ſie bisher nie ſah; wir ſprachen dann über wiſſenſchaftliche Dinge, beſonders von den Fortſchritten der Chemie. Das Jod und Chlor beſchäftigen ihn vorzüglich, und er ſpricht von dieſen Subſtanzen mit ſolchem Erſtaunen, als ob die jüngſten Entdeckungen der Chemie ihn völlig überraſcht hätten. Er ließ ſich ein Röhrchen mit Jod bringen, verflüchtete dieſes vor unſern Augen an der Flamme einer Wachskerze und ließ uns Umſtehenden den violetten Dampf bewundern. Vielleicht glaubte er, mich mit einem neuen Experimente zu erfreuen, während meine Gedanken ſich mit ganz andern Dingen beſchäftigten. Ich

Neuer Text: Zeile 1 u. 2, 3 u. 4, 8 u. 9, 23—25.

Société de Physique etc. de Genève le 27 Janvier 1822 par Mr. F. Soret etc. — Desgleichen Mai 1822. — Mémoire sur plusieurs cristallisations nouvelles de Strontiane sulfatée par MM. Moricand et F. Soret. Genève 1822. (Bibl. Univ. Févr. 1822.) — Mémoire sur les minéraux rares par Frédéric Soret. Genève 1822. (Rapports de l'administration du Musée académique de Genève. Genève 1822.) — Recherches sur la position des axes de double réfraction dans les substances cristallisées par F. Soret. Genève 1821.

ſtellte mir Voltaire vor, wie er Kieſelſteine zerſchlägt, Racine mit einer Retorte in der Hand, Boileau[1]) die Sterne beobachtend. Im Grunde war es eine lächerliche Anmaßung meiner Phantaſie, die ſich nicht mit dem Gedanken vertraut machen wollte, daß ein und derſelbe Mann mit ſo verſchiedenen Dingen ſich beſchäftigen könne und nicht zugeben mochte, daß ein Dichter das Lötrohr handhabt. Wäre es übrigens nicht noch lächerlicher von mir geweſen, Kupferſtiche beurteilen zu wollen oder eine literariſche Unterhaltung mit ſolch einem Manne zu führen? Mußte ich mich nicht geehrt fühlen, mit ihm über Dinge ſprechen zu dürfen, die nach ſeiner Meinung mir ſehr nahe lagen?

Goethe hat nach meiner Anſicht in der Kunſt ein weit feineres Verſtändnis als in der Wiſſenſchaft; dort ſteht ihm ein vorzügliches Urteil zur Seite; in der Mineralogie zeigt er ſich viel beſſer bewandert als in der Geologie und Chemie. So gab ich ihm einige weniger bekannte Subſtanzen, die er trefflich zu beſtimmen verſtand.

Manch andere ſehr bedeutende Züge, die ich leider nicht feſtgehalten habe, machten ſich während dieſer Unterhaltung geltend. Er ſpricht das Franzöſiſche ziemlich rein, obwohl nicht ohne Schwierigkeiten. Er ſucht und wählt ſeine Ausdrücke; man ſieht, wie er Fehler zu vermeiden ſtrebt. Er braucht unverhofft eine deutſche Wendung, ſpricht dann aber um ſo fließender, lebhaft und feurig.

3.** 1822. Freitag den 27. September.

Meyer kam, um mir zu ſagen, daß Goethe mich wöchentlich einmal zum Abend bei ſich zu ſehen und jedesmal einige neue Gäſte dazu einzuladen gedenke, um mich allmählich mit den vornehmſten Weimaranern bekanntzumachen. Dies An-

---

Neuer Text: Zeile 1—25.

[1]) Boileau-Despréaux, franzöſiſcher Dichter, geb. 1636, geſt. 1711.

erbieten war von ihm, der sich meinetwegen keinen Zwang aufzulegen brauchte, höchst liebenswürdig. Doch wäre es unrecht, wenn ich mich mit dieser Ehre brüsten wollte; nicht mir gilt die Auszeichnung. Den Nutzen will ich davon ziehen, die Ehre aber dem überlassen, der ein Recht darauf hat. Offenbar liegt hier Empfehlung von hoher Stelle vor.[1])

4.* 1822. Dienstag den 1. Oktober.

Heute fand die erste Abendgesellschaft statt, zu der mich Goethe eingeladen hatte. Unter den Eingeladenen fand ich den Konsistorial-Präsidenten Peucer, den Kanzler von Müller, zwei Dichter, die Herrn Dr. Schütze und den Regierungsrat Schmidt.[2]) Dieser trug zwei Beethovensche Sonaten in selten vollendeter Weise vor, während ich mich besonders an der Unterhaltung Goethes mit seiner Schwiegertochter ergötzte, die mit ihrem Frohsinn Geist und Liebenswürdigkeit verbindet.

5.** 1822. Dienstag den 8. Oktober.

Ich hörte bei Goethe den jungen dreizehnjährigen Felix Mendelssohn, den Enkel des berühmten Philosophen gleichen Namens improvisieren, der bereits drei Opern und mehr als 50 Fugen komponiert hat. Er hat eine sonderbare Manier, seine Partituren auszuarbeiten, von oben nach unten, Takt für Takt und so die Harmonisierung in dem Maße, wie er vorwärts schreitet, zu vervollständigen, ohne sich über das, was folgt, zu beunruhigen: eine Methode, die in seinem Alter einen seltenen Grad des Könnens voraussetzt. Einige Passagen seiner improvisierten Fugen schienen mir besonders trefflich, der Baß aber schien mir stellenweise etwas oberflächlich behandelt zu sein.

Neuer Text: Zeile 8, 11.

[1]) Sorets Bedeutung wurde zwischen den erbgroßherzoglichen Herrschaften und Goethe besonders am 13. Oktober 1822 erörtert. S. G.T.

[2]) Biographisches über ihn s. v. Biedenfelds Weimar S. 305.

Unter den Anwesenden befand sich der Generalsuperintendent Röhr, dem man vorwirft, unchristliche Schriften verfaßt zu haben. Seitdem er aber sein jetziges Amt bekleidet, ist er in der Haltung seiner Schriften sehr vorsichtig. Von seinem Vorgänger[1]) war er dem Großherzog als der einzig fähige Mann bezeichnet worden, der der schwierigen Stellung eines General-Superintendenten gewachsen wäre.

6.* 1822. Donnerstag den 10. Oktober.

Abends bei Goethe in Gesellschaft[2]) mit dem berühmten alten Blumenbach, der mit angenehmem Äußern ein heiteres Wesen verbindet und sich die ganze Lebhaftigkeit und den Frohsinn der Jugend zu erhalten verstanden hat. Bei flüchtigem Begegnen glaubt man nicht, in ihm einen Gelehrten vor sich zu haben. Bei seiner offenen, beinahe ungestümen Herzlichkeit fühlt man sich gleich mit ihm zu Hause. Vor 40 Jahren hatte er Genf besucht, und so hat er nur von Personen gesprochen, die leider längst tot sind.

Anstatt eines erhofften Imbisses hatten wir ein Souper, über das ich in meinem Tagebuch eine Bemerkung niederschrieb, weil es zu meinen Genfer Gewohnheiten in schroffem Gegensatz stand. Zuerst glaubte ich, als ich die Tassen sah, es gäbe Schokolade; es war aber kalte starke Bouillon, dann kam Kaviar, Fleisch und kalter Wildbraten, worauf vier große Platten mit Anschovis, Neunaugen, sowie mit Salat und

---

Neuer Text: Zeile 16—24.

[1]) Joh. Friedr. Krause war Vorgänger von Röhr (geb. 1777, † 1848). Letzterer war der Hauptrepräsentant des Rationalismus, den er seit 1813 in seinen „Briefen über den Rationalismus" und seit 1810—1819 in seiner Predigerliteratur vertreten hatte. Daher wohl der falsche Ausdruck Sorets „unchristliche" Schriften; allerdings wurde sogar eine seiner Reformationspredigten in Weimar selbst konfisziert.

[2]) Ergänzung der Namen im G.T.: Blumenbach, Sohn und Tochter, Kanzler von Müller, Obermedizinalrat von Froriep, Hofrat Meyer, Professor Riemer.

Sandwiches, zwei oder drei Sorten Wein und in Essig eingemachten Früchten und Fruchtkuchen präsentiert wurden.

7.** 1822. Dienstag den 15. Oktober.

Kleiner Gesellschaftsabend ohne Fremde. Ich hatte Goethen mein Polarisationsrohr gebracht,[1]) das er für seine optischen Beobachtungen einige Zeit zu behalten wünscht. Ich sah ihn noch nie so munter wie heute, so zu Scherzen aufgelegt, und kann mir einen Vorwurf darüber nicht ersparen, daß ich auch über diese Unterhaltung nichts aufgezeichnet habe.

8.** 1822. Mittwoch den 23. Oktober.

Ich bekam Vorwürfe, weil ich mich gestern bei Goethe nicht eingefunden hätte, und entschuldigte mich damit, daß mir keine Einladung zugegangen sei und ich eine Verschiebung des Gesellschaftsabendes vorausgesetzt hätte. Goethe erwiderte, daß ich mich ein für allemal als eingeladen zu betrachten habe. Er war mit der Herstellung eines Verzeichnisses der Mineralien beschäftigt, die ich für die Jenaer Sammlung bestimmt hatte. Ich sollte nun noch einige an Lenz gerichtete Worte hinzufügen; die Mineralien seien für das Jubiläum des alten Professors[2]) bestimmt, dem Goethe in einer Nachschrift meines Briefes den Wunsch mitteilen wollte, daß mein Geschenk in einer besondern Abteilung aufgestellt werden möchte.

9.** 1822. Dienstag den 29. Oktober.

Abendgesellschaft bei Goethe, die vorwiegend aus Damen bestand. Fast die ganze Unterhaltung wurde in deutscher Sprache geführt. Goethe schien mir besonders angeregt;

Neuer Text: Zeile 1 u. 2.

[1]) d. h. früh; „einiges erklärend" fügt G.T. hinzu. Das übrige bezieht sich auf Sorets Anwesenheit mit Meyer am Abend.

[2]) Lenz' Jubiläum: G.T. 8, 388.

leider verstand ich nicht alles, was mich bekümmerte, weil ich trotz aller Mühe der Unterhaltung nicht folgen konnte. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Alltagssprache und einer allgemeinen Unterhaltung.

Alle Damen nannten Goethe Vater; sie überschütten ihn förmlich mit Aufmerksamkeiten und Liebkosungen, als ihren Abgott. Ich glaube, daß selten oder nie ein großer Mann sich einer solchen Fülle des Ruhmes und der Verehrung wie er hat erfreuen können. Des Nachruhms ist er sicher und erntet zugleich die Huldigungen der Mitlebenden.

10.** 1822. Montag den 4. November.

Kräuter erzählte mir, daß Goethe sich gestern das Haar habe schneiden lassen. Als Kräuter den Friseur für sich um eine Locke Goethes bat, habe dieser erwidert, sie seien alle gezählt und der Ertrag jeder Frisur gehe schon seit langer Zeit nach Frankfurt. Diese Manipulation dauert schon lange fort, und Goethe hat keine Ahnung, was sein Friseur für ein Geschäft damit macht.

11.* 1822. Dienstag den 5. November.

Abendgesellschaft[1]) bei Goethe, ohne Damen. Sie war auch nicht so brillant, wie gewöhnlich. Unter den Gelabenen, acht bis zehn Personen, befand sich der Maler Kolbe, ein kleiner, sehr talentvoller Mann. Von ihm wurde ein großes, schönes Gemälde gezeigt, um deswillen ohne Zweifel das schöne Geschlecht fern geblieben war, denn es war eine Kopie der Venus von Titian aus dem Dresdner Museum. Anwesend waren auch Herr von Eschwege und der berühmte Hummel, der drei Viertelstunden lang am Klavier mit einem Schwunge und einem Talente improvisierte, von dem man

---

Neuer Text: Zeile 20 u. 21, 22, 22—25.

[1]) G.T. wird wesentlich durch Sorets Mitteilung ergänzt.

sich nur eine Vorstellung machen kann, wenn man ihn gehört hat. Seine Unterhaltung war einfach und natürlich, und für einen Mann, der als hervorragender Musiker berühmt ist, schien er mir ungewöhnlich bescheiden zu sein.

12.** 1822. Sonntag den 17. November.

Besuch bei Goethe, der mir gegen 40 kristallisierte Diamanten zeigte, die Herr von Eschwege aus Brasilien mitgebracht hatte und dem Großherzog zu verkaufen wünschte. Er fordert für das Stück drei Louisdor, eins ins andere gerechnet. Doch könnte er wohl mit der Hälfte des Erlöses zufrieden sein. Ich soll wiederkommen, um diese Diamanten zu bestimmen und zu verzeichnen.

13.** 1822. Montag den 18. November.

Meyer sagt mir, unter allen deutschen Schriftstellern werde Goethe von seinen Verlegern am besten honoriert; er bekomme für den Druckbogen 6 Friedrichsdor. Schiller erhielt ungefähr ebensoviel für seine Werke, sowie gleiches Honorar auch für seinen Almanach. Für Hermann und Dorothea erhielt Goethe 1000 Taler (ungefähr 3800 Franks), das heißt 1 Fr. 75 Cent. für jeden Vers; dies war zugleich das höchste erzielte Honorar. Delille bekam für jeden Vers seines „Verlorenen Paradieses" drei Frank.

14. 1822. Dienstag den 3. Dezember.

An der interessanten Abendgesellschaft[1]) bei Goethe nahmen Teil: Riemer, Coudray, Meyer, Goethes Sohn und dessen Frau. Die Studenten in Jena sind im Aufstand[2]) begriffen. Man hat eine Abteilung Artillerie dahin geschickt,

[1]) Wesentliche Ergänzung zum G.T.

[2]) Über Ursachen der Unruhen einiges im G.T. 8, 390. — $1^1/_2$ Kompagnien und etwas Kavallerie wurde nach Jena gesandt. Sorets Angaben sind falsch.

um ihnen den Kopf zurechtzusetzen. Riemer las aus einer Sammlung von Liedern vor, die ihnen verboten worden waren und Vorwand oder Anlaß zur gegenwärtigen Revolte gegeben hatten. Fast allen Liedern wurde wegen des Talentes, das sich darin geltend machte, reicher Beifall gezollt. Selbst Goethe lobte die Lieder und versprach, sie mir in einer ruhigen Stunde vorzulesen. Nachdem wir einige Zeit mit der Durchsicht von Kupferstichen und kostbaren Büchern verbracht hatten, durften wir Goethe zweimal seine Übersetzung eines griechischen Gedichtes vorlesen hören, „Charon" betitelt, wobei mir diesmal beinahe nichts verloren ging. Ich hatte das Glück, sozusagen Wort für Wort seiner Übersetzung folgen zu können, der man die vollendete Treue nicht absprechen kann. Das Verständnis dieser Dichtung ist mir zumeist durch die Klarheit, Deutlichkeit und den Nachdruck, mit dem er es vortrug, erleichtert worden. Nie habe ich einen so vollendeten Vortrag gehört! Welche Blicke, welches Feuer, welche Stimme, bald donnernd, bald sanft, welche herrliche Aussprache und Mannigfaltigkeit im Ausdruck! Vielleicht entwickelte er für den kleinen Raum, in dem wir uns befanden, zuviel Kraft, aber sie war richtig angewandt. Zum ersten Male, wenn ich mich recht erinnere, sprach Goethe mit mir über Literatur, über seine Werke, Frau von Staël usw. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit der Übersetzung und Ergänzung einer nur bruchstückweise erhaltenen Tragödie des Euripides, Phaëton, einer Arbeit, die er gerade vor einem Jahre begonnen und jetzt wieder aufgenommen hat.

15.* 1822. Donnerstag den 5. Dezember.

Wiederholung des ersten Akts der Oper „Der Graf von Gleichen", Text vom Regierungsrat Schmidt,[1]) komponiert von

Neuer Text: Zeile 29, 30.

[1]) Die Oper „Der Graf von Gleichen"; ihren Text verfaßte also, was wenig bekannt, Schmidt. Die zweiaktige Oper wurde 1824 1. Mai

Eberwein. Es war das erstemal, wie man mir sagte, daß Goethe seit Niederlegung seiner Theaterdirektion ein so zahlreiches Theaterpersonal bei sich sah. Der Komponist dirigierte, die Chöre wurden durch junge Schüler und Damen des Goethischen Kreises, die Solos von Mitgliedern der Oper gesungen. Einige Sätze, besonders ein vierstimmiger Kanon, waren sehr bemerkenswert. In dieser Fassung hielt sich die Oper auf dem Repertoire des Weimarischen Theaters. Ich übergehe daher hier einige Details, die sich in meinem Tagebuche finden.

16.* 1822. Dienstag den 17. Dezember.

Abendgesellschaft bei Goethe in der Familie. Er war sehr heiter und behandelte das Thema: „Torheiten der Väter sind für ihre Kinder verloren." Großes Interesse für ihn hatten die Nachforschungen, die man zur Entdeckung von Salzquellen unternimmt, wobei er sich über die Unkenntnis gewisser Unternehmer ärgerte, die keine Rücksicht auf die Lage der Schichten nähmen, durch welche der Bohrer gehen muß, während diese, anstatt senkrecht tiefer zu gehen, das Bohrloch mit Hartnäckigkeit in derselben Schicht weiter führen.

17.** 1823. Sonntag den 2. Februar.

Ich übergehe einige Besuche,[1]) da für sie Einzelheiten der Unterhaltung nicht vorliegen. Diesen Morgen erhielt ich von Goethe ein großes hölzernes Schreibzeug mit folgender wertvollen Inschrift: Herrn Soret zu täglicher Erinnerung. Februar 2. 1823. Glück wünschend. Goethe. Nur

---

Neuer Text: Zeile 7—10, 12.

als Vierakter aufgeführt und hielt sich nach sechs Aufführungen bis 1835 auf dem Repertoire.

[1]) Den 21. und 31. Dezember, 2. Januar, 7. Januar, 14. Januar, 28. Januar (abends Herr Soret; mineralogische Unterhaltung, nicht weniger über Alphonse de Lamartine).

Goethes Name ist eigenhändig von ihm hinzugefügt; das übrige muß von Kräuters Hand stammen.

18.* 1823.[1]) Sonntag den 9. Februar.

Abends bei Goethe, wo nur Meyer war. Ich durchblätterte ein Album[2]) mit Handschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert, in welchem sich Einträge berühmter Männer, von Luther, Basnage, Le Clerc, Erasmus, Mosheim[3]) usw. fanden. Der letzte hatte in lateinischer Sprache geschrieben:

Magna existimatio magnum malum.
Beata obscuritas.

Wir sprachen dann über wissenschaftliche Dinge, besonders über Meteorologie, für die Goethe sich außerordentlich interessierte; ich kürzte jedoch meinen Besuch ab, da beide Herren sehr beschäftigt zu sein schienen.

19. 1823.[4]) Sonntag den 23. Februar.

Schwere Krankheit[5]) Goethes im Laufe des Monats. Am 22. hatte man für ihn keine Hoffnung mehr, am 23. stellte sich die rettende Krisis ein. Noch diesen Morgen sagte er: ich bin verloren, am Mittag äußerte er: ich bin gerettet, am Abend: es geht mir gut. Gegen 9 Uhr sagte er noch: wenn

---

Neuer Text: Zeile 5 u. 6 u. 7, 12—15.

[1]) Montag falscher Wochentag bei Eckermann.

[2]) Im Goethe- und Schiller-Archiv, mit Autographen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Von Luther aber, Le Clerc und Erasmus sind keine Autographa darin.

[3]) Mosheims Stammbuchblatt vom 15. Mai 1747 aus Helmstedt für Walch in Jena. Das Blatt von Jacobus Basnage (Pastor ecclesiae Gallo Belg. aus Hagenau) ist von 1714.

[4]) Montag falscher Wochentag bei Eckermann.

[5]) Über Goethes Krankheit Ergänzendes in G.M.U. und im kritischen Apparat des G.T.

ich wieder aufkomme, wird man zugestehen müssen, daß ich für einen Alten[1]) ein zu großes Spiel gespielt habe.

20.* 1823.[2]) Montag den 24. Februar.

Dr. Weller kam auf die Nachricht, die sich über Goethes Tod verbreitet hatte, von Jena. Die Dienerschaft des Hauses und andere, die ich für weniger abergläubisch gehalten hätte, nahm die Ursache seiner Ankunft mit lebhafter Freude auf, weil viele glauben, daß, wenn vorzeitig der Tod eines Kranken verkündet wird, dies als Vorbedeutung seiner Genesung gelte. Der heutige Tag war noch sehr beunruhigend, da nicht, wie gestern, am Mittag wieder eine Besserung eintrat. In diesem Augenblick sprach Goethe zu seiner Schwiegertochter: Ich fühle, daß der Moment gekommen ist, wo in mir der Kampf zwischen Leben und Tod beginnt. Am Abend hatte der Kranke sein volles Bewußtsein und scherzte oft. Zu einem seiner Ärzte sprach er: Ihr seid zu furchtsam mit Euren Mitteln, Ihr schont mich zu sehr; wenn man so krank ist wie ich, so muß man seine Leute napoleonisch behandeln. Er trank gern eine Tasse Arnika-Dekokt, der, gestern von Huschke im kritischen Augenblick verordnet, eine Wendung zum Bessern veranlaßte. Goethe gab eine hübsche Beschreibung dieser Pflanze und pries mit Begeisterung ihre Wirksamkeit. Als man ihm sagte, daß die Ärzte den Besuch des Großherzogs nicht hätten gestatten wollen, äußerte er: Wenn ich Großherzog wäre, würde ich mich durch Euch nicht abhalten lassen, und wäre ohne weiteres eingetreten. Während seiner Fieberanfälle ließ er Fräulein von Pogwisch rufen, um sie zur Frisur seiner Haare nach Art der meinigen zu veranlassen und quälte sie damit die Nacht hindurch. In einem Augen-

Neuer Text: Zeile 4—9, 26—29.

[1]) Eckermann übersetzt „Greis", was G. schwerlich von sich gesagt hat.

[2]) Dienstag falscher Wochentag bei Eckermann.

blick, als er sich besser befand, und seine Brust freier und er fieberlos zu sein schien, sprach er mit Leichtigkeit. Als Rehbein einem Naheſtehenden zuflüſterte: Eine beſſere Reſpiration führt eine Inſpiration mit ſich, rief Goethe: Das weiß ich ſchon lange, aber dieſe Wahrheit paßt nicht für Euch, loſer Vogel. Um 7 Uhr war ich in ſein Zimmer eingetreten. Er ſaß auf ſeinem Bette, der Tür ſeines Arbeitszimmers zugewandt; ich fand ſeine Züge wenig verändert, ſeine Stimme war klar und deutlich, aber ſie klang feierlich, wie die eines Sterbenden. Ihr ſcheint zu glauben, ſagte er zu ſeinen Kindern, daß es mir beſſer geht, aber Ihr irrt Euch! Man ſcherzte über ſeine Beſorgnis, bei der er nicht beharrte. Später trat der Enkel Walther ein und erzählte ſeinen Beſuch bei dem Erbgroßherzog. Als ſich Goethe mit ihm unterhielt, fand ich ſeine Stimme weniger gut. Seine guten Freunde ſahen ihn, wie ich, vom Nebenzimmer aus; er aber ſah ſie nicht, und verlangte auch nicht nach ihnen. Es waren ſo viele Menſchen in ſeiner Nähe in engem Raum zuſammengepfercht, daß ich mich zurückzog; um nicht unnötigerweiſe das Gedränge zu vermehren, begab ich mich hinunter, wo ich meinen Bericht an die höchſten Herrſchaften abſandte.

21.* 1823.[1]) Dienstag den 25. Februar.

Goethe ließ ſich über die bisherige ärztliche Behandlung berichten, las heute die Beſuchsliſten, deren jede mehr als hundert Namen aufwies. Dann empfing er den Beſuch des Großherzogs, ohne ſich danach angegriffen zu fühlen. Im Arbeitszimmer fanden ſich heute nicht ſo viel Beſucher ein, die alſo wenigſtens zur Verſchlechterung der Luft und zur Be-

---

Neuer Text: Zeile 6 u. 7, 13—15, 24 u. 25, 28.

[1]) Mittwoch falſcher Wochentag bei Eckermann. — Die Nummern 21—23 hat Eckermann gegen die Chronologie unter dem 25. Februar zuſammengezogen.

unruhigung der Dienerſchaft nichts beitrugen, woraus ich entnahm, daß meine Verwahrung gegen die Überfüllung etwas gefruchtet hatte.

22. 1823.[1]) Mittwoch den 26. Februar.

Nun da die Krankheit gehoben iſt, fängt man an, die Folgen zu fürchten. Goethes linke Hand iſt geſchwollen, drohende Vorboten der Waſſerſucht ſtellen ſich ein. Erſt in einigen Tagen wird man über den Ausgang der Krankheit Gewißheit erlangen. Zum erſten Male verlangte Goethe nach einem ſeiner Freunde, dem älteſten, nach Meyer. Er wollte ihm eine ſeltene, aus Böhmen erhaltene Medaille zeigen, über die er ſehr entzückt iſt.

23. 1823.[2]) Donnerstag den 27. Februar.

Heute um 1 Uhr bei Goethe,[3]) der mich zu ſich rufen ließ, als er von meiner Anweſenheit hörte. Er reichte mir die Hand und ſprach: Sie ſehen in mir einen vom Tode Erſtandenen, und beauftragte mich, bei den höchſten Herrſchaften ſeinem Danke für die bewieſene Teilnahme während ſeiner Krankheit Ausdruck zu geben. Meine Geneſung, fuhr er fort, wird langſam gehen; nichtsdeſtoweniger bleibt den Ärzten die Ehre, an mir ein kleines Wunder getan zu haben. Nach Verlauf weniger Minuten zog ich mich zurück. Goethes Geſichtsfarbe iſt gut; er iſt aber abgemagert und atmet nicht ohne Beſchwerden; das Sprechen ſchien ihm ſchwerer zu fallen als geſtern; die Geſchwulſt am linken Arm iſt ſehr merklich; die Augen hält er geſchloſſen und öffnet ſie nur beim Sprechen.

Neuer Text: Zeile 1.

[1]) Inhalt dieſer Nummer ſteht bei Eckermann unter dem 25. Februar.

[2]) Den Inhalt dieſer Nummer hat Eckermann unter den 25. Februar geſtellt.

[3]) Eckermann hat 12 Uhr.

24.* 1823.[1]) Sonntag den 2. März.

Dieſen Abend bei Goethe mit ſeiner Schwiegertochter und Frau Riemer. Er ſaß in ſeinem Lehnſtuhle; die Beſſerung war auffallend, ſeine Stimme natürlich, das Atmen frei, die linke Hand nicht mehr geſchwollen, ſein Ausſehen wie in geſunden Tagen, die Unterhaltung leicht. Er war aufgeſtanden und allein aus ſeinem Zimmer nach dem Schlafzimmer gegangen. Man nahm den Tee bei ihm ein, und da dies das erſtemal war, machte ich[2]) der Frau von Goethe den Vorwurf, daß ſie auf das Teebrett keinen Blumenſtrauß geſetzt habe. Sie nahm ein Band von ihrem Hute und band es an die Teemaſchine. Dieſer Scherz ſchien dem Schwiegerpapa viel Freude zu machen. Wir betrachteten hierauf nachgemachte Edelſteine, die der Großherzog hatte von Paris kommen laſſen.

25.* 1823.[3]) Sonnabend den 22. März.

Zur Feier von Goethes Geneſung wurde heute Taſſo mit einem Prolog von Riemer, vorgetragen von der Jagemann, im Theater gegeben. Unter anhaltendem Beifall ward von ihr Goethes Büſte mit einem Lorbeerkranze geſchmückt. Nach Schluß der Vorſtellung begab ſich die Jagemann im Koſtüm der Leonore[4]) zu Goethe und überreichte ihm den Kranz Taſſos, mit dem Goethe die Büſte der Großfürſtin Alexandra ſchmückte.

Man ſpricht davon, der Großherzog habe die Abſicht, Goethes Zuſtimmung zur Wiederholung der Bekränzung bei

---

Neuer Text: Zeile 3, 24 u. 25.

[1]) Montag falſcher Wochentag bei Eckermann.

[2]) Die Ausgabe der Geſpräche von Roquette verkehrt die ganze Sachlage, indem dieſer ich in „ſich“ gewaltſam umändert.

[3]) Ergänzung der Mitteilung Sorets im G.T.: Herr Soret einen Petersburger Reiſenden ankündigend. Herr Soret mit einem Reiſenden von Petersburg uſw.

[4]) Soret irrtümlich: Iphigenia.

der künftigen Anweſenheit des Königs von Bayern zu erhalten; doch dürfte dies ſchwerlich von dem Dichter zugegeben werden.

26.** 1823. Montag den 24. März.

Ich[1]) brachte eine Auswahl von 100 künſtlichen Steinen aus der Fabrik Dumas und Raiſin in Genf, die Goethe mit beſonderm Vergnügen empfangen und bewundert hatte. Die eine Hälfte iſt für den Großherzog beſtimmt.

27.** 1823. Sonnabend den 29. März.

Goethe ſprach über ein von ihm erdachtes leichtes Verfahren, die Kriſtalliſation des Schnees nachzuahmen, indem man die Bärte von Federn in ein Kaleidoſkop bringe. Eine ſehr ſcharfſinnige Idee!

28.* 1823.[2]) Dienstag den 1. April.

Seitens der Kaiſerlichen Hoheit gelangte an Goethe eine Nummer des Modejournals, in welcher die Überſetzung ſeiner Werke erwähnt wurde. Bei dieſer Gelegenheit ſprachen wir über Rameaus Neffen, wovon das Original lange Zeit verloren war. Manche Deutſche glauben noch, das Original habe nie exiſtiert, wogegen Goethe verſicherte, wenn es keine Überſetzung wäre, würde es ihm unmöglich geweſen ſein, Diderots Stil-Eigentümlichkeiten wiederzugeben und ſo für den deutſchen Text ganz franzöſiſche Wendungen zu finden.

29.* 1823.[3]) Donnerstag den 3. April.

Einen Teil des Abends bei Goethe zugebracht in Geſellſchaft mit Coudray. Dieſer ſchlug mir vor, mit ihm nach Ilmenau zu reiſen. Dieſe Gegend intereſſiert Goethe ganz

Neuer Text: Zeile 1 u. 2, 21 u. 22, 25 u. 26.

[1]) G.T.: 2. Trauerſpiele Byrons pp. bringend.

[2]) Mittwoch falſcher Wochentag bei Eckermann.

[3]) Freitag falſcher Wochentag bei Eckermann.

besonders. Er hat dort einige Zeit zur Förderung des Bergbaues zugebracht und geht seitdem häufig dahin, besonders um der Feier seines Geburtstages zu entgehen, die ihm sehr lästig ist. Man sprach von den Beschwerden Hummels bei dem Großherzoge gegen einige Akteure des Hoftheaters. Ich denke, sagte Goethe, es wird nichts nützen; denn Hummel kann ihm nur über Dinge berichtet haben, die der Großherzog längst kennt, aber vollständig unbeachtet läßt. Auch sprach man von den neulich getroffenen Verbesserungen des Theaters. Ich kenne diese, sagte Goethe lächelnd, ohne daß ich hineingehe. Noch vor zwei Monaten kamen meine Kinder stets unbefriedigt aus dem Theater nach Hause, jetzt aber kommen sie freudestrahlend zurück und erklären, heute hätten sie sich einmal recht satt geweint. Diese Tränenquelle[1]) war durch ein gestern aufgeführtes Stück von Kotzebue gegeben, auf das Goethe anspielte.

30.* 1823.[2]) Sonntag den 13. April.

Abends bei Goethe allein. Wir sprachen hauptsächlich über Literatur: Lord Byron, seinen Sardanapal, Werner usw., dann über Faust, von dem er oft und gern redet; von ihm wünsche er eine Übersetzung ins Französische und zwar im Geschmack der Zeit Marots. Seine Dichtung betrachtet er auch als die Quelle, aus der Byron die Anregung zu seinem Manfred geschöpft habe. In beiden Tragödien findet Goethe dramatischen Fortschritt, indem sich Byron darin weniger schrecklich und menschenfeindlich zeige. Dann sprachen wir über die Zauberflöte, zu der Goethe eine Fortsetzung geschrieben, aber noch nicht veröffentlicht hat, weil er bisher keinen Komponisten gefunden habe, der den Text nach seinem Wunsche behandelt. Er findet den ersten Teil voll von Unwahrschein-

Neuer Text: Zeile 1—8.

[1]) Die Versöhnung, Sch. 5 Akt. am 2. April aufgeführt.

[2]) Montag falscher Wochentag bei Eckermann.

lichkeiten und Albernheiten, aber reich an Kontraſtwirkungen und erkennt bei dem Verfaſſer ein großes Verſtändnis für die Herbeiführung theatraliſcher Effekte. Endlich äußerte Goethe, er ſei im Jahre 1806 hinſichtlich ſeiner Briefe mit dem Plane umgegangen, ſeinen Freunden ein gedrucktes Verzeichnis ſeiner ſämtlichen Briefe zuzuſtellen, ſei aber davon abgekommen, weil er befürchtet habe, man könne in dieſen Liſten, wenn er ſie allen ſeinen Briefen beiſchlöſſe, ein Merkmal von politiſchen Verbindungen wittern.

31.* 1823.[1]) Dienstag den 15. April.

Abends in kleiner Geſellſchaft mit der Gräfin C[aroline] von Egloffſtein und Coudray. Die Unterhaltung, von der zu meiner großen Beruhigung für mich nichts verloren ging, wurde in deutſcher Sprache geführt. Goethe ſcherzte über die Almanache und andere periodiſche Erſcheinungen mit ihrer lächerlichen Sentimentalität, die bei den Deutſchen an der Tagesordnung ſei. Die Gräfin bemerkte: erſt hätten die Romanſchriftſteller den Geſchmack ihrer zahlreichen Leſer verdorben, jetzt aber würden die Romanſchreiber durch die Leſer verdorben und müßten, um ihre Manuſkripte beim Verleger anzubringen, dem verderbten Geſchmack Rechnung tragen.

32.** 1823. Dienstag den 22. April.

Die Anweſenheit Röhrs in dieſer Abendgeſellſchaft veranlaßte eine Unterhaltung metaphyſiſchen Inhalts, die zuerſt in deutſcher Sprache geführt wurde; man ſprach viel über den Stand der Theologie und den Kantianismus, wovon ich faſt nichts verſtand, während ich mich bei der literariſchen Unterhaltung mehr zu Hauſe fühle. Als die meiſten weggegangen waren, ſagte Goethe lächelnd: Wir haben Sie heute büßen laſſen; jetzt aber wollen wir, um Sie zu entſchädigen, franzöſiſch ſprechen.

Neuer Text: Zeile 8—9, 12—14.

[1]) Mittwoch falſcher Wochentag bei Eckermann.

Der Verleger Cotta ist in Weimar angekommen, um bei dem Großherzog einen Adelsbrief zu erlangen auf ein kleines Dorf hin, worauf seine Vorfahren ein Recht hatten, und um gleichzeitig für dessen Gewährung seinen Dank abzustatten.

33.* 1823.[1]) Sonnabend den 26. April.

Die schwere Krankheit, die die Großherzogin Louise im Laufe dieses Monats befiel, hatte Weimars Bevölkerung schmerzlich berührt. Als Goethe hörte, die Krankheit sei gefährlich, äußerte er: Wenn wir sie verlieren, wer kann sich da noch des Lebens freuen! Er zog bei mir über sie Erkundigung ein und schien sehr befriedigt zu hören, daß man für die Großherzogin dennoch die besten Hoffnungen hegen dürfe, obwohl die Gefahr noch nicht vorüber sei. Im Verlaufe der Krankheit beobachtete man bei Goethe strenges Schweigen darüber, indem er stets vermied, sich über den Zustand der Großherzogin zu äußern. Anwesend waren Coudray und Meyer, mit denen er sich ausschließlich über wissenschaftliche Dinge unterhielt. So sprach er von dem Erdglobus auf der großherzoglichen Bibliothek, der unter der Regierung Karl V. von einem Emigranten[2]) angefertigt und mit Notizen, wie folgende, versehen ist: Die Chinesen sind ein Volk, das mit den Deutschen viel Ähnlichkeit hat. — In älteren Zeiten, fuhr Goethe fort, wurde auf den Karten die afrikanische Wüste durch wilde Tiere bezeichnet; heutzutage macht man dies nicht mehr; die Geographen ziehen es vor, uns carte blanche zu geben. Goethe trägt kein Bedenken, gelegentlich Wortspiele anzubringen.

Neuer Text: Zeile 6—16, 26 u. 27.

[1]) Sonntag falscher Wochentag bei Eckermann.

[2]) Bezüglich des Globus sind diese Angaben irrig. Ihn verfertigte Johannes Schöner, ein Nürnberger Mathematiker des 16. Jahrhunderts. Über die beiden Globen s. Johann Schöner, edited by C. H. Coote, London 1888 unter XV. und XVI.

34.* 1823.[1]) Dienstag den 6. Mai.

Sehr angenehme Abendgesellschaft bei Goethe in der Familie; sonstige Hausfreunde waren bei Kaiserlicher Hoheit. Man sprach hauptsächlich über optische Fragen, und Goethe entwickelte mir besonders seine Ansicht, daß das Licht keineswegs aus verschiedenen Farben zusammengesetzt sei; er sehe in den Farben Modifikationen des Lichtes, die durch den Gegensatz des Dunkeln und Hellen hervorgebracht würden. Während er so über die Farben sprach, bewunderte ich die seiner Augen. Die Regenbogenhaut [Iris] ist aus drei ausgesprochenen Färbungen zusammengesetzt. Ein breiter blauer Rand umgibt den braunen Grund der Iris, und dies bringt mit dem tiefen Schwarz der Pupille drei konzentrische Kreise hervor, was eine eigentümliche aber durchaus nicht unangenehme Wirkung macht. Wenige Menschen haben einen so ausdrucksvollen Blick wie Goethe.

35.* 1823. Dienstag den 13. Mai.

Goethe ist damit beschäftigt, seine kleinen auf fliegende Blätter niedergeschriebenen, bisher nicht veröffentlichten Gedichte zusammenzusuchen, die für die Ausgabe seiner Werke bestimmt sind. Er sagte mir, mehr als hundert solcher Gedichte, von denen er vor ihrer Verwendung keine Abschrift genommen habe, seien ihm abhanden gekommen. Dann wurde über Mineralogie gesprochen, wobei mir Goethe einen Feldspatzwilling zeigte, besonders für Kristallographen interessant, weil beide Hälften wieder Zwillinge waren; dann sprach er von Markt-Redwitz in Oberfranken, einer Enklave im Markgrafentum Bayreuth, wo fast alles Ätzsublimat für den Handel hergestellt würde. Einem dortigen bedeutenden Fabrikanten sagte man: Sie haben hier drei Dinge, die besser sind, als

Neuer Text: Zeile 2 u. 3, 9—16, 23—30.

[1]) Mittwoch falscher Wochentag bei Eckermann.

anderswo, nämlich Brot, Bier und hübſche Mädchen, worauf der treffliche Mann antwortete: Das kommt daher, weil ſich keine Polizei in die Sache miſcht.

36.* 1823. Montag den 2. Juni.

Kleiner Freundeskreis: Riemer, Müller, Meyer. Die Unterhaltung über verſchiedene Gegenſtände drehte ſich zuerſt um die Schwierigkeiten für das Verſtändnis einer fremden Sprache je nach dem Gegenſtande des Geſprächs. Goethe äußerte darüber: Wenn man bei Predigten beſondere Schwierigkeiten hat, ſo kommt das daher, weil man ſelten derſelben Anſicht mit dem Redner iſt. Dann kam das Geſpräch auf die Lieder Bérangers. Goethe erläuterte einige, umſchrieb ſie im Deutſchen ſehr anziehend und zugleich ſehr originell. Im Geſpräch über Phyſik und Meteorologie gab er ſodann ſeine Abſicht kund, ſeine Barometer-Beobachtungen zu veröffentlichen und alle barometriſchen Bewegungen nach ſeiner Theorie durch terreſtriſche Einflüſſe auf die Atmoſphäre, nämlich durch die verſchiedene Stärke der Anziehung, zu erklären. Die Herren Gelehrten, fuhr er fort, beſonders die Mathematiker (entſchuldigen Sie, Herr Soret) werden meine Ideen ganz lächerlich finden, oder ſich vielmehr damit begnügen, ſie unbeachtet zu laſſen. Wollen Sie wiſſen, warum? Weil ich kein Fachmann bin! — Die Gelehrten, erwiderte ich, mögen wohl ihren Kaſtengeiſt haben; wenn aber in ihre Lehren irrige Anſichten ſich unvermerkt einſchleichen, ſo liegt das vielleicht daran, daß ſie ſich als Dogmen aus einer Zeit erhalten haben, wo die Gelehrten ſelbſt noch auf der Schulbank ſaßen. — Das iſt es eben, ſagte Goethe, Ihre Gelehrten machen es manchmal wie unſere Weimariſchen Buchbinder. Das Meiſterſtück, das der Obermeiſter von denen verlangt, die zur Innung zugelaſſen zu werden wünſchen, beſteht nicht

---

Neuer Text: Zeile 1—8, 5, 5—11, 20.

in der Herstellung eines schönen modernen Einbandes — das fällt ihm gar nicht ein — nein, seit 2 oder 300 Jahren wird immer der Einband für eine mächtige Foliobibel verlangt, wie er einstmals üblich war, ein Einband mit Brettdeckeln und starken Lederstreifen. Seitdem hat doch die Kunst Fortschritte gemacht, und es macht viel mehr Mühe und Kosten, schlecht bei dem Alten zu bleiben, als sich mit dem Neuen recht zu befreunden. Nun besteht aber der Obermeister gerade auf dieser Abgeschmacktheit, und wehe dem Gesellen, der sich einfallen ließe, seinen Stückmeistern zuwider zu handeln.

37.** 1823.[1]) Sonntag den 8. Juni.

Unterhaltung[2]) mit Goethe über die Metamorphose der Pflanzen und die Ansicht, daß der Fortschritt der Menschheit spiralförmig geschieht. Ich habe das in einem Briefe an meinen Onkel Dumont erwähnt (s. dessen Korrespondenz).

38.** 1823.[3]) Dienstag den 10. Juni.

Heute war die Rede von Karlsbad und von der Anzahl der Gläser, zu der man bei der Kur allmählich gelangt, ohne Unbehagen zu empfinden. Goethe brachte es bis zu zweiundzwanzig. Hinsichtlich des starken Trinkens erzählte er uns einzelnes über Studentenbräuche in Jena, die sich doch seit einigen Jahren sehr geändert haben. Zur Erbauung starker Trinker will ich folgendes darüber einflechten. Lichtenhain ist ein kleines Dorf, in einer Enklave des weimarischen Landes gelegen, zum Herzogtum Meiningen gehörig, 20 Minuten von Jena entfernt. Alle Bewohner des ziemlich verkommenen

---

Neuer Text: Zeile 5—10.

[1]) Bei Soret im französischen Text unter dem 8. Juli, was Schreibfehler.

[2]) Im G.T. Ergänzung: Über Einwirkung der Mathematik in physischen Dingen.

[3]) Steht im französischen Text Sorets bei 10. Juli (Schreibfehler).

Dorfes haben das Recht, Bier zu brauen und im Hause zu verschenken, so daß nicht allein die Studenten, sondern auch die Bürger Jenas täglich nach Lichtenhain wandern, um sich dort mit wenig Geld an einem Getränk zu delektieren, das derjenige, der nicht daran gewöhnt ist, abscheulich findet, nur der gewohnheitsmäßige Trinker köstlich. Das Trinken erfordert eine mehr als verderbliche Ausgabe, von der man keine Vorstellung hat. Eine von Goethe erzählte, ihm über einen alten guten Bürger mitgeteilte Geschichte mag dafür angeführt sein. Dieser Bürger war von seinem 18. bis zum 68. Lebensjahre Tag für Tag nach Lichtenhain gewandert, um dort für 20 Kreuzer[1]) ein Maß Bier zu trinken und eine halbe gebratene Taube[2]) zu verzehren. Der gute, keineswegs reiche Mann hat ausgerechnet, wenn er das Tag für Tag verzehrte Geld gespart, würde er einen kleinen Schatz im Betrage von 5800 sächsischen Talern, mehr als 20000 Franks, besessen haben. — Was die studentischen Gewohnheiten betrifft, so wäre der Herzog von Lichtenhain und sein bacchantischer Hofstaat zu erwähnen. Wer zur Herzogswürde gelangen will, muß mindestens 32 Kannen Bier an einem Tage getrunken haben. Nach der Wahl des Herzogs und seines Hofstaats begeben sich alle, weil sie nicht mehr gehen können, zu Wagen mit 4, 6 und 8 Pferden in großem Zuge nach Jena, um dann nach Lichtenhain zurückzukehren, wo der neue Herzog für das laufende Jahr von seinem Reiche Besitz ergreift. Die politischen Ereignisse der letzten 20 Jahre haben Jena seinen alten Glanz und den Studenten fast alle ihre alten rauhen Sitten erhalten.

---

[1]) Die Guldenrechnung hatte Meiningen bis in die Zeit von 1870; Weimar stets die Talerrechnung.

[2]) Offenbarer Irrtum. Jetzt spricht man nur von einem Truthahn oder Aal, mit dem der ganze oder halbe Thüringer Käse bezeichnet wird. Ähnliches scheint zugrunde zu liegen.

39.** 1823. Sonnabend den 27. September.

Die lange Zeit, die ohne Besuche verlaufen war, wurde durch meinen Aufenthalt in Wilhelmsthal und eine Reise nach Genf ausgefüllt. Am Tage nach meiner Rückkehr war ich bei Goethe, der mich sehr freundlich aufnahm. Ich fand ihn wohl aussehend; andere fanden ihn sehr verändert, wovon ich nichts bemerkte. — Ich habe vor, durch unsern ausgezeichneten Graveur Bovy eine Goethe-Medaille prägen zu lassen. Meyer, dem ich davon sprach, war mit mir einverstanden; er will es Goethen mitteilen, damit er uns als Modell eine von Rauch ausgeführte Büste zur Verfügung stellt. Sollte mein Plan zu einer so würdigen Huldigung für Goethe gelingen, so wäre dies zugleich ein leichtes Mittel, den Ruf meines Landsmannes zu erhöhen.

40.** 1823. Donnerstag den 2. Oktober.

Seine Exzellenz empfing mich mit lebhafteren Äußerungen der Freundschaft als gewöhnlich, die Unterhaltung war voll der zärtlichsten Ausdrücke. Gleichviel, was die Veranlassung dazu war, ich hatte besonderes Vergnügen daran. Die Unterhaltung, die sich vielfach mit Metaphysik beschäftigte, wurde abwechselnd deutsch und französisch geführt, wobei ich so viel Paradoxen hörte, daß ich mich in ihnen völlig verlor und nichts darüber aufgezeichnet habe.

41.** 1823. Sonntag den 5. Oktober.

Besprechung mit Goethe und Meyer wegen der Medaille. Goethe zeigte sich mit der Ausführung einverstanden, versprach mir eine Gipsbüste, die er besitzt, und die Rauch selbst nach der Natur überarbeitet hat.

42.** 1823. Dienstag den 14. Oktober.

Heute große Gesellschaft. Regierungsrat Schmidt spielte mit großer Virtuosität einige herrliche Stücke von Beethoven.

Unter den Eingeladenen befanden sich Herr und Frau von Savigny. Der berühmte Berliner Professor war mir auffällig durch seine imposante Gestalt, seine breiten Schultern, seinen Christuskopf und sein schwarzes Haar nach Nazarenerart. Auch Riemer, Müller, Meyer und ein kleiner noch junger Doktor, Namens Eckermann, waren anwesend. Letzterer ist der Verfasser eines Buches über Goethes Gedichte, woraus er gewisse ästhetische Regeln abgeleitet hat. Goethe hat ihn als Hilfsarbeiter zur Sichtung des Materials für eine Gesamtausgabe seiner Werke bestimmt.

Froriep sprach über einen Fall von Wasserscheu bei einer Frau, Namens Burckard, aus Weimar, die er in Behandlung hat, nachdem sie vor ungefähr 10 Wochen von einem tollen Hunde gebissen wurde. Dieser Fall erinnerte mich an einen gleichen in Neustadt a/O., von dem Minister Schweitzer erzählte: Ein von seinem Hunde gebissener Müller wurde wasserscheu und starb; man tötete aber das Tier nicht, beobachtete es und erfuhr nun, daß es nicht toll war; es lebte noch, als der Fall zu meiner Kenntnis kam.

Goethe gab mir einen Spiegelapparat und geschnittene Gläser, um Seebecks Versuche zu wiederholen.

43.** 1823. Donnerstag den 23. Oktober.

Allein bei Goethe,[1]) dem ich eine Broschüre[2]) über arabische Poesie überbracht, und die er mit Interesse gelesen hatte. Die Unterhaltung bezog sich hauptsächlich auf den Divan, auf orientalische Poesie, auf die neuen Gedichte des Grafen Platen, der allerliebste Ghaselen veröffentlicht hat, von denen Goethe unter Erläuterung dunkler Stellen einige zum Vor-

[1]) G.T.: Später Herr Soret, besonders über entoptische Versuche, die er selbst angestellt, sich unterhaltend.

[2]) ..... Im französischen Text steht hier das unverständliche de plumber. Soll es heißen déplombée, da ein Verfasser der Broschüre mit ähnlich klingendem Namen nicht zu ermitteln war?

trag brachte. Sie sind so anziehend und geistvoll, daß man ihre ein wenig leichte Moral vergißt und in ihnen die Behandlungsweise im Diwan wiedererkennt. Goethe gab auch eingehende Erörterungen über Optik, hinsichtlich der Seebeckschen Platten, über die wir uns aber bezüglich der schwarzen und weißen Kreuze nicht einigen konnten.

44.* 1823. Freitag den 24. Oktober.

Madame Szymanowska[1]) ließ sich bei Goethe am Flügel hören. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er namentlich ihren Improvisationen, da offenbar unter ihrem Eindrucke das in der „Trilogie der Leidenschaft" an diese Künstlerin gerichtete Gedicht entstanden ist.

45.** 1823. Montag den 27. Oktober.

Nach drei Tagen wiederholtes Konzert bei Goethe, noch großartiger als das erstemal. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, Madame Szymanowska und Eberwein[2]) unterhielten den ganzen Abend.

46.* 1823.[3]) Dienstag den 11. November.

Kleine Abendgesellschaft bei Goethe, der seit längerer Zeit leidend ist. Seine Füße waren in die wollene Decke eingewickelt, die er seit dem Feldzuge in der Champagne überall mit sich zu führen pflegte. Im Anschluß daran erzählte er uns einen Streich, den er 1806 einem französischen Feldgeistlichen während der Besetzung Jenas durch die Franzosen gespielt hatte, als der Geistliche für seinen Altar einen

---

Neuer Text: Zeile 10—12.

[1]) Über diese und ihre Schwester bei Goethe s. G.M.U. 75—96 Eingehendes.

[2]) Franz Karl Adelbert Eberwein, geb. 1786. Biographisches über ihn in v. Biedenfeld, Weimar, S. 227.

[3]) Ergänzendes im G.T.

schönen Behang forderte, zu dem man ihm ein Stück vom schönsten karmoisinroten Zeuge spendete. Da dies ihm nicht genügte, beklagte er sich darüber bei Goethe, der ihm sagte: Geben Sie mir diesen Stoff, ich werde sehen, ob ich Ihnen etwas Besseres dafür verschaffen kann. Unterdessen gab man auf unserm Theater ein neues Stück, in welchem dieses Tuch zu einer Tragödie verwendet wurde, einer Tragödie von Raupach,[1]) und er hat vielleicht beim Anblick der blutrot gekleideten Helden den Gedanken zu neuen Rührstücken gefaßt. Was aber meinen Geistlichen anlangt, fuhr Goethe fort, so erhielt er keinen andern Stoff, er mußte zusehen, wie er sich selbst half.

47.** 1823.[2]) Sonnabend den 15. November.

Goethe schien mir nicht so munter wie gewöhnlich. Er war ebenso niedergeschlagen, als vor seiner Genesung; die Sprache schien ihm schwer zu fallen, die rechte Seite der Lippe war zusammengezogen, was ich noch nie bemerkt hatte, und wovon ich ebenso überrascht wurde, als von der Unklarheit seiner Äußerungen und den zahlreichen Wiederholungen, in die er verfiel. Er bereitet sich zu einer Badereise vor, die er in einigen Tagen unternehmen will und welche hoffentlich allen weiteren Zufällen vorbeugen wird.

48.* 1823. Sonntag den 16. November.

Goethe ist noch leidend. Die Frau Großfürstin schickte ihm diesen Abend durch mich schöne goldene Medaillen aus

---

Neuer Text: Zeile 7—9.

[1]) Stücke von Raupach wurden erst seit 1819 in Weimar gegeben, so Lorenzo und Cäcilie, 1821 die Gefesselten, 1824 die Freunde.

[2]) Diese Aufzeichnung Sorets steht bei Soret unter „dimanche 15" ohne Monatsangabe, hinter dem Gespräch vom 10. Juli. Dimanche ist fehlerhafter Wochentag, es muß Samedi heißen, ist also der 15. November.

Rußland, um ihm eine Zerſtreuung zu gewähren. Er klagte über denſelben Schmerz in der Herzgegend, den er vor ſeiner ſchweren Krankheit gehabt hatte. Dieſes Übel, ſagte er, hindert mich an andauernder Arbeit; ich kann ſelbſt nicht längere Zeit leſen, und wenn ich denken will, muß es ſozuſagen im Fluge und in glücklichen Augenblicken geſchehen. Eckermann war bei ihm.

49.* 1823. Montag den 17. November.

Ich hatte früh bei ihm einen Augenblick vorgeſprochen. Die Anweſenheit und die Unterhaltung Humboldts ſchienen ihn ſich wiedergegeben zu haben. Sein Leiden iſt kein rein phyſiſches. Es kommt eine innere Veranlaſſung dazu; die Erinnerungen an Marienbad tragen viel dazu bei. Ich will nicht auf Einzelheiten intimen Charakters eingehen, weshalb ich mich darauf beſchränken muß, was Goethe ſelbſt in ſeiner Trilogie[1]) und anderen Bekenntniſſen feſtgelegt hat, wie er auch mir ein andermal von der Notwendigkeit ſprach, ſich, wenn man ins Bad reiſe, immer eine kleine Herzensverwickelung zu ſchaffen. Diesmal hat ihn, ungeachtet ſeines Alters, die Zuneigung zu einer jungen Dame lebhafter als je erfaßt, worauf er bei ſeiner Rückkehr in beſondere Seelenkämpfe verwickelt worden iſt. Dieſe Verhältniſſe haben ihm zu einem Gedichte Veranlaſſung gegeben, das durch ſeine Vollkraft und Innerlichkeit ſich auszeichnet und an die Wertherzeit erinnert.

50.** 1823. Freitag den 21. November.

Goethe iſt ſehr aufgebracht gegen ſeine Ärzte, die ihm für einige Tage Beſuche ſeiner Freunde nicht geſtatten wollen. Solch' eine Vorſicht, ſagte er, iſt ganz überflüſſig. Ihr

---

Neuer Text: Zeile 6 u. 7, 9, 13—25.

[1]) Suphan, Elegie 1823 (Schriften der Goethe-Geſellſchaft, Bd. 15).

beraubt mich des Vergnügens, meine Freunde vielleicht das letztemal zu sehen. Indessen ist Besserung eingetreten, und er hat einen Teil seiner Beschäftigung wieder aufgenommen.

51.* 1823. Freitag den 28. November.

Meyers Werk,[1]) dessen erster Teil soeben erschienen ist, beschäftigt Goethe aufs angenehmste und er sprach sich darüber sehr lobend aus. Er fühlt sich wohl genug, um seine regelmäßige Beschäftigung wieder aufzunehmen. Nach einigen Tagen aber erneuerte sich der zunehmende Schmerz in der Seite und wich erst nach dem Ansetzen von Blutegeln.

52. 1823. Freitag den 5. Dezember.

Ich brachte Goethen einige Mineralien, besonders ein von Deschamps in Cormayan gefundenes Stück tonigen Ocker, von dem Massot[2]) viel Rühmens macht. Wie erstaunt war aber Goethe, als er an der Farbe den Ocker wiedererkannte, den Angelika Kauffmann zum Malen der Fleischfarben benutzte, sie hätte das wenige, was sie davon besaß, dessen Ursprung ihr auch unbekannt war, gewiß gern mit Gold aufgewogen. — Goethe sagte zu seiner Schwiegertochter, daß ich ihn wie einen Sultan behandele, dem man täglich neue Geschenke bringe. Er behandelt Sie vielmehr wie ein Kind, antwortete sie, worüber er lachte.

53. 1823. Sonntag den 7. Dezember.

Ich fragte Goethe, wie er sich befinde. Nicht ganz so schlecht wie Napoleon auf seiner Insel, gab er zur Antwort. Seine andauernde Unpäßlichkeit scheint ihm viel üble Laune zu verursachen.

Neuer Text: Zeile 7—10.

[1]) Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen Heft 1.

[2]) Massot, französischer? Mineralog.

54.** 1823. Sonnabend den 13. Dezember.

Längerer Beſuch bei Goethe, während deſſen ich die Pyroxen-Kriſtalle ordnete, die er aus der Auvergne mitgebracht hatte. Er wollte ſehr gern die Abendbeſuche ſeiner Freunde wieder annehmen; nur müßten wir uns ſo einrichten, daß immer nur einer auf einmal erſcheine.[1])

55.** 1823. Dienstag den 16. Dezember.

Mein Katalog zu den Kriſtallen ſoll in derſelben Weiſe, wie der zu den Diamanten des Großherzogs angelegt werden und in einer der nächſten Nummern der Morphologie erſcheinen.

56. 1823. Sonntag den 21. Dezember.

Goethes gute Laune war wieder glänzend. Wir haben den kürzeſten Tag im Jahre erreicht, und die Hoffnung auf baldige Zunahme des Tags ſcheint ihm ſeine Geſundheit zu verbürgen. Heute morgen ſagte er: Heute feiern wir die Wiedergeburt der Sonne. Die Zeit der kurzen Tage wirkt ſtark auf ſeine Phantaſie, alljährlich um dieſelbe Zeit tritt bei ihm eine gedrückte Stimmung ein.[2])

57.** 1823. Montag den 22. Dezember.

Fortſetzung[3]) der Arbeit an den Pyroxenen unter abwechſelnden Geſprächen. Hinſichtlich Böhmens ſagte Goethe, in der Kalligraphie habe man dort unerhörte Fortſchritte gemacht, und es hinge dies wohl mit den zahlreichen Ver-

---

Neuer Text: Zeile 21—24.

[1]) G.M.U. Nr. 146.

[2]) Das nun bei Eckermann folgende Stück gehört nach Soret unter den 22. Dezember; ſ. Nr. 57. Der neue Text iſt für die Mitteilung vom 21. Dezember bei Eckermann zum Vergleich heranzuziehen.

[3]) Folgender Paſſus ſteht nicht bei Eckermann unter dem 22. Dezember; unvollſtändig iſt auch die Stelle über die Reiſe der Schwiegertochter.

ſuchen zuſammen, die man bei Ausgabe falſcher Banknoten mache. Um das Unmögliche zu erreichen, ſagte er, tut man alles Mögliche.

Madame Goethe war eingetreten, um dem Schwiegervater mitzuteilen, daß ſie nach Berlin reiſen wolle, um dort mit ihrer Mutter zuſammenzutreffen, indem ſie zugleich ihre Abweſenheit beim Weihnachtsfeſte bedauerte. Goethe ſcherzte mit mir über dieſe lebendige Einbildung, die die Jugend charakteriſiere. Ich bin zu alt, ſagte er, um ihr zu widerſprechen und begreiflich zu machen, daß die Freude über das Wiederſehen der Mutter, wo es auch ſtattfinde, überall dieſelbe iſt. Es iſt nicht Berlin, das eine ſolche Begegnung verſchönert, ſondern es iſt die gegenſeitige Anhänglichkeit, von der man getragen wird. So macht ſie ſo viele Umſtände um nichts, aber ähnliche Kleinigkeiten gelten einem gewiſſen Alter viel, nur hat es weiter keine Folge. Manchmal gelingt eine Sache nur deshalb, weil es im Grunde eine kleine Torheit iſt; Vernunftgründe helfen da nichts. In meiner Jugend habe ich ebenſo gehandelt und bin dabei doch geſund und wohl.

58.* 1823. Dienstag den 30. Dezember.

Dieſen Morgen war ich allein mit der Ordnung der Pyroxene beſchäftigt, abends mit Goethe drei Stunden lang fortwährend in Unterhaltung, die äußerſt lebhaft und intereſſant war. Er bat mich zunächſt um einige Aufſchlüſſe über die letzten Genfer religiöſen Bewegungen, über die Intrigen des Geiſtlichen Vuarin,[1]) über die Verfaſſungen der Kantone Genf, Waadt und Wallis, über die Jeſuiten in Freiburg, über die Beziehungen zwiſchen Waadt und Bern; endlich ſprach er von ſeiner Abſicht, die Darſtellung ſeiner Schweizerreiſe von 1797 in ſeine Werke aufzunehmen. Wenn ich nicht irre, war es das erſtemal, daß er mit mir vom Werther

Neuer Text: Zeile 1—8, 12—14, 21—28, 30 u. 31.

[1]) Jean François Vuarin, † 1843 als Pfarrer in Genf.

ſprach, den er erſt zehn Jahre nach ſeinem Erſcheinen wieder geleſen habe, gleichwie er es auch mit andern ſeiner Schriften zu tun pflegte. Dann ſprach er von Überſetzungen, wie ſchwer es ihm werde, engliſche Gedichte ins Deutſche zu übertragen, weil im Engliſchen ſo viele einſilbige Wörter vorkommen, deren Wirkung verloren ginge, wenn man ſie durch mehrſilbige wiedergeben müßte. Wir kamen dann auf wiſſenſchaftliche Dinge und beſonders auf die Kleinlichkeiten mancher Gelehrten in Prioritätsſtreitigkeiten zu reden.

Goethe: Durch meine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen habe ich die Menſchen beſſer als durch mein ſonſtiges Leben kennen gelernt, und wenn es auch auf meine Koſten geſchehen iſt, ſo freue ich mich doch dieſer Erfahrung.

Ich: Es ſcheint, daß bei Erörterung von Tatſachen die Eigenliebe doch ſehr ins Spiel kommt; und wo dies geſchieht, treten die ſchwachen Seiten des Charakters entſchieden hervor.

Goethe: Auf dem Gebiete der Äſthetik hat das Schöne ein wenig unbeſtimmte Formen. Die Grundidee iſt ſozuſagen das Eigentum von jedermann und niemand, weshalb die bloße Art der Darſtellung dieſes Eigentums der einzelne ſich aneignen darf, ohne Eiferſucht zu erwecken. Ein und derſelbe Grundgedanke kann 100 Dichtern das Thema zu 100 Epigrammen geben. Sie werden ſich nicht über die Erfindung ſtreiten, weil ſie Gemeingut iſt und ſie es dem Leſer überlaſſen, die Ausführung zu beurteilen. Aber bei den Gelehrten ſteht die Sache anders. Hier iſt das Poſitive die Hauptſache; jede neue Tatſache iſt eine Entdeckung, jede Entdeckung iſt Eigentum, und wo das Eigentum angegriffen wird, kommt alsbald der Menſch zum Vorſchein. Es gibt noch eine andere Art von Eigentum für den Gelehrten oder für den Dogmatiker: das iſt die Gewohnheit, die Vorſtellungen, die er ſich gebildet, die Geſetze, die er gefunden hat, für endgültig feſtſtehend zu halten. Man greift ſeine Rechte oder ſein Eigentum an,

wenn man Gesetze oder Ansichten vertritt, die mit seiner Wissenschaft nicht im Einklang stehen. Er regt sich auf, weil sein System bedroht scheint. Entweder er glaubt euch nicht, oder er beachtet euch nicht, oder er versteht euch nicht, und es kann lange dauern, ehe man ihn zu einer Änderung seiner Ansicht bringt. Ein Franzose sagte zu einem meiner Freunde hinsichtlich meiner Farbenlehre: Wir haben 50 Jahre lang gearbeitet, um Newtons Herrschaft zu begründen; ebensoviele werden auch nötig sein, um sie zu stürzen. Doch hier kommt noch eine neue merkwürdige Tatsache. Ich lese eine neue Broschüre über Gesetze der Optik, die von einem talentvollen jungen Manne verfaßt ist; sie gefällt mir, weil sie ohne Zweifel meine Beobachtungen bestätigt und größtenteils ein Auszug aus meiner Darstellung ist. Zu meiner Überraschung werde ich nicht einmal genannt. Ein gemeinsamer Freund gab mir später über diese Unterlassung Aufschluß: der junge Mann habe damit seinen Ruf begründet und gefürchtet, diesen durch meine Autorität zu beeinträchtigen. Der Verfasser, der Erfolg gehabt hatte, bat mich später um Verzeihung. So sind die Menschen!

Ich: Das ist um so merkwürdiger, als man sich in andern Beziehungen glücklich geschätzt haben würde, auf Ihre Autorität sich beziehen zu können. Aber es handelt sich hier nicht allein um die Bekämpfung der Lehre des großen Meisters Newton; um den Umsturz in den Anschauungen zu veranlassen, müßten auch alle Schriften andrer Physiker bekämpft werden, und hätten Sie tausendmal recht, so würden Sie dagegen doch noch lange zu kämpfen haben.

Goethe: Und so würde es mir um so sicherer gehn, als ich, auf meine Entdeckung stolz, mir gesagt habe: Dieser Newton, der von der ganzen Welt bewundert wird, diese unerbittlichen Mathematiker, diese großen Rechenmeister, diese so gescheiten Beobachter, sie alle irren sich; ich allein bin im Recht gegen sie, ich allein bin eingeweiht in das Geheim-

nis, das zu entſchleiern ihnen doch ſo leicht geweſen wäre, das ihnen ſonnenklar hätte erſcheinen müſſen, wenn ſie nur ihre Augen hätten auftun und das Richtige hätten ſehen wollen. Mit dieſer Überzeugung habe ich allen überkommenen Anſichten mutig die Stirn geboten. Man hat mich bekämpft, vielmehr meine Ideen verdreht und lächerlich gemacht; ich bin aber nichtsdeſtoweniger von meiner Arbeit befriedigt, wäre es auch nur wegen des Vergnügens, die Schwächen des menſchlichen Geſchlechts deſto beſſer kennen zu lernen.

Während Goethe in ſo vollendeter Weiſe redete, mit einer Kraft des Ausdrucks, die ich nicht wiederzugeben vermag, glänzten ſeine feurigen Augen, in denen ſich der Triumph abſpiegelte, während ein ironiſches Lächeln um ſeine Lippen ſpielte und ſeine impoſanten Züge ſchöner als je waren.

Im übrigen war unſere Unterhaltung über dieſen Gegenſtand eine Erörterung von Prinzipien, die ſich hier nicht wiedergeben läßt. Auf andere Themata übergehend, teilte er mit, daß er die Überſetzung von Rameaus Neffen in vier Wochen vollendet und diktiert habe. Das Originalmanuſkript hatte er von Schiller, und 1805, kurz vor dem Tode ſeines Freundes, unternahm er die Arbeit. Hinſichtlich der Perſonen, die in wiſſenſchaftlichen Fragen als kompetente Richter zu berückſichtigen ſind, meinte ich, könnten nur wenige in Frage kommen. Die Welt ſcheidet ſich hier in zwei Parteien, in Ignoranten und Gelehrte. Die erſteren ſcheiden von ſelbſt aus; die letzteren ſind zum Teil auszuſcheiden, ſoweit nämlich die umſtrittene Wiſſenſchaft in ihr eigenes Fach ſchlägt; während die übrigen, alſo die Unbeteiligten, keine genügende Mehrheit ausmachen. — Setzen Sie nur hinzu, ſagte Goethe, die Unbeteiligten intereſſieren ſich für die Frage überhaupt nicht.

Es wäre ſchwer, alles feſtzuhalten, wieviel Geiſtvolles

Neuer Text: Zeile 15—32.

und Neues ich an dieſem Abend von ihm hörte. Mit unendlicher Freude bemerkte ich, wie frei die Unterhaltung war von jeder Wiederholung, von fixen Ideen und von der Mattigkeit, die mich vor und nach Goethes beiden letzten Krankheiten ſo peinlich berührt hatte, und wie Goethe von neuem ſo gekräftigt erſchien, daß man an die Zukunft neue Hoffnungen für ihn knüpfen kann.

59.** 1824. Sonnabend den 17. Januar.

Man trifft Vorbereitungen zur Feier des Rektoratsjubiläums[1]) des Großherzogs. Ich war beauftragt, Goethe zu befragen, ob es ſchicklich ſei, den Prinzen als künftigen Studierenden der Univerſität Jena ſchon jetzt zu immatrikulieren, wozu Goethe bemerkte, daß ein ſolcher Schritt zu nichts verpflichte, wohl aber einen guten Eindruck machen werde und ſich jetzt die beſte Gelegenheit darbiete; ein fünfzigjähriges Rektoratsjubiläum ſei noch nie dageweſen und der Prinz werde an dieſes ein ſchönes Andenken erhalten, wenn ihm ſo in ſeiner Kindheit die Urkunde ſeiner Immatrikulation von dem Großvater ausgeſtellt würde. Übrigens ſei dies auch keine Neuerung; man laſſe oft Kinder im voraus inſkribieren, wenn die Abſicht beſtehe, ſie ſpäter auf die Univerſität zu ſchicken.

60.** 1824. Montag den 19. Januar.

Goethe hatte die auf die Szymanowska gedichteten Verſe in franzöſiſche Proſa überſetzt, war aber damit ſehr unzufrieden und bat mich, eine neue Überſetzung von dem Kanzler von Müller fertigen zu laſſen.

Neuer Text: Zeile 1—7.

[1]) 18. Januar 1825, wo auch die Immatrikulation des Erbgroßherzogs ſtattfand. G.T. 9, 392.

61.** 1824. Freitag den 30. Januar.

Ich habe Goethen die Tragödie Kain geliehen; er beschäftigt sich viel damit und spricht davon, Erläuterungen dazu zu geben.

62.** 1824. Montag den 23. Februar.

Zu einer großen Maskerade zu Ehren des Geburtstags des Großherzogs hatte ich das Kostüm eines Bulgaren gewählt, das mir recht gut stand. Goethe wollte mich in diesem Aufzug sehen und lud mich ein, mich mit meiner Maske im Laufe des Abends zu zeigen.[1]) Ich fand ihn ganz allein im großen Salon, den er hatte prächtig erleuchten lassen. Nachdem er mich schweigend nach allen Richtungen hin gemustert hatte, sprach er über das Kostüm seine große Befriedigung aus, ließ mir Punsch vorsetzen und lud mich zu längerm Bleiben ein. Wir waren lange genug, ohne uns zu unterhalten, nebeneinander einher gewandert, ich langweilte mich in meiner Rolle, wurde ungeduldig und wäre gern in die Gesellschaft gegangen, von der ich erwartet wurde. Goethe war in tiefes Nachdenken versunken; er schien mir auf eine Ghasele zu sinnen. Meine Unlust steigerte sich wohl in demselben Maße, wie das Behagen des alten Herrn zu wachsen schien. Aber es war unrecht, daß ich mich verabschiedete. Besser wäre es gewesen, die andere Einladung hintan zu setzen, wenn Goethe mich mit einem seines Divans würdigen Gedichte entschädigt hätte.

63.** 1824. Dienstag den 9. März.

Seit einiger Zeit beschäftigt sich Goethe damit, eine Sammlung von Bildnissen (Bleistiftzeichnungen) aller mit ihm verkehrenden Personen zu veranstalten. Für diesen Zweck hat er ein Abkommen mit einem jungen Künstler

[1]) G.T.: Auch der Prinz war im Redoute-Ornate.

Namens Schmeller[1]) getroffen, der die Ähnlichkeit sehr geschickt wiederzugeben weiß. Diese Sammlung, von der wir heute 6—7 Blatt musterten, kann in Zukunft sehr kostbar werden. Dann drehte sich die Unterhaltung um die Morphologie, zu deren Übersetzung ins Französische mich Goethe veranlaßte.

64.** 1824. Donnerstag den 11. März.

Der erste Bleiabdruck der Medaille mit den von Meyer angeregten Korrekturen erhielt Goethes Genehmigung. Ich habe heute nach Genf geschrieben, um von dort Bestellungen für die hauptsächlichsten Verehrer Goethes zu veranlassen.

65.** 1824. Montag den 22. März.

Besuch bei Goethe, um ihm seitens Ihrer Kaiserlichen Hoheit das Engagement Schmidts[2]) als Elementarlehrer der Prinzen anzuzeigen. Exzellenz billigte die Wahl. Wir sprachen dann über Kristallographie. Ich soll mehrere Kollektionen von Hornblenden und Pyroxenen aus den Dubletten zusammenstellen, welche verschiedenen Museen, besonders dem Genfer, zugedacht sind.

66.** 1824. Sonnabend den 27. März.

Goethe zeigte großes Interesse an vier Familienportraits, die von Frau Munier-Romilly, einem in Genf sehr geschätzten Talente, gezeichnet sind und sich in meinem Besitz befanden. Er bat mich, ihm diese Zeichnungen auf einige Zeit zu überlassen, um diese Manier studieren zu können, die ihm noch

[1]) Ein von Ruland hergestelltes und mir gütigst mitgeteiltes Verzeichnis weist 149 Stück angefertigter Zeichnungen von Joh. Joseph Schmeller, geb. 1796, nach, von denen im Laufe der Zeit 13 verloren gegangen sind. Nur einige sind von Luise Seidler und H. Müller gefertigt.

[2]) Caspar Fr. Wilhelm Schmidt, bisheriger Hofkirchner und Hilfslehrer, später Rat.

unbekannt war. Besonders war er entzückt von dem Fleischton, der wie untermalt schien, worauf ich ihn mit dem interessanten Verfahren der Frau Munier bekannt machte, daß sie nämlich die Rückseite der Zeichnung an der Kopfstelle mit Rauschgelb einreibt, worauf die Farbe von der Rückseite des Papiers durchschimmert und man auch das Portrait nach Belieben erröten machen kann, wenn man es von hinten erleuchtet. Dieser kleine optische Kunstgriff mußte Goethen von Interesse sein, weil er seiner Anschauungsweise entspricht.

67.** 1824. Montag den 10. Mai.

Goethe erzählte mir diesen Abend von seinen Bestrebungen für die Nebenanstalten der Universität Jena, besonders für das naturhistorische Museum und die Bibliothek, gab einige hübsche Geschichten zum besten über die Mittel, mit denen er den Widerstand der akademischen Korps gebrochen und wie er zur Gründung von richtigen Lehrstühlen gekommen sei, wo sie bisher nur dem Namen nach bestanden. Besonders gilt dies für Chemie, Botanik und Mineralogie, die in einen Winkel, als Anhängsel der Chirurgie, wie Sinekuren verwiesen waren und nur als Zweige der Pharmazie angesehen wurden.

68.** 1824. Sonntag den 16. Mai.

Diesen Abend waren Meyer und Riemer mit mir bei Goethe. Die Unterhaltung wurde deutsch geführt. Er sprach über die serbischen Gedichte, deren Lektüre ihn in letzter Zeit beschäftigt hatte. Sie sind ziemlich gut übersetzt, äußerte er, und tragen einen eigentümlichen Charakter, der sich mehr der Wirklichkeit als der Phantasie nähert. Es kommen darin mehr Vorgänge als Empfindungen zum Ausdruck, die Form aber ist fremdartig, wie Sie an folgenden Stellen sehen werden. Nach beendeter Vorlesung, fuhr er fort, bemerken Sie, daß mit dem Stoffe so hoch gegriffen und die Handlung

des Gedichts von Anfang an so vorgeschritten ist, daß die Einbildungskraft keinen rechten Spielraum mehr zur Schaffung von Ereignissen findet und am Ende die Personen nur umbringen lassen kann; daher endigen fast sämtliche Gedichte mit entsetzlichen Katastrophen.

Hier trat der Kammerdiener Stadelmann[1]) ein, der mit triumphierender Miene das Gespräch unterbrach und um die Erlaubnis bat, Goethen eine neue Entdeckung bekannt zu geben. Nun, Stadelmann, hieß es, wir wollen sehen!

Stadelmann: Ich habe ein Weinglas auf ein weißes Blatt Papier gestellt — so —, ferner eine Kerze. Man sieht, daß das durch die Flüssigkeit durchdringende Licht auf dem Papier drei Sonnen mit einem Regenbogen hervorbringt, wie wir ihn neulich am Himmel beobachteten. Dreht man es so, so sieht man eine Sonne; so werden es zwei und so drei, und hier ist der Regenbogen, hier der helle Kreis und hier der dunkle Kreis.

Goethe: Stadelmann gehört zu denen, die mit der lieben Natur wetteifern; er ist noch viel ökonomischer, als sie selbst, denn er braucht nur ein Glas Weißwein, um seine Atmosphäre zusammenzubringen. Komm denn, Stadelmann, drehe Deinen Wein.

Soret: Es ist aber doch merkwürdig, daß diese Bewegungen genügen, solche Lichterscheinungen zu verursachen.

Goethe: Aber die Facetten, Herr Kristallograph!

Ich: Das ist wahr, daran hab' ich nicht gedacht; ich habe schon oft bemerkt, daß ich durch ein facettiertes Glas gesehen habe, ohne anfangs darauf zu achten.

Goethe: Gut, Freund Stadelmann, Du kannst das Glas mit den drei Sonnen da lassen; wir versprechen Dir, sie uns genauer anzusehen.

---

[1]) Biographische Daten bei Burkhardt, Goethes Hilfsarbeiter. Wiener Goethe-Verein und Separatausgabe 1897.

Stadelmann: Jawohl; es ist doch sonderbar, es ist merkwürdig! Ich habe nur eine halbe Stunde zu diesem Experimente gebraucht und würde wohl noch anderes entdecken, wenn ich nur Zeit hätte.

Goethe: Ich zweifle nicht daran und besonders, wenn er Unterricht hätte (Goethe spricht französisch weiter); denn der Mann ist ein Beobachter; er macht es aber, wie viele andere, er versteht den Wert der Tatsachen falsch, die sich ihm darstellen, und weil sie von ihm herrühren, hält er sie für bedeutsam.

Riemer (nachdem er lange das Glas herumgedreht hat): Sehen Sie doch, Herr Soret, wie hübsch die dunkelste farbige Stelle ist, man könnte sie mit Sammet vergleichen.

Soret: Das ist vielleicht das einzige Merkwürdige an der Sache; davon hat Stadelmann nichts bemerkt.

Das Gespräch kam dann auf Sakontala und die indische Mythologie; da es aber nichts Neues bot, so habe ich darüber nichts aufgezeichnet.

69.** 1824. Freitag abend den 21. Mai.

Es handelte sich um meinen Zögling:

Goethe: Wie haben Sie Ihre Zeit mit ihm eingeteilt?

Ich: Bis jetzt ist die regelmäßige Stundenzahl sehr beschränkt und es gibt vielerlei Anlaß zur Zerstreuung. Sobald der Prinz disponiert ist, einem Gespräche zu folgen, versuche ich ihn immer auf positive Ideen und Tatsachen zurückzuführen, weil er sich mit Vorliebe poetischen Vorstellungen hingibt. Ich würde lieber den entgegengesetzten Weg einschlagen; aber in seinem Verhältnis ist es mehr als bei andern angezeigt, sich an die Wirklichkeit zu halten.

Goethe: Von beiden sich gegenüberstehenden Methoden haben Sie die schwierigere gewählt. Meinerseits bin ich der Ansicht, daß die besten Gegengifte unter den Giften selbst zu suchen sind, und Sie würden vielleicht leichter zum Ziele

gelangen, wenn Sie auf seine Vorstellungen mehr durch die Poesie als durch die Realität einwirkten. Sie haben ein erschöpfendes Bild der menschlichen Erkenntnis nach Bentham entworfen. Ihre Kaiserliche Hoheit hat mir davon gesprochen, und ich bin begierig, dies kennen zu lernen, aber von vornherein glaube ich nicht an die Möglichkeit, ein für jedes Gemüt befriedigendes Bild zu schaffen; eine bestimmte Einteilung eignet sich nur für einen bestimmten Ideengang und erscheint für das Begriffsvermögen anderer nicht zulässig. Ja, wenn es sich dabei nur um die ersten Verzweigungen handelte; aber schließlich geht es gerade wie mit den Fingern: ein Teil strebt zur Rechten, ein andrer zur Linken, und ein andrer bleibt in der Mitte, bis nach all der Verästelung alle immer wieder in demselben Punkte zusammentreffen.

Ich: Der Einwurf ist kernig, aber das Bifurkationssystem, wie Bentham es erfaßt, scheint dem doch zu entsprechen. Die Hauptsache dabei ist, der Einteilung immer nur zwei sich vollständig ausschließende Gegensätze zugrunde zu legen. Dann kann keine Verwirrung entstehen, und man kommt mit seiner Methode ohne Schwierigkeit vorwärts.

Goethe: Das ist möglich, aber wie ich glaube, nicht überall anwendbar; übrigens werden Sie genug und übergenug daran haben, um für den Unterricht des Prinzen den Faden zu finden, der Sie bei der Erziehung leiten könnte. Doch ich muß wohl, ehe wir diese Erörterung fortsetzen, erst von Ihrer Arbeit über die Herstellung der Verbindung Kenntnis nehmen; ich rechne darauf, da Sie sie mir versprochen haben.

Riemer ließ sich in dem Augenblick anmelden, wo wir von Mineralogie zu sprechen anfingen. Goethe analysierte uns ein englisches Gedicht über Geologie mit so viel Geist, daß das Original durch seine Übersetzung gewiß nichts verloren hat. Ein derartiges Buch, sagte er, kann den Weltleuten auf unterhaltende Art die Summe allgemeiner Kenntnisse beibringen, die ich jedem wünschen möchte, und den

Geſchmack an der Wiſſenſchaft verallgemeinern helfen. Dieſes Intereſſe greift dann mehr und mehr um ſich, und es kann Großes hervorbringen; denn jeder in ſeinem Stande vermag ſich durch beſondere Unterſuchungen und Einzelbeobachtungen nützlich zu machen.

Ich: Sie glauben, wenn ſie noch beſſer unterrichtet wären, würden ſie weniger gut beobachten?

Goethe: Sicherlich, denn ſie würden dann zu dem ohnehin ſchon zu zahlreichen Gelehrtenſtande, zu den Geologen vom Fach gehören, ihr eigenes Syſtem beſitzen und danach ihre Beobachtungen machen. In der Geologie iſt es vielleicht mehr als anderswo der Fall, daß man noch nicht genug Tatſachen beiſammen hat. Nach meinen Erfahrungen ſind Leute mit gründlichen Kenntniſſen nicht gerade die beſten Entdecker. Das Kind hat ſeine Naſe viel näher an der Erde; das Inſekt, das an der Oberfläche kriecht, ſieht es oft zuerſt, weil es nicht an die Möglichkeit denkt, ein erſcheinendes Meteor könne es zum Beobachten des Himmels veranlaſſen und ſo von ſeiner Erforſchung des Kleinen ablenken.

Ich: Das mag recht gut ſein für die Handlanger der Wiſſenſchaft.

Goethe: Gebe der Himmel, daß jeder ſo ein Handlanger wäre. Wer durchaus etwas anderes ſein und zu viel philoſophieren will, verwirrt alles.

Riemer gab der Unterhaltung eine andere Wendung. Er ſprach von Lord Byron, ſeinem Tode uſw. Als Goethe von ſeinen Werken geſprochen und ſie aufs trefflichſte beleuchtet hatte, fuhr er fort: Übrigens, obwohl er jung geſtorben iſt, hat die Literatur in bezug auf Erweiterung ihres Gebiets nichts dabei verloren. Byron konnte nicht weiter gehen; er hatte ſein Höchſtes geleiſtet, und was er in der Folge noch hervorgebracht haben würde, wäre ohne Zweifel gut und tüchtig geweſen, hätte aber mehr der Unterhaltung der Leſer gedient als ihm ſelbſt. Es würde die Grenzen

seines Bereichs und der Entwickelung seines Geistes nicht erweitert haben. Mit seiner unfaßbaren „Vision vom Gericht" war er an der äußersten Grenze seiner Konzeptionen angelangt.

70.** 1824. Donnerstag den 3. Juni.

Goethe teilte mir mit, daß er den Besuch des Grafen Kaspar von Sternberg erwarte und darüber außerordentlich erfreut sei. Ich weiß nicht recht, fuhr er fort, wie ich es Ihnen französisch ausdrücken soll; ich könnte sagen, er sei ein Mann comme-il-faut; damit aber bezeichnet man so viele unwürdige oder wenigstens ihm ganz unähnliche Leute, daß ich mich lieber enthalten möchte, ihn so zu nennen.

Soret: Gewöhnlich mißbraucht man diese Bezeichnung, wie alle, aus denen jeder Nutzen ziehen kann. Weil man beständig sagt: das ist ein Mann comme-il-faut, ist es nicht mehr recht ein Ausdruck comme-il-faut.

Goethe: Das Wortspiel ist gut! — Haben Sie am Hofe schon von Thaers Jubelfeier sprechen hören?

Soret: Nein.

Goethe: Ein Hof ist eine Welt für sich. Was nicht zu ihm gehört, das läßt er beiseite. Die Etikette tritt an Stelle des Denkens! Wohlan, wissen Sie, Thaer ist ein ausgezeichneter Agronom; er hat große Verdienste um die Landwirtschaft und hat Schule gemacht. Er ist ein tüchtiger Mann in meinem Alter, was etwas heißen will. Man will sein Jubiläum feiern, und Zelter hat mich um ein Gedicht dazu gebeten. Ich bin dem Wunsche gern nachgekommen, er hat es komponiert, und Sie können in diesem Briefe, den ich soeben von ihm erhalten habe, alle Einzelheiten des Festes lesen. Mein Freund Zelter ist einer meiner schätzbarsten Korrespondenten. Ich habe seit Anfang des Jahrhunderts von ihm eine große Anzahl Briefe so voll Geist und Lebhaftigkeit wie dieser, und das ist gewiß beachtenswert in einer Sprache, die dem Briefstil so wenig günstig ist wie die unsere.

71.** 1824. Sonntag den 18. Juli.

Der kleine Walther Goethe hat mehrere Tage in Gesellschaft des Prinzen in Dornburg verbracht. Der Großvater fragte mich, ob ich mit seinem Enkel zufrieden sei. Ich bejahte dies und bemerkte dabei, sein Ideenkreis sei sehr umfänglich, weshalb er auch für meinen Zögling nützlich gewesen wäre; er habe mit ihm von Dingen gesprochen, die ihm neu waren, weil sie tägliche Lebenserfahrungen enthielten; ich würde daher Gewicht darauf legen, den Prinzen in Gesellschaft gut erzogener und unbefangener Kinder zu sehen. Die Kinder, äußerte Goethe, sind die besten Lehrmeister, die man wählen kann, weil sie sich leicht einander anpassen, ein aufmerksames Ohr haben und eine viel verständlichere Sprache reden als wir. Wenn sich der Gedankengang bei meinem Walter änderte, wenn er ein gefährliches Noli-me-tangere merkte, wenn er das ihm neue Hofleben zu sehen bekäme, so besorge ich, daß Ihr Zögling nicht so viel profitieren würde als Sie glauben, weil Walther fürchten könnte, den Prinzen zu verletzen und ihn zu rücksichtsvoll behandeln würde.

Ich: Ich hoffe, daß dies nicht der Fall sein wird, die beiden Freunde verkehren so vertraulich miteinander, daß sich Walther ganz offen aussprach, und der Prinz wird davon Nutzen gezogen haben.

Goethe: Mir ist es immer ein befremdlicher Gedanke, daß das tätigste und mannigfaltigste Leben, wo so viel Neues an dem Auge vorübergeht — daß das Leben des Hofes sich schließlich so gestaltet hat, daß hier ein geistiger Fortschritt am schwierigsten geschieht.

72.** 1824. Sonnabend den 28. August.

Nach mehrjähriger Enthaltsamkeit faßte Goethe endlich den Entschluß, einige Male wieder ins Theater zu gehen. Heute abend war er zum zweiten Male inkognito dort. Es ist sein Geburtstag, und um 5 Uhr morgens hatte er sich nach

Berka geflüchtet, um den Glückwünschen auszuweichen. Man führte den Freischütz auf. Als Goethe erschien, wurde die Vorstellung auf kurze Zeit unterbrochen; alle Akteurs erschienen auf der Bühne, und die Jagemann trug zu Ehren des Dichters ein Gedicht vor, Stromeyer sang einige Strophen zu Ehren seines Verdienstes, und das Publikum applaudierte ihm sieben- bis achtmal.

73.** 1825. Dienstag den 22. März.

Vorige Nacht wurde das Theater durch einen schrecklichen Brand vernichtet. Goethe war davon so erschüttert, daß er den größten Teil des Tags zu Bette lag und den Besuch der Großherzogin nicht empfangen konnte. Jeder von uns, sprach er in seiner Bekümmernis, hat kostbare Erinnerungen verloren. In der Tat hat er selbst viele Jahre hindurch mit Schiller gemeinsam einen so hervorragenden und für das deutsche Theater so günstigen Einfluß hier ausgeübt. Während der folgenden zwei, drei Tage fühlte er sich sehr leidend und nahm keine Besuche an.[1])

74.** 1825. Donnerstag den 28. April.

Auf der großherzoglichen Bibliothek lernte ich Daniell kennen, mit dessen Einführung bei Goethe mich der Großherzog beauftragt hatte. Daniell[2]) war mit dem General Congreve[3]) und dessen Frau Gemahlin in Weimar einge-

[1]) Sonstiges über Goethes Stimmung in diesen Tagen G.M.U. S. 128—129, 3. Aufl. Über Theaterbrand und Bau G.T. 10, 311 und viele andere Stellen.

[2]) Fr. Daniell; nicht David, wie im G.T. 10, 48 steht: „Herr David durch meteorologische Schriften bekannt." Vgl. Goethes Meteorologie: Fr. Daniell, Meteorological Essays, London 1823. — Daniell, geb. zu London 1790, † 14. März 1845.

[3]) William Congreve, General und englischer Oberingenieur, Erfinder der nach ihm benannten Raketen und des Buntfarbendrucks, geb. 1772, † 1828 in Toulouse.

troffen, und letzterer hatte ebenfalls gewünscht, Goethes Bekanntschaft zu machen. Mit Goethes Erlaubnis führte ich beide Herren bei ihm ein. Es entspann sich zwischen Goethe und Congreve eine interessante Unterhaltung, über die ich in einem besondern Hefte folgende Aufzeichnung habe.

Congreve: Sie dürften Daniell mehr als mich kennen. Wenigstens haben Sie von dessen Apparaten Vorteil gezogen, aber wozu könnten Ihnen meine Raketen von Nutzen sein!

Goethe: Wenn diese auch nicht in mein praktisches Bereich gehören, interessieren sie mich doch nicht weniger.

Congreve: Walter Scott sagte mir, wenn Milton sie gekannt hätte, würde er sie gewiß seinen Teufeln in die Hand gegeben haben, daß sie damit den Himmel belagern könnten.

Goethe: Das wäre ein recht passendes Werkzeug für sie gewesen. Die Herren würden dann wohl für ihr Unternehmen einen besseren Erfolg erzielt haben.

Congreve: Wenigstens wäre es poetischer gewesen. Byron hat Sie ohne Zweifel sehr beschäftigt; Sie werden zugeben, daß er zwar sehr jung starb, für seinen Ruhm aber viel zu alt gestorben ist.

Goethe: Ich bin nicht ganz Ihrer Ansicht. Selbst seine letzten Werke, in denen er seiner Begeisterung freien Lauf ließ, zeugen von der Fülle seiner Geistesgaben. Man sieht, daß er in leidenschaftlich erregten Stunden mit größter Schnelligkeit produzierte. Es sind ja, wenn Sie wollen, schöne Torheiten, aber doch erhabene Extravaganzen der Poesie! (Ich wollte hinzufügen: Raketen der Poesie, behielt dies aber für mich.)

Congreve: Gewiß, er ist stets sehr eilig.

Goethe: Nicht immer! Sein Doge von Venedig muß ihm lange Studien gekostet haben. Er hat drei Jahre dort gelebt, und man sieht, daß er sich eine gründliche Ortskenntnis erworben hat. Sardanapal ist voll durchdachter schöner Stellen, und ich könnte noch andere seiner Werke

anführen, in denen er der Phantaſie völlig freien Lauf geſtattete. Sie ſehen daraus, daß wir Deutſche der Poeſie Byrons das größte Intereſſe entgegenbringen. Er iſt einer unſerer Lieblinge; wir ſehen in ihm nur den großen Dichter und überlaſſen es der Sorge Englands, die gegen ſeine Perſon gerichteten Ausſtellungen zu erörtern.

Congreve: Zweifelsohne lieben Sie auch Walter Scott?

Goethe: Ebenſo! Unſere Damen, die den Ruhm der Schriftſteller verkünden, ſind in Scottiſten und Byroniſten geteilt. Letztere ſind ſolche, die ein ſtarkes Herz und einen glühenden Kopf haben; die andern ziehen Walter Scott vor.

Congreve: Ich komme darauf zurück, daß Byron durch ſeine übermäßige Produktivität eher verloren als gewonnen hat, für hervorragende Leute iſt ſie ein Unglück, ein- oder zweimal wirken ſie glanzvoll, dann aber ſchaffen ſie nichts Neues mehr.

Goethe: Ihre Kritik gilt wenigſtens für Byron, der ſich nie Ruhe gegönnt und ohne Unterlaß geſchrieben hat; und wie natürlich, hat er ſich in der Form ſelbſt kopieren oder ſeine Fähigkeiten ſich abſchwächen ſehen müſſen. Hätte er ſich manchmal Ruhe gegönnt (denn die geiſtige Natur verlangt dies ebenſogut wie die phyſiſche), ſo würde er ſich größer und gewaltiger entwickelt haben. Was ihn in meinen Augen bewundernswert macht, iſt dies, daß er bei ſolchem Genie ein ſo treffendes Urteil und einen ſolchen Scharfblick beſaß. Seine „Engliſchen Barden" beweiſen, daß er von Anfang an die Geheimniſſe der Kunſt erfaßt hatte, und jeder ſeiner Federſtriche atmet Wahrheit.

Congreve: Sie waren doch zur Zeit der berühmten Kriege hier. Haben Sie nie Ihre Feder in derartigen Schilderungen geführt?

Goethe: Nein, das war mir eine zu ſchreckliche Wirklichkeit und zu nahe ſtehende Verhältniſſe; ſie waren zu poetiſch, als daß des Dichters Phantaſie etwas hinzufügen könnte, und deshalb war es nicht meine Sache.

Ich: Man hätte sie wohl in das Reich der Poesie versetzen können, wenn man das entgegengesetzte Verfahren eingeschlagen hätte, das sonst die Dichter anwenden — ich meine, die Züge sanfter gehalten, die Spitzen abgeschwächt hätte; denn die Geschichte war damals ein abschreckendes Gewirr von verwirklichten Übertreibungen.

75.** 1825. Sonnabend den 20. August.

Von[1]) einem Aufenthalte in Wilhelmsthal zurückgekehrt, machte ich bei meinem ersten Ausgange Goethen einen Besuch und fand ihn geistig und körperlich sehr wohl. Wir sprachen über altfranzösische Literatur. Er glaubt, seine Werke müßten in altes Französisch übersetzt werden, um weniger von ihrem Charakter zu verlieren.

76.** 1825. Sonntag den 28. August.

Seit langer Zeit zum ersten Male hatte sich Goethe entschlossen, Glückwünsche zu seinem Geburtstage[2]) entgegenzunehmen, um durch sein Beispiel, wie er hofft, den Großherzog umzustimmen, der gern den geplanten Festlichkeiten zu seinem Jubiläum aus dem Wege gehen möchte. Die Menge der Gratulanten an diesem Morgen war groß, als ich den Prinzen zu Goethe führte. Abends ging ich nochmals zu ihm, um ihm einen Kupferstich zu überreichen, und er zeigte sich von den Anstrengungen des Tages keineswegs ermüdet.

77.** 1826. Donnerstag den 9. März.

Interessante Abendgesellschaft bei Goethe mit Meyer und Dr. Eckermann. Es war von Geschichte die Rede. Goethe

---

[1]) Ergänzung der Gesprächsthemata im G.T.: Beredung wegen der Genfer Medaille. Sonstiges über den bisherigen Aufenthalt in Wilhelmsthal. Das von Humboldtische Werk näher betrachtet.

[2]) Goethes Geburtstag: G.T. 10, 322.

äußerte sich günstig über Luden und von Müller, die beide eine allgemeine Geschichte, der eine vom liberalen, der andere vom konservativen Gesichtspunkte, verfaßt haben. Von Müller erzählte er, wie er vom Prinzen von Nassau[1]) nach Wien geschickt worden sei, um ihm den Thron von Holland zu sichern. Müller habe sich das prächtigste Hotel Wiens ausgesucht, um die großen Herren durch glänzende Gesellschaften wie durch Geschenke anzuziehen, für seine Absichten günstig zu stimmen und Eroberungen zu machen. Als ihm bei seiner Rückkehr der König über seine Verschwendung Vorhalt tat, antwortete ihm der Diplomat: Ich war sicher, ich würde Ihnen den Thron verschaffen, folglich mußte ich auch königlich auftreten.

78.** 1827. Dienstag den 2. Januar.

Frau von Goethe erzählte mir, daß sie soeben unter alten Papieren ein Gedicht Goethes[2]) aus seiner Kindheit gefunden habe, das für die Großeltern bestimmt war, und worin er die Unzulänglichkeit seiner Verse entschuldigt, aber auch hinzufügt, er hoffe es in Zukunft besser zu machen.

79.** 1827. Sonnabend den 15. September.

Bei meiner Rückkehr von Weimar mit dem Prinzen fanden wir Goethe und Wolf in Belvedere. Er hatte sich in meinem Zimmer niedergelassen und einige Erfrischungen eingenommen. Ich bemerke dies, weil er derartige Besuche selten macht, die also zu den Abweichungen von seinen Gewohnheiten zu rechnen sind. Solange die Kinder für sich spielten, unterhielten wir uns über Genf; und ich überreichte ihm meine Gabe, hauptsächlich Schweizer Mineralien. Die Lithographie von Andeoud,[3]) die ich ihm auch mitbrachte,

[1]) Georg Wilhelm August Heinrich, geb. 1792.

[2]) Verloren?

[3]) G.T. 31, 23: Die Gipsbüste an Guibert und Andeoud.

ergötzte ihn, und ich erinnere mich, daß er vortreffliche Bemerkungen über die Prüderie der Geistlichen machte, die auf dieser Karikatur dargestellt sind, wie sie die Wurzel der Erbsünde von den Statuen des Rath-Museums abschlagen. Diese guten Leute bringen am Gürtel einer Venus ein Feigenblatt oft nur deshalb an, um einen geeigneten Vorwand zur genaueren Betrachtung zu haben.

80.** 1827. Mittwoch den 17. Oktober.

Es war, wenn ich mich nicht täusche, im Oktober, als ich bei Goethe die Bekanntschaft Zelters machte, oder vielmehr erneuerte. Zelter begleitete am Piano einen Seminaristen, der Zeltersche Kompositionen von Goethischen Liedern vortrug, während Goethe würdevoll auf dem Kanapee saß und das kleine ungezwungene Beifallsgemurmel hören ließ, das ihm bei solchen Gelegenheiten eigentümlich ist.

81.** 1827. Sonntag den 2. Dezember

fand die Taufe Almas mit großem Zeremoniell im Salon des Großvaters statt. Wir waren nicht weniger als sechs Patenpaare, Frau von Goethe und ihren Schwiegervater eingerechnet. Außerdem hat Alma noch mehrere eingeschriebene Paten, wie Desvoeux,[1]) Heinrich Nicolovius u. a. m.

Die Paare waren folgende:

S. E. von Goethe und Frau von Goethe. — Chevalier Lawrence und Frau von Groß. — Fräulein von Pogwisch und ich. — Gräfin Caroline [von Egloffstein] und Herr von Wegener. — Gräfin Julie von Egloffstein und Herr Töpfer. — Fräulein von Froriep und Herr von Waldungen. Die Herren waren in Hofuniform, doch wurden Hut und Degen für die Taufhandlung abgelegt. Superintendent Röhr hielt mit Rücksicht darauf, daß die Taufe eine erster

[1]) Vielmehr Charles Desvoeux, Landschaftspräsident von Stein aus Breslau (nach dem Kirchenbuch).

Klasse war, selbst die Taufrede. Zahlreiche Einladungen waren zum Feste ergangen, das ziemlich lange dauerte.

82.** 1827. Montag den 3. Dezember.

Am andern Tage gab Peucer ein Mahl, an dem, wie bei solchen Festen üblich, hervorragende Persönlichkeiten teilnahmen. von Müller erzählte eine vortreffliche Anekdote auf Rechnung Goethes. Er hatte vor kurzem ein Schreiben an Schelling gerichtet, um ihn zu dem Eintritt in den Dienst des Königs von Bayern zu beglückwünschen, der so erleuchtet sei, den Geist des Jahrhunderts der Aufklärung zu pflegen, Reformen zu begünstigen, das Staatswohl zu fördern usw. Der König, der diesen Brief an Schelling mitgeteilt hatte, war von dem Lobe entzückt, nahm von dem Briefe Abschrift und sandte ihn, erraten Sie — an wen? an die Kaiserin von Österreich! Das war gut ersonnen! Als ob Wien der günstige Ort für Reformen gewesen wäre! — Was aber diese Anekdote so kostbar macht, ist der Beleg dafür, daß Goethe nie ein Obskurant war, daß er trotz seines Abscheues vor Revolutionen die Fürsten gern an der Spitze humanistischer Bestrebungen sah!

83.** 1828. Sonnabend den 26. Januar.

Ich wurde heute mit großen Reden gegen die Geologen unterhalten, die alles durch Feuer hervorgebracht wissen wollen und Berge emporsteigen lassen, als ob es eine Kleinigkeit wäre, den Granit und Porphyr der ganzen Welt mittels des Kessels, in dem sie erst gekocht worden sind, in die Höhe zu treiben. Goethe zeigte in diesem ganzen Ausbruch mehr Witz als Urteil. Leider habe ich in meinen Tagebüchern aus dieser Zeit meistenteils die einzelnen Wendungen der Unterhaltung nicht festgehalten, was ebenso bedauerlich als unwiederbringlich ist. So oft habe ich mich mit der Notiz „Besuch bei Goethe" begnügt, ohne das geringste beizufügen. Eine Dummheit ohnegleichen!

84.** 1828. Freitag den 1. Februar

ſpeiſte ich zum erſten Male bei Goethe zu Mittag. Ich war zwar von ihm ſeit Beginn meines Aufenthaltes in Weimar ſtets eingeladen, aber damals hatte ich nach dem Diner keine freie Zeit. Erſt nach meiner Rückkehr aus Genf [1827] iſt mir mit Rückſicht auf meine Geſundheit geſtattet worden, dreimal wöchentlich derartige Einladungen anzunehmen.

85.** 1828. Sonnabend den 8. März.

Im März ließ Goethe an beſtimmten Tagen ſeine Abendgeſellſchaften wieder beginnen, zu denen ich ein für allemal eingeladen war. Das dauerte aber nicht lange, wie es bei allen ſolchen Geſellſchaften der Fall zu ſein pflegt; ſie genieren ſehr bald den Hausherrn, und er findet dann unſchwer einen Vorwand zu ihrer Unterbrechung. Die erſte Geſellſchaft, von der ich in meinem Tagebuche Notiz genommen, war ſehr heiter. Riemer, Holtey, Vogel, Eckermann, von Müller waren anweſend, ferner Helbig, welcher Schlegel ſozuſagen mit Fäuſten bearbeitete, Tieck aber lobte und Anekdoten von Friedrich dem Großen erzählte; auch war von Goethes Maßregeln die Rede, um die Bibliothek in Jena zu vergrößern und durch Ausfüllung des Stadtgrabens trocken zu legen, lauter Details, die ich leider nicht aufgezeichnet, ſondern wohl erſt in Genf notiert habe.

86.** 1828. Sonnabend den 22. März.

Mehrere Goethe beſonders Befreundete verſichern, daß er den 22. März für einen auf ſein Leben beſonders einflußreichen Tag halte und hoffe, daß der übrige Teil des Jahres ſich glücklich für ihn geſtalten werde, ſobald der 22. März ohne Hinderniſſe an ihn herantrete. — Tatſache iſt es, daß er ſich in ſeiner letzten Krankheit ſorgfältig nach dem Datum erkundigte, wie es noch am Morgen ſeines Sterbetages der Fall war; er ſprach dabei von dem Eintritte des

Frühlings und dem Einfluß der schönen Apriltage auf seine Wiederherstellung. Wenige Stunden nachher rezitierte Eckermann die Worte des sterbenden Faust, und Goethe tat den letzten Atemzug an demselben Tage, wo einige Jahre zuvor sein Kollege, der Minister Voigt,[1]) gestorben war. Ich gebe auf diese Zufälligkeiten nicht viel; immerhin ist es angezeigt, sie zu notieren. So finde ich auch unter dem 22. März 1828 in meinem Tagebuche die Bemerkung: Goethe erhielt heute den Faust in französischer Übersetzung mit Lithographien von La Croix.[2]) Ich erinnere mich seines großen Interesses an diesem Buche und des Lobes, das er manchen Blättern spendete, nicht gerade wegen der Schönheit ihrer Zeichnung, aber wegen der Kühnheit und der Teufelei der Konzeption. Der Dichter, sagte er, sei oft von dem Künstler verstanden worden.

87.* 1828.[3]) Freitag den 16. Mai.

Nur sehr selten begleitete ich Goethe auf seinen Ausfahrten, die in Stunden stattzufinden pflegten, wo ich verhindert war. Ich erinnere mich eines Ausflugs, während dessen sich der alte Herr mit Behagen die bissigen Erörterungen mit Kotzebue, Böttiger und Konsorten zurückrief und mir einige Epigramme gegen Kotzebue rezitierte, die mehr belustigend als verletzend waren. Ich fragte Goethe, warum er sie nicht in seine Werke aufgenommen hätte. Ich halte viel dergleichen Sachen in Verwahrung, erwiderte er, weil sie mir zum Vergnügen und speziell zur Vergeltung dienten, die ich gegen die Angreifer vorhatte; doch will ich

---

Neuer Text: 17—19, 21.

[1]) † 22. März 1819.

[2]) Die Übersetzung mit lithograph. Blättern begleitet, s. Kunst und Altertum VI, 67.

[3]) Ergänzung im G.T.: Wir holten Professor Riemer ab und fuhren ums Webicht spazieren. Heitere Erinnerung ehemaliger poetischer Scherze.

das Publikum mit meinen Privatstreitigkeiten nicht belästigen und Lebende damit quälen. Zu gelegener Zeit kann man, ohne unziemlich zu werden, von dem, was in der Richtung gut ist, Gebrauch machen. Meinerseits habe ich darin immer nur ein Mittel gesehen, meinen Unmut an den Tag zu bringen, ohne andre Personen ins Vertrauen zu ziehen, höchstens einmal eine mir ganz nahestehende.

88.* 1828. Freitag den 6. Juni.

Der König von Bayern hat seinen Maler Stieler[1]) nach Weimar geschickt, damit er ein Ölbild von Goethe anfertige. Er traf mit einem Bilde der Münchener Schauspielerin Fräulein [von Hagn[2])], das sein Empfehlungsbrief sein sollte, in Weimar ein. Anfang dieses Monats ist das vom König gewünschte Bildnis fertig geworden. Goethe zeigte es mir eines Tages nach einem vertraulichen Diner, worüber ich leider nichts weiter niedergeschrieben habe. Während des Nachtisches ließ er mich in das Kabinet neben dem Speisezimmer treten, um das Stielersche Bild zu betrachten und führte mich dann geheimnisvoll weiter in das Majolikazimmer, wo sich das Bild der schönen Schauspielerin befand. Dabei machte er allerlei Scherze über die Art, wie Stieler ihm seine Zustimmung abzulocken versucht habe durch die Hoffnung, unter seinem Pinsel werde ein ebensolcher Engel aus dem Kopfe eines alten Herrn hervorgezaubert werden. Als wir uns wieder hingesetzt hatten, machte Goethe sorgsam beide Türen zu. Mittlerweile erschien der Kanzler von Müller, um das Bild Goethes zu sehen; auch wollte er durchaus das der Schauspielerin bewundern. Es fehlte aber nicht viel, so hätte er das gewünschte Ziel gar nicht

Neuer Text: Zeile 4—7, 13—16, 21 u. 22, 25—29.

[1]) Stieler kam am 6. Juni in Weimar an. G.T.

[2]) Charlotte von Hagn, geb. in München, Mitglied der Berliner Hofbühne. Ihr Bild in der Münchener Schönheitsgalerie.

erreicht; indeſſen hieß ihn Goethe doch in das erſte Zimmer eintreten, aber gleich zurückkommen, um ſeine Meinung abzugeben. Müller tritt ein, kommt aber nicht zurück. Goethe ſchöpft Verdacht, daß Müller weitergegangen ſei, ſteht auf und erwiſcht ihn wirklich im zweiten Zimmer. Kommen Sie heraus, ſchreit Goethe wütend; man darf Sie nicht einen Augenblick allein laſſen, daß nicht Ihre Neugierde Sie zu einer Indiskretion verleitet. Dies und andere ähnliche ſehr ſtarke Ausdrücke mußten den armen Neugierigen ebenſo aus der Faſſung bringen, wie ſie mich in Verlegenheit ſetzten. Nachdem der Zorn ſich gelegt hatte, ſchritt der alte Herr in den Salon, ſchmiß die Türe hinter ſich zu und ließ uns, wie vom Donner gerührt, ſtehen. Ich ging mit dem armen Kanzler hinaus und ſuchte ihn nach Kräften zu tröſten. — Übrigens war dies weder der erſte Sturm, den der Kanzler erlebt hat, noch der letzte, der ihm drohte. Denn er hat immer unter ſolchen Ausbrüchen zu leiden, und weil er daran gewöhnt iſt, werden die freundſchaftlichen Beziehungen nicht weiter davon geſtört; am andern Morgen war es, als ob nichts vorgefallen wäre. Ich glaube der einzige zu ſein, der niemals ein Donnerwetter von Goethe bekommen hat, und zehn Jahre vertrauten Verkehrs bei manchmal doch recht abweichenden Anſichten hätten leicht dazu Veranlaſſung geben können. Vielleicht hat mein pointiertes Geſicht und mein etwas kaltes Weſen mir erwünſchten Schutz gewährt. Übrigens war ich immer bemüht, nicht aufdringlich zu werden und lieber zu warten, bis mir die Seltenheit meiner Beſuche vorgehalten wurde, vor allem aber den Schein der Neugierde zu vermeiden: was mir deshalb nicht ſchwer fiel, weil die meiſten Dinge, die mir fremd ſind, nicht das Glück meiner Freunde betreffen und mit vertrautem Umgange nichts zu tun haben, mich völlig gleichgültig laſſen. Ich darf dies

---

Neuer Text: Zeile 1—32.

sagen, weil ich solche von der Natur verliehenen Eigenschaften mir nicht als Verdienst anrechne; nur erworbene Eigenschaften kann man mit einer gewissen innerlichen Selbstgefälligkeit betrachten.

89.* 1828.[1]) Freitag den 26. September.

Die reiche Fossiliensammlung, die sich in Goethes Gartenhause befindet, hat er selbst begonnen, und sein Sohn hat sie beträchtlich vermehrt; ihm hat sie später auch der Vater zusammen mit der Steinsammlung geschenkt. Erstere Sammlung ist durch die zahlreichen aus der Nähe Weimars[2]) stammenden Funde höchst interessant. Goethe zeigte sie mir eingehend; ich sollte einen Aufsatz liefern über die Formation, wo diese Versteinerungen vorkommen und ihn mit dem Sohn, der mir Material dazu unterbreitete, gemeinsam veröffentlichen. Inzwischen ist der Sohn nach Italien[3]) gereist und nicht mehr heimgekehrt. Dann sollte die Arbeit mit dem alten Herrn wieder aufgenommen werden; jetzt aber ist sie mir ganz überlassen, und es wird ein Artikel über Morphologie daraus werden, den unsere Gesellschaft dann fortzusetzen gedenkt.

90.** 1828. Donnerstag den 2. Oktober

beendigte ich die Übersetzung des ersten Teils der Metamorphose der Pflanzen.[4])

Neuer Text: Zeile 1—4, 8 u. 9, 11—20.

[1]) Ergänzung der Gesprächsgegenstände. G.T.: Einiges bezüglich auf unsere botanischen Arbeiten. Anderes auf die Erziehung des Erbgroßherzogs usw.

[2]) Taubach bei Weimar; Funde im städtischen Museum zu Weimar und sonst weit zerstreut.

[3]) Ist also ein späterer Zusatz Sorets.

[4]) Brief Goethes an Soret, vom 14. Oktober, in dem Goethe bereits von dem gemeinsamen Durchgehen der Arbeit Sorets schreibt. s. Nr. 98 Anm. 1.

91.* 1828.[1]) Montag den 6. Oktober.

Bei Goethe nahm ich an einem interessanten Mittagsmahl mit Professor Martius teil, der sich mehrere Tage in Weimar aufhielt, um mit Goethe botanische Studien zu treiben. Goethe ließ sich über die Spiraltendenz berichten und sprach davon, sich damit eingehender zu beschäftigen; er sehe darin, sagte er, einen außerordentlichen Fortschritt für die Pflanzenphysiologie, womit sich die Prinzipien der Metamorphose recht wohl vertrügen. Ich habe seine Meinung nicht recht verstanden, mich also nicht überzeugen können. Mir will die Spiraltendenz etwas hypothetisch scheinen. Ich könnte ganze Seiten mit Äußerungen füllen, die während dieses langen Gastmahls fielen, wenn ich ebenso gewissenhaft im Notieren gewesen wäre, wie ich es später war. Ich verließ mich zu sehr auf mein Gedächtnis.

92.** 1828. Mittwoch den 8. Oktober.

Zwei Tage später nahm ich gegen das Ende eines Diners, das Goethe für Tieck und dessen Gemahlin gab, an der Gesellschaft teil. Tieck erwies Goethen, soviel ich mich erinnere, sehr viele Höflichkeiten, die aber auf mich keinen besonderen Eindruck machten. Allerdings tat der Dresdener Dichter dem unseren die Ehre an, an demselben Abende bei Frau Schopenhauer „Scherz, List und Rache" vorzulesen. Dann gab er auch sein „Rotkäppchen" zum besten. Ich weiß nicht, was für eine ablehnende Stimmung über mich gekommen war, daß die Vorlesung, die man über die Maßen gelobt hatte, mich außerordentlich kalt ließ.[2])

Neuer Text: Zeile 9—15.

[1]) Ergänzung des Gesprächs im G.T.: Später Herr Soret: Das Gespräch war sehr aufgeweckt, indem die sämtlichen Probleme der Uranfänge der Geologie sowie der organischen Physiologie scherzhaft und paradox zur Sprache kamen.

[2]) Das nun Folgende bei Soret hat Eckermann richtig zu dem 17. Oktober gezogen, wo es auch bei uns zu finden ist.

93.* 1828.[1]) Freitag den 17. Oktober.

Ich erinnere mich des Vergnügens, welches Goethe an ungedruckten Liedern Bérangers hatte, die im Globe standen, und welche er mich in einer seiner Abendgesellschaften vorlesen ließ.

Er las damals den Globe außerordentlich fleißig und machte ihn auch oft zum Gegenstande der Unterhaltung. Ihn interessierte die Schule Cousins als eine Annäherung Frankreichs an Deutschland, da die philosophische Sprache recht wohl geeignet sei, Gedanken eines Volkes auf das andere zu übertragen, worüber wir dann ebenfalls sprachen. Auch in andrer Beziehung bot ihm der Globe einen Anziehungspunkt, der seitdem geschwunden ist, insofern nämlich, als er das Interesse auf die neuen literarischen Produktionen lenkte und die Romantik oder vielmehr die Emanzipation von jeder Regel verteidigte. An den Regeln, sagte Goethe, liegt wenig oder nichts; wenn das Werk gut ist, ist es auch klassisch.

94.** 1828.[2]) Freitag den 7. November.

Goethes Freunde haben zur Feier seines Jubiläums[3]) ein Mahl veranstaltet. Als ich ihm, dem Patriarchen, meinen Besuch machte, fand ich ihn mit beiden Enkeln allein bei Tische, wohl aufgelegt und sehr freundlich. Wir stießen auf sein Jubiläum an; er sprach viel von seinen Werken, wobei ich erwähnte, welch großes Vergnügen mir die Lektüre seiner Novelle[4]) gemacht habe, die er in die Gesamtausgabe seiner

Neuer Text: Zeile 2—5.

[1]) Ergänzung: Später Herr Soret. Über dichotomische Lehrmethode usw. im G.T.

[2]) Ergänzung im G.T.: Kam Herr Soret. Verabredung mit demselben wegen einer neuen Rücksendung der Bovyschen Medaille.

[3]) Goethes Jubelfest G.T. 10, 326.

[4]) Das Kind und der Löwe, 1826—1827 geschrieben. Im Januar 1827 lagen die ersten Bogen vor. Über die Novelle viele Stellen bei Eckermann Bd. I, 15.—31. Januar 1827; Bd. II, 10.—15. März 1831.

Werke zum ersten Male aufgenommen hatte. Er habe sie, sagte er, kurze Zeit nach der Abfassung von Hermann und Dorothea geschrieben, in der Absicht, daraus ein Gedicht ähnlicher Art zu machen, dann aber die Arbeit liegen lassen, weil sich anderes dazwischen geschoben. Ohne nun die ursprünglich beabsichtigte Arbeit aufzugeben, habe er sich vergangenes Jahr damit unterhalten, eine Novelle daraus zu machen. Diese kleine Erzählung, die so natürlich beginnt und so mystisch endet, bietet als Ganzes das Interesse einer eigentümlichen Gattung; man sollte es kaum für möglich halten, daß sie aus der Feder eines Achtzigjährigen geflossen ist.

95.* 1828. Mittwoch den 3. Dezember.

Meine Tante Duval (Alexander), die sich meisterlich auf die Bereitung von Konfitüren versteht, hatte mir drei Stücke Zitronat für die Frau Großfürstin und für Goethe mitgegeben, da sie überzeugt war, daß ihre Konfitüren alle andern so weit überträfen, wie Goethes Gedichte die seiner schwachen Rivalen. Ihre Tochter Marie hatte mich um eine Handschrift Goethes gebeten und ich faßte den Entschluß, durch diese Lockspeise Goethe zu einem Gedichte zu bewegen. Mit der Miene eines in wichtiger Sendung erschienenen Diplomaten unterhandelte ich mit Goethe wie über einen Vertrag zwischen zwei Mächten, indem ich ihm das Zitronat gegen ein Originalgedicht von seiner Hand anbot. Er lachte über diesen Scherz, und nahm das Zitronat entgegen, das er ganz vorzüglich fand. Am andern Morgen wurde ich durch die Ankunft folgender Verse als Weihnachtsgeschenk für meine Cousine überrascht:

Glücklich[1]) Land, allwo Zedraten
Zur Vollkommenheit geraten usw.

Neuer Text: Zeile 18.

[1]) Vielfach gedruckt in den Werken.

Später machte er noch allerlei Scherze über den Vorteil, den er aus seinem poetischen Metier zu ziehen imstande sei, während er in seiner Jugend nicht einmal einen Verleger für seinen Götz habe finden können. Ich genehmige den Handelsvertrag zwischen Ihrer Frau Tante und mir, sagte er; wenn meine Zedraten verschmaust sind, werde ich um andre bitten und regelmäßig mit meinen poetischen Wechseln zahlen. Die Details dieser Geschichte müssen sich in meinem Briefwechsel mit meinen Eltern und Machinka finden.

96.** 1828.[1]) Sonntag den 21. Dezember.

Um diese Zeit handelte es sich um einen gründlichen Wechsel in der Erziehung des Prinzen, welcher unter militärische Disziplin kommen sollte. Ich entwarf den Plan zu einer Art von Kadettenschule, nachdem ich mich darüber mit von Beulwitz[2]) beraten, mir vorgenommen. Ich hatte das Vorgeschlagene kräftig zu verteidigen und darauf zu bestehen, daß der Stand des Prinzen unbeachtet bleiben und dieser als bloßer Kadett behandelt werden müsse. Auch Goethe bat ich um seinen Rat; er las meinen Entwurf, über den ich mit ihm mehr als einmal unterhandelte. In einer dieser Unterredungen hielt er krampfhaft an der Meinung fest, es werde am zweckmäßigsten sein, den Prinzen in eine Kadettenanstalt nach Berlin zu schicken, weil man nur dort auf die Stellung des Prinzen keinerlei unerwünschte Rücksicht nehmen werde; hier würde man nie zu dem Ziele gelangen, daß Vorschriften gehörig respektiert würden, welche von den Eltern bei jeder Gelegenheit überschritten werden dürften. Derartige

---

Neuer Text: Zeile 8 u. 9.

[1]) Ergänzung der Gespräche im G.T.: Herr Soret mit dem Prinzen. Besprach mit ersterem die Angelegenheit, deren die Frau Großherzogin erwähnt hatte. Besahen [sic] wir die norwegischen Mineralien krystallographischer Beziehung durch.

[2]) Major Friedr. Aug. v. B., Generalleutnant.

Maßnahmen können sich nur wirksam erweisen, sagte er, wenn sie rücksichtslos durchgeführt werden; ist dies nicht der Fall, so sind sie viel mehr gefährlich als nützlich.

97.** 1829.[1]) Sonntag den 18. Januar.

In den ersten Tagen dieses Jahres handelte es sich bei Goethe um die Herstellung eines neuen Reverses zur Medaille von Bovy, nach einem Entwurfe von Meyer, der zugleich als Siegel für die mineralogische Gesellschaft in Jena zur Verwendung kommen sollte. Dieser Entwurf stellte einen zwiefachen Kopf eines alten und eines jungen Mannes dar, von denen der eine Früchte, der andere Blumen betrachtete, und ich war beauftragt, die Vorschläge nach Genf zu übermitteln, die denn auch angenommen wurden, nicht weil sie besonders vorteilhaft waren, sondern weil der Künstler auf einen solchen Auftrag großen Wert legt.

98.** 1829. Montag den 16. März.

Im März begann die Revision[2]) der Metamorphose. Ich ging mit Goethe die Kapitel durch. Er las zuerst meine Übersetzung durch, ohne seinen eigenen Text einzusehen, und zeigte sich ganz zufrieden mit der Gesamtwirkung. Dann verglich er Kapitel für Kapitel, strich am Rande zweifelhafte oder falsche Ausdrücke an, über die wir uns berieten, worauf schließlich die Kapitel dem Abschreiber gegeben wurden. Gegen das Ende der Arbeit wurden keine Abschriften mehr angefertigt, da Goethe behauptete, daß der Setzer viel aufmerksamer und korrekter arbeite, wenn ihm ein schlecht geschriebenes Originalmanuskript vorläge, als wenn ihm eine saubere Kopie in die Hand gegeben würde.

---

[1]) Ergänzung im G.T.: Herr Soret, einen Brief von Genf bringend wegen der neuen Rückseite zu Bovys Medaille usw. s. G.S.B. Nr. 32.

[2]) s. Nr. 90 Anm. 1.

99.** 1829. Mittwoch den 18. März.

Im Laufe des Monats war Meyer sehr schwer erkrankt. Sein Arzt war Huschke; Goethe aber setzte in Vogel[1]) sein Vertrauen. Als ich im Auftrag Goethes ihm Nachricht von dem Befinden Meyers brachte, fand ich ihn so besorgt wie noch nie, und er legte mir ans Herz, bei Meyer dahin zu wirken, daß er Vogel als Arzt annehme. Meyer ist mein ältester Freund, sagte er, der einzige, der mir aus der ersten Zeit übriggeblieben ist; soll ich dazu verurteilt sein, ihn verschwinden zu sehen, weil er sich nicht richtig behandeln läßt? Nun ist aber Vogel der einzige, der mich über Meyers Zustand richtig aufklären kann; ich habe ihn zu Meyer schicken wollen, aber er sträubt sich dagegen, solange ihn dieser nicht selbst rufen lasse. Ich bitte Sie darum, helfen Sie mir! Während Goethe dies sprach, standen ihm reichlich die Tränen in den Augen. Sofort begab ich mich zu Meyer, der mir zur Antwort gab, er sei mit Vergnügen bereit, Vogel jederzeit zu empfangen, damit er Goethe über seinen Zustand Bericht erstatten könne; doch habe er sich nicht über Huschke zu beklagen, dem er allen Grund habe sein Vertrauen zu schenken; ihn wolle er als Arzt behalten und Vogel nicht als dessen Stellvertreter, sondern nur als Beirat rufen lassen. Goethe, dem ich diese Antwort überbrachte, schien mit diesem Mittelweg zufrieden. Es beruhigte ihn, daß er nunmehr zuverlässige Nachricht über den kranken Freund erhalte.

100.** 1829. Sonntag den 22. März.

Der 22. März brachte ebensowenig Absonderliches als der vorjährige. Mittags besuchte ich Goethe mit dem Prinzen; wir betrachteten die Tiroler[2]) Mineralien, die verkauft

---

[1]) Biographische Daten über Vogel, geb. 1798, in v. Biedenfelds Weimar usw.

[2]) s. G.S.B. S. 73.

werden sollten, wovon ich denn auch einen Teil für Jena nahm, die mit 15 Talern aus der Schatulle ihrer kaiserlichen Hoheit bezahlt wurden.

101.** 1829. Monat September.

Frau von Goethe plante die Herausgabe eines Gesellschaftsjournals, „Chaos“ [1]) betitelt, in drei Sprachen: deutsch, französisch und englisch, das zu Ehren Goethes erschien, bis zu seinem Tode fortgesetzt wurde und vielfach zu Scherzen aller Art Anlaß gab. Frau von Goethe, der Arbeit müde, versuchte mehrmals, das Journal eingehen zu lassen, aber des Schwiegervaters ausgesprochenes Verlangen nach Fortsetzung nötigte sie, davon abzusehen.

102.** 1829. Sonntag den 6. September.

In diese Zeit fiel auch die Ankunft Davids [2]) in Weimar, der Goethes Kopf modellieren wollte. Der Prinz und ich begegneten dem Künstler bei Goethe, wie er damit beschäftigt war, ein Profil des Kopfes für ein Medaillon zu fertigen. Zwei Jahre später kam die Kolossalbüste in Marmor von Paris an und wurde am letzten Geburtstage Goethes auf der Bibliothek aufgestellt. Sie war ein Geschenk des Künstlers, der eine königliche Anerkennung verdient hätte.

103.* 1830. Montag den 18. Januar.

Gegen das Ende des verflossenen und im Beginn des neuen Jahres stellte ich meine gewöhnlichen Besuche — war-

---

Neuer Text: Zeile 23 u. 24.

[1]) Über diese Zeitschrift s. Lily Kretschmann in Westermanns Monatsheften 1891 Heft 422. Erschöpfendes war damit nicht angestrebt. — Das Chaos erschien zum ersten Male den 12. September 1829, bis Ende 1830 waren 52 Nummern erschienen. Im Jahr 1831 erschienen die Nummern 1—18, die letzte Nummer am 19. Februar. Die Beilagen, namentlich von 1831, sind nicht gerechnet.

[2]) Davids Anmeldung bei Goethe am 23. August. G.T.

um, weiß ich ſelbſt nicht — bei Goethe ein, bis er davon Notiz nahm und mich zu ſehen wünſchte.

Ich fand ihn viel ſchwächer als zuvor; er fiel manchmal, ohne es zu wollen, in einen zwei bis drei Minuten andauernden Schlummer, wozu er früher nicht neigte. Seitdem habe ich dieſes Vorkommnis häufig nach dem Diner beobachtet; doch ſchließlich geben auch jüngere Leute als er dieſem Bedürfniſſe der Natur nach. Ich machte ihn wieder munter durch Vorlegung einer Lithographie mit der Unterſchrift: „Plaudereien über Lavater"; ſie ſtellt den Kopf einer Frau dar mit kleinen Zeichen auf Geſicht und Hals; jeder ſolche Fleck findet ſich nach Lavater an einer beſtimmten Stelle des Körpers wieder. Ich machte Goethe Vergnügen durch die Erklärung, bei mir träfen die Angaben Lavaters wirklich zu. Ich bedauere, damals nicht alle Scherze aufgezeichnet zu haben, die dieſes Porträt veranlaßte. Nur über einen davon habe ich etwas in meinen Aufzeichnungen bemerkt. Er war ein drolliger Kauz, bemerkte Goethe; das iſt ein Verrat, der ſeines Gewands würdig iſt. Dies führte zu einer Unterhaltung über Lavater ſelbſt. Goethe ſprach mit Anerkennung von ſeinem Charakter, erzählte viel Gutes von ſeinem alten Freunde, wie er brüderlich mit ihm in einem Bette geſchlafen habe. Sein Myſtizismus war es, fügte er hinzu, der jedem Aufſchwung Schranken ſetzte, deſſen ſein Genie wohl fähig geweſen wäre.

Ich ſprach ſodann von meinen vorbereitenden Arbeiten zu Dumonts Manuſkripten, wofür ſich Goethe intereſſierte. Ich bemerkte, es wären darin auch Stellen aus Talleyrands Memoiren zu finden, wo von ſeiner Begegnung mit Napoleon die Rede ſei. Goethe wurde rot. Auf meine Frage, ob er nicht ſelbſt Aufzeichnungen aus dieſer Zeit aufbewahrt habe, antwortete er: nein, nichts aus der Zeit, das berühre zu

---

Neuer Text: Zeile 1—20, 26—32.

sehr die tatsächlichen Verhältnisse und er vermeide alles, was zu delikaten Konflikten führen könne; die Sorge dafür wolle er der Nachwelt überlassen und im Frieden leben. Indessen hat man doch nach seinem Tode darauf bezügliche flüchtig hingeworfene Aufzeichnungen, von ihm selbst herrührend, gefunden, was aus einem Gespräch mit dem Kanzler von Müller hervorgeht; es ist aber nur ein flüchtiger und unvollendeter Entwurf.

Auf die Nachricht, der junge Schmidt aus Weimar habe auf den Besitzungen der Gräfin Pohr im Gouvernement Perm Diamanten gefunden, rief er aus: Thomas, obwohl er ein Heiliger war, wollte die Wunden unseres Erlösers sehen und berühren. Ich habe zwar nicht die Ehre, ein Heiliger zu sein; doch schreiben Sie Schmidt, wenn er mich überzeugen will, möge er mir einige von seinen Diamanten senden. — Für heute verabschiedete ich mich.

104.* 1830. Freitag den 22. Januar.

Prinzessin Augusta hatte mich beauftragt, Goethe eine Stelle aus ihrem Briefe vorzulesen, in der Herr von Haugwitz [1]), ein trefflicher alter Herr, seinen Besuch ankündigt. Goethe ließ ihr durch mich unter dem Hinzufügen danken, er wisse jetzt, was die Frauen für eine Meinung von ihm hätten. Haugwitz [1]) ist jünger als ich, sagte er; danach kann ich nicht zweifeln, daß unsere liebenswürdige Prinzeß mich für einen recht respektablen Greis ansieht; von nun an weiß ich, woran ich mich zu halten habe.

Goethe war viel aufgelegter als bei meinem früheren Besuche; er wollte wieder Auskunft über meinen Onkel

---

Neuer Text: Zeile 1—16, 18—28.

[1]) Heinrich Christ. Kurt v. H., der spätere preußische Minister, geb. 1752, † 1832 im Februar, verkehrte 1775 viel im elterlichen Hause Goethes.

Dumont haben, woraus ich entnehmen konnte, daß er alles, was ich ihm am Montage während seines Schlummers gesagt, wieder vergessen hatte. Er bat mich auch, ihm nach und nach die Manuskripte zukommen zu lassen. Zuerst versprach ich ihm meine Reise nach Paris von 1802, die ich soeben abschreiben lasse, nicht ohne mich zu entschuldigen, daß sie nur eilig entworfen und nicht wieder durchgesehen wäre. Goethe antwortete, daß ein in größter Eile, aber von einem tüchtigen Menschen verfaßtes Tagebuch immerhin wertvoll sei: Alles, was aus einer geübten Feder hervorgeht, was ein solcher Mann erlebt, wird in Zukunft von Wichtigkeit. So habe ich mit großem Interesse die Reisen Montaignes gelesen, und an manchen Stellen haben sie mir mehr Genuß bereitet als seine Essays. Lachend fügte er hinzu: Für mich, der ich ein großer Liebhaber von Krebsen bin, muß es doch bedeutsam sein, wenn ich Montaigne in seinem gemütlichen Plaudertone erzählen höre, daß er auf dem ganzen Wege, an mehr als 100 Tagen bei jedem Diner eine Platte mit diesen vortrefflichen „Insekten" vorgesetzt bekam. Kann ich daraus nicht einen nützlichen Schluß für die Naturgeschichte machen und den Beweis ziehen, daß diese Tierchen beträchtlich kleiner geworden sind? Denn ich möchte wetten, daß sie damals wahre Ungeheuer gewesen sind gegen die erbärmlichen Dinger, die man heutzutage bekommt.

Dann sprach Goethe über die Geschichte Napoleons von Walter Scott ein strenges Urteil hinsichtlich ihrer Genauigkeit und Parteilichkeit. Aber diese beiden Eigenschaften, fügte er hinzu, geben seinem Werke in meinen Augen einen ganz besondern Wert, der ganz unabhängig ist von dem Werte, den das Buch sonst haben mag. In England hatte es einen unermeßlichen Erfolg, es vertrat die Meinung der Massen in ihrem Haß gegen den Kaiser und gegen die Franzosen;

Neuer Text: Zeile 1—24, 29 u. 30.

das Buch kann nicht als ein Dokument für die Geschichte von Frankreich, wohl aber von England gelten, und ist somit ein Aktenstück in dem Prozeß. Ich lese gern die entgegengesetztesten Ansichten über Napoleon; jetzt habe ich das Werk von Bignon vor, das mir ganz vortrefflich erscheint.

Das Epigramm meines Onkels Dumont auf Walter Scott machte ihm viel Vergnügen, und es ist sicherlich pikant in der paradoxen Form, in die der wohl berechtigte Vorwurf gekleidet ist. Es lautet:

S'il invente, l'on peut le croire;
S'il raconte, croyez qu'il ment.

105.* 1830. Montag den 25. Januar.

Wenige Tage nach diesem Besuche brachte ich Goethe meine Verzeichnisse oder vorbereitenden Arbeiten zu den Manuskripten Dumonts. Er sah sie sorgfältig durch und schien erstaunt über den Reichtum vortrefflicher Gedanken, welche derartige Arbeiten bei dem Verfasser voraussetzen ließen. Ihr Onkel, sagte er, ist ein umfassender Geist; es gibt unter den Titeln der von ihm behandelten Gegenstände keinen einzigen, der nicht an sich interessant wäre, und die Wahl seiner Stoffe zeigt hinlänglich, was er für ein Mann gewesen sein muß. Man kann zwar nicht erwarten, daß der menschliche Geist eine Gesamtheit gleichstarker Talente besitze, um jeden Gegenstand behandeln zu können; aber wenn dem Autor auch nicht alles auf gleiche Weise gelungen sein mag, so flößt uns schon die Absicht, dies zu tun, eine besondere Hochachtung vor ihm ein. Besonders beachtenswert finde ich es, daß überall eine praktische, nützliche und wohlwollende Tendenz bei ihm vorwaltet. — Goethe billigt auch die Methode, mit der ich meine Vorarbeiten be-

Neuer Text: Zeile 8, 7—12, 14, 30 u. 31.

treibe, und fand meine peinliche Sorgfalt[1]) in der Behandlung pietätvoll. Ich war überraſcht, daß er meine Arbeit ſo hoch ſtellte. Den Todestag meines Onkels hatte er vergeſſen und fragte mich, ob ich wohl ein halbes Jahr auf die Arbeit verwandt hätte, worauf ich erwiderte, daß ich, durch die angewandte Methode begünſtigt, ihr drei Wochen lang nur wenige Stunden des Tags gewidmet habe. Da ſieht man, entgegnete Goethe, daß ebendieſe Grundſätze Ihnen ſchon lange vertraut geweſen ſind und Sie ſeinen Ideen und Arbeiten nicht fernſtehen.

Ich habe ihm das erſte Kapitel meiner Pariſer Reiſe von 1801—1802 überlaſſen. Ich wollte es ihm vorleſen, er zog es aber vor, für ſich zu leſen. Dann ſcherzte er über die Anmaßung gewiſſer Frauen, die ohne Vorbereitung philoſophiſche und wiſſenſchaftliche Bücher gerade ſo wie Romane leſen und Dinge verſtehen wollten, die weit über ihre Faſſungskraft hinausreichen. Die guten Leute wiſſen gar nicht, was es für Zeit und Mühe koſtet, das Leſen zu lernen und von dem Geleſenen Nutzen zu haben; ich habe 80 Jahre dazu gebraucht. — Iſt es nicht, entgegnete ich, ein ſtarker Beweis von Unwiſſenheit, wenn man ſich mit Büchern abgibt, die nur für Eingeweihte da ſind, ohne ſich um die für den Schüler beſtimmten vorbereitenden Werke zu kümmern? — Jawohl, mein Freund; ich bin auch der Anſicht, daran erkennt man die Eſel; das ſind die Spitzen ihrer Ohren!

106.** 1830. Donnerstag den 28. Januar.

Um dieſe Zeit[2]) war Eckermann mit mir in einer Abendgeſellſchaft, wo er mir die Adreſſe eines an Goethe gerichteten

---

Neuer Text: Zeile 1—10, 19, 20—25.

[1]) G.E. wiederholt das Urteil: Eine Arbeit, „die ohne tiefempfundene Pietät für den Verſtorbenen nicht hätte geleiſtet werden können". G.E. 25. Januar 1830.

[2]) Das Geſpräch Eckermanns mit Soret muß am 28. Januar

Briefes zeigte, den dieſer ſoeben von einem Engländer empfangen hatte. Die Adreſſe lautete: Seine Durchlaucht dem Fürſten Goethe.[1]) Das ginge noch an, wenn man geſchrieben hätte: Fürſt der Poeten. Eckermann teilte mir mit, daß in kurzem ein Band Memoiren erſcheinen ſoll, deſſen Manuſkript er unter den Händen gehabt, ſo daß er wichtige Bemerkungen und Änderungen habe vorſchlagen und an den Rand bemerken können. Beim erſten Anblick dieſer Randbemerkungen ſei Goethe überraſcht geweſen, habe aber ſchließlich die Richtigkeit faſt aller anerkannt und ſei nun mit der Verbeſſerung beſchäftigt. Vieles ſprachen wir über Goethes Charakter und ſein Verhalten gegen abweichende Meinungen. Er nimmt alſo Bemerkungen über ſeine literariſchen Arbeiten gern entgegen, während er ärgerlich wird, wenn man ſeine wiſſenſchaftlichen Meinungen anrührt; dann kommt Feuer in das Pulverfaß und man muß eine ſchreckliche Exploſion befürchten. Ich ſuchte dies zu erklären, und Eckermann ſtimmte meiner Anſicht bei. Ein Angriff auf Goethes wiſſenſchaftliche Grundſätze bezwecke nichts weniger, als dieſe wankend zu machen oder gar das ganze Syſtem ſeiner Arbeiten zu vernichten. Er ſteht im direkten und abſoluten Gegenſatz zu allen überkommenen, allgemein angenommenen Syſtemen; eine zwanzigjährige Forſchung könnte durch ein Wort nutzlos gemacht werden, oder auch das, was ſeine Gegner als Grundmaxime der Wiſſenſchaft betrachten, vernichten. So muß man bei der Beweglichkeit und Energie Goethes wohl annehmen, er ſei wie ein Pulverfaß, wenn man ihn auf dies Thema bringt. Das Gebäude ſeines literariſchen

(ſ. Nr. 107) ſtattgefunden haben, weil Eckermann den Brief Goethes erſt am 27. Januar erhalten hatte. (Eckermann, Mittwoch den 27. Januar 1830.)

[1]) Der Brief findet ſich bis jetzt nirgends; das Goethe- und Schiller-Archiv beſitzt ihn nicht. Bei Eckermann iſt er unter dem 27. Januar erwähnt, als von einem engliſchen Schriftſteller herrührend.

Ruhmes dagegen ist festgegründet. Ich glaube nicht, daß dessen breite Grundlage je erschüttert werden könnte. Man mag darin stellenweise etwas schwächeres Material antreffen, wie etwa einen Rostfleck in blankem Marmor, oder einen feuchten Stein in einem großen festen Mauerwerk — Fehler, die der Architekt selbst vielleicht nicht gleich entdeckt; wenn aber jemand den Mut besitzt und den guten Gedanken hat, ihn freundlich darauf hinzuweisen, wird er sich wegen einer solchen Kleinigkeit nicht aufregen; er weiß, sein Palast steht sicher da, und so wird er mit Vorsicht die Ausstellungen sich zunutze machen, die Fehler mit Fügsamkeit unvermerkt beseitigen, deren Vorhandensein seinem Ruhm nicht geschadet hätte, die er aber dennoch lieber beseitigt. Eckermann und Riemer liefern Goethe den frischen Maueranstrich.

107.** 1830.[1]) Freitag den 29. Januar.

Am folgenden Tage war ich in der Abendgesellschaft bei Goethe. Ich hatte ihm einen Abdruck des von de Candolle in der Bibliothèque universelle veröffentlichten, von v. Gingens übersetzten Artikels über die Metamorphose geschickt. Der Artikel erschien Goethe wenig wohlwollend. So sind die Gelehrten alle, sagte er, sobald man ihr Gebiet berührt, sind sie streng und unliebenswürdig. Ich bemerkte darauf: Sie kennen recht wohl die Gerechtigkeit, welche de Candolle Ihnen widerfahren läßt, und soweit ich seinen Charakter kenne, bin ich überzeugt, daß er nicht daran gedacht hat, Ihnen auch nur indirekt zu nahe zu treten; im Gegenteil, er hat gewiß sehr ehrenvoll von Ihnen sprechen wollen. — Wer zweifelt daran, versetzte Goethe mit Lebhaftigkeit; würde er sonst unhöflich gewesen sein? Andernfalls nimmt man sich in acht, Anstoß zu geben; man wählt die Ausdrücke sehr sorgfältig.

[1]) Die Anwesenheit von S. ist im G.T. am 29. Januar nicht bemerkt, was ja öfter der Fall ist.

Aber das Eigene an der Eigenliebe ist eben, sobald sie zur Geltung kommt, beeinflußt sie den Stil des Schreibers ohne sein Wissen und hat seine Feder in der Gewalt. — Später hat sich Goethe gerächt. Er mußte die Veröffentlichung der Übersetzung seiner Metamorphose beschleunigen und ließ viele Artikel weg, die er für diesen Band bestimmt hatte, unter anderem die Erörterung über die Theorie de Candolles, der sich nun seinerseits durch diese sozusagen erkünstelte Übergehung verletzt fühlte; aber ich glaube fast, daß der Zufall dabei mitgespielt hat, und keiner der beiden Schriftsteller den andern hat herabsetzen wollen.

Goethe ist mit meiner Pariser Reise von 1801—1802 sehr zufrieden. Ich äußerte meine Zweifel über die Zweckmäßigkeit ihrer Veröffentlichung, weil ich sie nicht für gehörig durchgearbeitet und für den Druck interessant genug hielt. Es sind nicht eben bedeutende Bemerkungen über das tägliche Leben, nichts was auf einer Höhe stände, wie man sie von Dumont erwartet. Jedenfalls ist dies Manuskript eines der am wenigsten interessanten von allen. — Was erwarten Sie denn, rief Goethe aus; alles was aus der Feder eines aufgeklärten Mannes hervorgeht, und wären es Kleinigkeiten, ist in den Augen der wirklich unterrichteten Leser interessant, und was die Masse unwissender und neugieriger Leser anlangt, so darf man deren Meinung übersehen. Um eine Sache interessant zu machen, ist es genug, daß sie noch nicht gesagt ist, oder daß von einer neuen Seite behandelt wird, die andere nicht hervorgehoben haben; mag dann ihr relativ Wichtiges noch so gering sein, sie hat ihre innerliche Wichtigkeit, die unbestritten bestehen bleibt, und vermehrt das zahlreiche Material, das man früher oder später ausnützen kann.

Das ist ja richtig, sagte ich; aber da man doch nicht alles ansammeln kann, so möchte ich meinesteils diejenigen vorziehen, die lieber Steine als Sand anhäufen, um ihrem Gebäude eine solide Grundlage zu geben. Ferner bemerkte ich, man müsse

wohl Rückſicht auf allgemeine Meinungen nehmen, um den Erfolg derartiger Veröffentlichungen nicht zu ſchädigen. — Man hat die Maſſen verwöhnt, erwiderte Goethe, indem man ihnen zu gewürzte Produkte bietet, die voll von amüſanten Anekdoten ſind, und ſie andrerſeits mit der abgeſchmackten Lektüre von Literaturzeitungen zu unterhalten ſucht. So iſt der gewöhnliche Leſer, dem Ihr Zugeſtändniſſe machen wollt: er intereſſiert ſich für das Erhabene ebenſo wie für das Grundſchlechte; ſoll man ihn für maßgebend anſehen? ſoll man ihn fragen, was man veröffentlichen kann? Nein, man muß alles herausgeben.

Um die Abſchrift des Manuſkriptes zu beſchleunigen, hatte mir Goethe Schuchardt empfohlen, den er jetzt nicht nötig hat und der nebenbei ſein Gehalt bezieht. Ich antwortete, ich hätte ſchon den Eiſenſchmidt[1]) engagiert. — Es iſt einerlei, ſagte er, behalten Sie Ihren Eiſenſchmidt für ſeine Ablöhnung, aber auch den Schuchardt, dem Sie ſpäter ein kleines Geſchenk machen können. — Schließlich empfahl er mir auch Eckermann, der dem Prinzen Unterricht in der Literatur geben könnte. Ich erwiderte, das hätte ich ſchon im Auge gehabt, aber man ſchiene zu befürchten, daß er ſchwer verſtändlichen, zu ſehr metaphyſiſchen Unterricht für das kindliche Alter des Prinzen erteilen werde, weil Eckermann ſich nur mit höherer Literatur beſchäftigt habe. Goethe machte darüber eine ſehr zutreffende, als richtig anerkannte Bemerkung. Die Erfahrung hat bewieſen, wie recht er mit ſeiner Meinung über den Erfolg von Eckermanns Unterricht hatte; je mehr man ſich ſelbſt in eine Materie vertieft hat, deſto beſſer iſt man zum guten Elementarunterricht geeignet. Dieſe Wahrheit iſt bewieſen für Mathematik und Naturwiſſenſchaften; doch muß man ſie vielleicht für philoſophiſche Wiſſenſchaft etwas einſchränken.

---

[1]) Eiſenſchmidt, ſpäter Miniſterialkanzliſt.

108.* 1830. Sonntag den 31. Januar.

Gewöhnlich Sonntags mittag führe ich den Prinzen zu Goethe. Nur selten bieten diese Besuche etwas Interessantes; die Kinder lärmen zu sehr, als daß man an eine zusammenhängende Unterhaltung denken kann. Ein- oder zweimal empfing uns Goethe in seinem Arbeitszimmer; und um die lauten und lästigen Stimmen in einem so kleinen Raume abzuhalten, legte er uns einen Teil seiner Schätze vor.

Bei einem dieser Besuche sagte er mir, daß er den größten Teil der Originalausgaben seiner Werke nicht besitze, besonders nicht den Römischen Karneval, dessen Stiche nach eigens von ihm gefertigten Zeichnungen ausgeführt worden seien, und für die er schon in einer Auktion sechs Taler vergebens geboten habe. An demselben Tage zog er aus einem Futteral das Original seines Götz. — Dieser ist, sagte Goethe, auf Anregung meiner Schwester in vier Wochen vollendet worden. Ich hatte oft mit ihr über diese Idee gesprochen, von der ich besonders eingenommen war und die ich auch auszuführen versprach. Sie mißtraute mir aber, und dies reichte hin, um mich anzuspornen. — Dies Manuskript ist eines der saubersten Goethes. Seine Handschrift ist bis auf einige Kleinigkeiten dieselbe wie heute; sie ist fast frei von Korrekturen, und ganze Seiten zeigen nicht die geringste Abänderung. Es sieht aus wie eine Reinschrift, weil alles so sauber und lesbar ist. Seitdem hat das Werk mancherlei Änderungen erfahren.

Der Werther war ebenfalls in vier Wochen vollendet; aber dessen Originalmanuskript ist verschwunden. Zu jener Zeit schrieb Goethe alle seine Werke selbst, später diktierte er sie, einzelne Gedichte ausgenommen. Fast nie hat er von diesen ein zweites Exemplar aufbewahrt, und mehr als ein-

---

Neuer Text: Zeile 2, 3—5, 6—9, 11 u. 12, 16, 17—20, 24—26, 27 u. 28.

mal hat er das einzige, das er besaß, nach Stuttgart gesandt. Nachdem er mir das Manuskript des Götz gezeigt hatte, legte er uns das der italienischen Reisen vor, das tägliche Aufzeichnungen von seiner Hand enthielt und ebenso sorgfältig wie der Götz geschrieben war, was bei den ersten Entwürfen einzelner Gedichte nicht der Fall ist. Alles ist sicher, klar und sauber in diesem Tagebuche; da sind keine Korrekturen, alles ist gleichmäßig. Eine Ausnahme macht nur das dazu verwendete Papier mit seinen verschiedenen Formaten. Man sieht, daß der Ausführung eine sorgfältige Überlegung voraus-ging, daß er sich das „Eile mit Weile" zur Regel machte. Alles stimmt darin zusammen. Das Papier wechselt, sagte ich, weil es doch aus dem Orte stammte, wo der Autor sich gerade befand; so in Italien, wo man eine bemerkenswerte Differenz entdeckt. Die Rippen (im Papier) sind klein (eng aneinander), und die Fugen sehr in die Augen fallend, die übrigens nicht wie gewöhnlich quer über das Papier, sondern der Länge nach, von oben nach unten, gehen. Gegen das Ende des Manuskriptes findet sich eine geistreich hingeworfene Federzeichnung Goethes, die Abbildung eines Anwaltes in großer Amtskleidung, der eine Rede hält; eine höchst charakteristische Figur, von der man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Man könnte sagen, es sei eine für eine Maskerade zugeschnittene Figur; es ist aber eine treue Darstellung nach dem Leben. Der Anwalt läßt den Zeigefinger auf dem Daumen ruhen und hat die andern Finger ausgestreckt, eine Geste, die zu der dicken Person mit ihrer schweren Perücke trefflich paßt.

Zuletzt prüften wir zwei verschiedene Druckproben für die Metamorphose,[1]) Text und Übersetzung nebeneinander; der eine Druck mit deutschen Lettern für den Text, der

---

Neuer Text: Zeile 15—18, 29—31.

[1]) nämlich in dem Druckbogen, den G. nach G.T. vorlegte.

andere ganz in lateinischen. Ich sprach zugunsten des zweiten wegen seiner Gleichmäßigkeit, und so wurde dieser vorgezogen.

109.* 1830. Mittwoch den 3. Februar.

Bei meinem heutigen ziemlich langen Besuche[1]) war die Unterhaltung wenig belangreich, wenigstens was die Zeitungen Le Globe und Le Temps betrifft, mit deren Lektüre sich Goethe gerade viel beschäftigte. Diese führten ihn zu Äußerungen über einige französische Schriftsteller. Ich habe über dieses Gespräch in meinem Tagebuche Notizen gemacht, die ich hier genau wiedergebe, um dem ursprünglichen Ideengang des Gesprächs möglichst treu zu bleiben.

Auf Guizot, sagte Goethe, halte ich am meisten, weil er gründlich ist. Er besitzt tiefe Kenntnisse, zeigt einen geklärten Liberalismus, ist von den extremen Parteien unabhängig und geht seinen Weg für sich. Ich bin begierig, welche Rolle er in der Kammer spielen wird, in die man ihn soeben gewählt hat.

Ich bemerkte, Leute, die ihn näher kennen, schildern ihn in jeder Richtung als Pedanten, namentlich möchte sein gravitätisches Wesen ihm als Abgeordneten im Wege sein. — Es fragt sich nur, antwortete Goethe, ob das wirklich Pedanterie ist. Alle Menschen von regelmäßigen Gewohnheiten und entschiedenen Grundsätzen, die sehr bedachtsam sind und es in geschäftlichen Dingen ernstlich nehmen, können in den Augen oberflächlicher Menschen leicht als Pedanten erscheinen, hauptsächlich in den Augen der Franzosen.

Villemain, fügte er hinzu, hat glänzendere Eigenschaften, ist beredter, zeigt sich nie verlegen, ein schlagendes Wort zu finden, versteht die Aufmerksamkeit zu fesseln, ist aber viel oberflächlicher als Guizot, viel weniger Praktiker, viel weniger Philosoph.

Neuer Text: Zeile 1 u. 2, 4—11, 26, 30 u. 31.

[1]) Notiz über diesen Besuch fehlt im G.T.

Was Couſin anlangt, ſo habe ich von ihm nicht viel gelernt, weil ich zu ſeinem Schaden ein Deutſcher bin und die Philoſophie, die er in Frankreich als etwas Neues ausbietet, ſeit langen Jahren gründlich kenne. Für die Franzoſen iſt die neue Richtung, die er der Philoſophie zu geben ſucht, ſehr intereſſant; für uns aber bietet er wenig Neues; denn wenn man ſich ſeine neuen Worte in die landläufige Sprache überträgt, ſo ſtößt man alsbald auf längſt Bekanntes.

Cuvier iſt hinſichtlich ſeines Stils und ſeiner Naturgeſchichte bewundernswert. Die Tatſachen weiß er trefflich darzuſtellen, doch hat er faſt nichts Philoſophiſches und teilt (vielleicht nur zum Scheine) gewiſſe Vorurteile der Schule. Man kann durch ihn ſehr gefördert werden, doch ohne Gründlichkeit. — Das Gehörte intereſſierte mich um ſo mehr, als ich in Dumonts Manuſkripten über dieſelben Männer Urteile vorfinde, die beinahe ebenſo lauten. Dies ſagte ich Goethe und nahm mir vor, ihm dieſe Bemerkungen abſchriftlich zur Verfügung zu ſtellen.

Das führte uns auf das Gebiet der Nützlichkeit, worüber Goethe folgendes äußerte. Es iſt für mich ſehr intereſſant, in Ihrem Onkel einen ſo vernünftigen, gemäßigten und praktiſchen Mann zu ſehen, der ſich dabei als Schüler und treuer Verehrer dieſes närriſchen Bentham erklärt. Er ſetzte dann ſeine Theorie auseinander, um zu beweiſen, daß er ſie ebenſoſchlecht begriffen habe, als im allgemeinen alle ſeine Gegner. — Ich unterſchied in Bentham zwei Perſonen: den genialen Bentham, der die erſten Prinzipien aufſtellte, die mein Onkel der Vergeſſenheit entriß, indem er ſie ausarbeitete, und den leidenſchaftlichen Bentham, der die Grenzen ſeiner Prinzipien ſelbſt überſchritten hat und aus allzu großem Eifer für die Nützlichkeit in Politik und Religion ein Radikaler wurde. Im Verlauf des Geſprächs fügte Goethe hinzu: Es iſt für

---

Neuer Text: Zeile 1 u. 2, 5 u. 6, 12—14, 19 u. 20.

mich eine ganz neue und befremdende Erſcheinung, daß ein Greis, der an ſeinem Lebensabſchluß ſteht, ein Radikaler werden kann. — Ich ſuchte es damit zu erklären, daß Bentham, von der Trefflichkeit ſeiner Prinzipien und der Überlegenheit ſeiner Geſetze überzeugt, ſich von ſeinem Eifer habe um ſo mehr fortreißen laſſen, als er keine Möglichkeit ſah, ſeine Lehre ohne einen vollſtändigen Syſtemwechſel in England eingeführt zu ſehen, auch mit der Außenwelt zu wenig in Berührung ſtand, um die Gefahr eines plötzlichen Umſturzes beurteilen zu können. Einen ſolchen erſehnte er, den Regeln zum Trotz, die ſich aus ſeinem richtig interpretierten Syſtem ergeben; er kann es nicht richtig interpretieren, weil er außerhalb der tatſächlichen Verhältniſſe ſteht. Der ſchärfer ſehende, nicht ſo leidenſchaftliche Dumont ärgert ſich über die Überſpanntheit dieſes Genies und iſt in einen ähnlichen Fehler nie verfallen. Er hat überdies den Vorteil gehabt, die Prinzipien auf ein Land anzuwenden, welches, wie Genf, infolge politiſcher Ereigniſſe ſich gewiſſermaßen erneuert hatte. Er hat es mit Erfolg getan, und der Erfolg ſpricht zugunſten des Prinzips. Ich erzählte noch, daß nicht Bentham allein bei Dumont durch ſeine Überſchwänglichkeiten Ärgernis erregt habe, auch ein anderer ſeiner Freunde, A., ſei derſelben Meinung geweſen und habe dieſe warm vertreten, ſie jedoch auf das perſönliche Intereſſe konzentriert und ſeinen Egoismus damit gerechtfertigt.

Ihr Onkel Dumont, erwiderte Goethe, war ein gemäßigter Liberaler, wie es alle vernünftigen Leute in allen Lebenslagen ſind und ſein ſollen, wie Sie es ſind, und wie ich es zu ſein ſtets bemüht geweſen bin. Der wahre Liberale ſucht mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln das Beſte zu erreichen, ohne mit Feuer und Schwert gegen die Mängel loszugehn, da er vielmehr das Gute ſich zunutze macht, um das Beſſere zu erreichen.

Neuer Text: Zeile 10—13, 20—25, 28.

Nebenbei bemerkte er noch: Bentham ist nur ein oder zwei Monate älter als ich; ich muß also nun neben ihm durchs Leben gehen und sehen, wer am längsten lebt. Es ist sonderbar, daß ich mich in meinen alten Tagen noch veranlaßt sehe, mich mit einem solchen Gegenstande und einer Philosophie zu beschäftigen, an die ich nie heranzutreten gedacht hätte.

Am andern Tage schickte ich Goethe das Urteil Dumonts über Guizot, Villemain und Cousin in Abschrift.

110.* 1830. Mittwoch den 10. Februar.

Nach dem Diner schlief Goethe zwischen 4 und 5 Uhr mehrmals ein und zeigte sich, was früher nicht der Fall war, abgestumpft, da wohl seine Verdauung schwerer vor sich ging. Ich bemerkte dies schon öfter, besonders dieses Frühjahr. Er pflegt von der Wiederkehr des Frühlings und dem Vorteil längerer Tage zu sprechen, nimmt aber an nichts ein lebhafteres Interesse. In einer dieser trübseligen Viertelstunden, wo die Unterhaltung sich um die Farbenlehre drehte, entschlüpfte ihm in seinem Halbschlummer eine Äußerung, die erkennen läßt, daß nur der Körper untätig ist, der Geist aber wacht. Er sprach von der Bekämpfung seiner Theorie, von den Schwierigkeiten, denen man allgemein begegnet, wenn man eine noch so einfache Wahrheit entdeckt hat und sie gegen Irrtümer und eingewurzelte Vorurteile aufrechthalten soll. Wenn man diese Wahrheit entdeckt, bemerkte er, so ist es, wie wenn einer einen großen Schiffbruch erlitten hat und nach einer Planke greift, die zur Rettung eines Menschen hinreichend ist: man rettet sich ganz allein, während die übrigen elend zugrunde gehen.

Neuer Text: Zeile 1—9, 11—18, 19—21.

111.* 1830. Sonntag den 14. Februar.

Dieſer Tag war für Weimar ein Tag der Trauer; die Frau Großherzogin Luiſe war um 1½ Uhr nachmittag verſchieden. Die regierende Frau Großherzogin beauftragte mich, bei Fräulein von Waldner und Goethe einen Kondolenzbeſuch abzuſtatten. Erſtere gab ſich ihrem Gefühl der Trauer vollſtändig hin. Mehr als 50 Jahre, ſagte ſie, habe ich der Großherzogin als Ehrendame gedient, mein Vaterland aufgegeben, um mich ihr zu widmen; ihre freie Wahl hat mich glücklich und ſtolz gemacht, und hätte ſie mir noch eine Wohltat erweiſen wollen, ſo hätte ſie mich mitgenommen bei ihrem Heimgang in das Jenſeits, nach dem ich vergeblich ſeufze! Ganz anders zeigte ſich Goethe, wie ich es erwartet hatte: er blieb kalt bei der Trauerbotſchaft, die ihn ſchon ſeit einiger Zeit bedrohte. Weit mitteilſamer war er beim Tode des Großherzogs geweſen, allerdings nur im Briefwechſel. Ich fand Goethe mit Eckermann noch bei Tiſch; Goethe, der ſeine Flaſche gewohnheitsmäßig langſam zu leeren pflegte, war bei guter Stimmung und ſprach ſehr lebhaft. Wohlan, ſagte er zu mir, kommen Sie, nehmen Sie Platz! Der Schlag hat uns endlich getroffen, wir haben mit der grauſamen Ungewißheit nicht mehr zu kämpfen, müſſen nun ſehen, wie wir uns mit dem Leben abfinden, und ſolange es Tag iſt, den Kopf oben behalten; ſolange man ſchafft, darf man nicht nachgeben; aber die Nacht, die ewige Nacht kommt, wo alles Wirken ſein Ende erreicht. — Die Nacht, erwiderte ich, darf man nicht kommen laſſen; der Gedanke iſt ein Faden ohne Ende, und wenn er zerreißt, ſo findet ſich immer ein Weſen, ihn wieder anzuknüpfen. Goethe kam damit zu einem ſeiner beliebten Themata; er ſprach vom hohen Alter einiger Perſonen wie der Ninon.[1]) Sie war, ſagte er, in ihrem

Neuer Text: Zeile 13, 15 u. 16, 25—29, 31.

[1]) Anne Lenclos, genannt Ninon de L., Schöngeiſt, geb. zu Paris 15. Mai 1616, † 17. Oktober 1705 daſelbſt.

neunzigſten Jahre noch jung, weil ſie das Gleichgewicht zu bewahren wußte und keinem Ereigniſſe, nicht einmal dem Tode, eine Wichtigkeit beizulegen pflegte. Als ſie im achtzehnten Jahre von ſchwerer Krankheit genas, ſagte ſie: Was liegt daran! Wenn ich geſtorben wäre, hätte ich doch nur lauter Sterbliche zurückgelaſſen. Dann genoß ſie alles mit Luſt, aber ohne Leidenſchaft. Dies Gleichgewicht wollen auch wir uns bewahren, von unſern Leiden uns nicht erregen laſſen, weil wir nichts dagegen tun können; wir wollen die Genüſſe nicht abweiſen, die das Schickſal uns noch bieten kann.

Heute, fuhr er fort, erhielt ich dieſen Brief da vom König von Bayern. Leſen Sie, welches wohlwollende Intereſſe er an mir nimmt, an den Arbeiten der Denker nimmt, an dem Fortſchritt der Menſchheit; das macht mir in hohem Maße Vergnügen; gerade heute iſt mir dieſer Brief ein koſtbares Geſchenk. Dann kam Goethe auf Literariſches zu ſprechen, wobei er mehr und mehr erregt wurde, lebhaft und geiſtreich ſprach; es war einem fortgeſetzten Feuerwerk zu vergleichen. Man ſah, welche geiſtige Spannkraft er durch die Kraft ſeines Willens zu erlangen wußte, was allerdings hie und da noch durch einen Schluck Weins unterſtützt wurde. Er vertrieb abſichtlich alle Gedanken, die ihn auf die Ereigniſſe des Tages hätten bringen können; man ſah, wie er es vermied, ſich den natürlichen Eindrücken hinzugeben, unter denen er ohne Zweifel ſehr leidet.

Er ſprach über das Theater, teilte vieles über den Improviſator Gozzi mit, der behaupten wollte, freilich ohne allen Beweis, es gebe nur 36 tragiſche Situationen. Schiller hatte ſich mit ihrer Feſtſtellung abgequält, ohne zum Ziele zu gelangen. Dieſe unnütze Mühe, bemerkte ich, iſt ein Beweis, daß Gozzi nicht zu tief gegriffen hatte, daß die Zahl 36

Neuer Text: Zeile 1, 6—11, 17—26, 31 u. 32.

wahrſcheinlich einzuſchränken wäre; jedoch ließen ſich durch Kombination jedenfalls unzählige Handlungen ſchaffen.

Veranlaſſung hierzu hatte ein Artikel des Globe gegeben, in welchem Guſtav Waſa kritiſiert wurde. Die Art und Weiſe, wie der Rezenſent dies tat, machte Goethe viel Vergnügen, und er billigte dieſen Hinweis auf alle Reminiszenzen des Autors, ohne direkte Angriffe; denn den literariſchen Grundſätzen des Verfaſſers wird nicht zu nahe getreten. Der Temps war nicht ſo klug in ſeiner Kritik, bemerkte er; man ſoll ſich nicht herausnehmen, dem Dichter Vorſchriften über den Weg zu machen, den er hätte verfolgen ſollen; damit kann man ihn nicht korrigieren. Ich bin eine alte Stütze der Literatur, ein alter Kenner der romantiſchen Schule; ich weiß, daß es nichts Ungeſchickteres gibt, als zu ſagen: Ihr müßt es ſo und ſo machen, Euch anders arrangieren! Man kann aus dem Dichter nichts anderes machen, als was er iſt; zwingt Ihr ihn, etwas anderes zu werden, ſo werdet Ihr ihn lahmlegen.

Die Globiſten ſtellen eine lange Liſte von Gemeinplätzen auf, die Arnault aus allen Ecken zuſammengeborgt hat, und deuten damit ſehr geſchickt die Klippe an, die man vermeiden muß und die immer droht, wenn man nicht auf der Hut iſt. Es iſt ſchier unmöglich, eine Situation zu finden, die völlig neu wäre. Die Darſtellungsweiſe kann neu ſcheinen, daher iſt es gefährlich, hierbei eine Anleihe machen zu wollen.

Goethe erzählte dann von Gozzis Einrichtungen im Teatro delle Arti in Venedig und den Erfolgen ſeiner Improviſatorentruppe. Es gab meiner Zeit, ſagte er, noch zwei Schauſpieler ſeiner Truppe, beſonders einen Brighella, und ich habe ihren Improviſationen beigewohnt. Er gab einige Beiſpiele der erzielten Wirkung. Bei dem neapolitaniſchen Pulcinella, fuhr er fort, liegt eine beſondere Wirkung darin,

---

Neuer Text: Zeile 1 u. 2.

daß er anſcheinend ſeine Rolle als Schauſpieler zuweilen vergißt und vertraulich mit ſeiner Familie plaudert, als ob er zu Hauſe wäre, daß er ſogar ungeniert ſeine Bedürfniſſe befriedigt, von dem Stücke ſpricht, in dem er geſpielt hat oder ſpielen ſoll, bis ſeine Frau ſchreit: Aber lieber Freund, denke doch an deine Zuhörer. E vero, è vero, erwidert Pulcinella und nimmt unter großem Applaus aller Anweſenden ſein eigentliches Spiel wieder auf. — So iſt dies Theater ſo unanſtändig, daß ſein Beſuch ſich für die gute Geſellſchaft nicht ziemt; Frauen gehen nicht hin, und man ſpricht davon nur in Männergeſellſchaft. Eine Tatſache, die ich von einer unbeſtrittenen Autorität erfuhr, ſchien auch Goethe recht wohl zu kennen. Meyer erzählte mir nämlich, daß in früher Morgenſtunde eine beſondere Vorſtellung ſtattfindet für Prieſter, Mönche und andere Tonſurierte, welche inkognito hingehen, weil ſie aus Furcht vor Skandal dies am Abend nicht tun können.

Der Pulcinella iſt in der Regel eine Art Zeitung für das, was im Laufe des Tages in Neapel paſſiert. Dieſe lokalen Intereſſen, verbunden mit einem ausgeſprochenen Volksdialekt, machen es Fremden faſt unmöglich, ihn zu verſtehen, ſelbſt wenn ſie der italieniſchen Sprache mächtig ſind.

Nach verſchiedenen Details ähnlicher Art teilte Goethe weitere Erinnerungen mit. Er ſprach von Grimm und erzählte von ihm eine mir bereits mitgeteilte, aber wieder vergeſſene Anekdote. Nachdem er geringſchätzig vom Papiergelde, beſonders von Aſſignaten geſprochen hatte, ſagte er: Grimm, ein geiſtvoller, verſtändiger und ausgezeichneter Mann, hat in Paris gelebt, hat dort von ſeinen trefflichen Eigenſchaften nichts eingebüßt und iſt nach Deutſchland zurückgekehrt. Das will viel heißen; denn gar ſelten ſieht man einen bedeutenden Deutſchen zu Hauſe; alle wollen ſich im Auslande aus-

---

Neuer Text: Zeile 13—17, 29 u. 30.

zeichnen, und uns bleiben nur die Mittelmäßigen, vom Schuster bis zum Philosophen. Eines Tages, als wir bei Grimm zu Tische waren, rief er plötzlich: Ich wette, daß kein Herrscher Europas einen Busenstreifen und so kostbare Manschetten wie die meinigen besitzt und so viel als ich dafür bezahlt hat. Wir alle, hauptsächlich die Damen, schrien vor Überraschung laut auf. Grimm stand auf und holte aus einem Schränkchen in der Tat prächtige Manschetten hervor, die wir alle bewunderten, aber doch nicht höher, als auf 60, 100 bis 200 Louisdor schätzten. Lachend sagte Grimm, damit ist nichts; ich habe sie mit 250000 Franks bezahlt und war noch glücklich, meine Assignaten so gut los geworden zu sein; denn am andern Morgen waren sie wertlos geworden.

Mit den Assignaten, sagte ich zu Goethe, ging es wie mit dem Spiele, das man in Frankreich hat: Martin lebt noch! Jeder beeilte sich, seinem Nachbar das brennende Zündhölzchen zu übergeben, ehe es ausloſch.

Goethe erzählt Anekdoten[1]) sehr hübsch. Mir fällt dabei eine andere ein, die er mir früher mitteilte und die ich, selbst auf die Gefahr hin sie zu verderben, hier einflechten will. Ich war, sagte er, mit einem Freunde am Abende im Hofgarten spazieren, als wir am Ende der Allee zwei andere wohlbekannte Gestalten bemerkten, die ruhig nebeneinander hergingen. Ihre Namen mag ich nicht nennen; es trägt auch zur Geschichte nichts bei. Sie unterhielten sich und schienen sich um weiter nichts zu kümmern, als sich plötzlich ihre Köpfe einander zuwandten — zu einem kräftigen Kusse. Danach gingen sie in der alten Richtung weiter und nahmen ernsthaft ihr Gespräch wieder auf, als ob nichts vorgefallen wäre. Haben Sie gesehen? rief mein Freund ganz außer sich. —

Neuer Text: Zeile 10, 15—18, 19—31.

[1]) Diese Anekdote bringt E. erst unter dem 20. Juli 1831.

Nun ja, antwortete ich ganz ruhig, ich ſehe wohl, aber ich glaube nicht.

Nach dieſer Erzählung und nach gewiſſen Anſpielungen Goethes mag es wohl eine vornehme Dame geweſen ſein, die einmal menſchlich gefühlt hatte. Hätte Goethe ihren Namen nennen wollen, ſo wäre das Ragout noch pikanter geworden. — Das alles iſt nur eine ſchnell hingeworfene Skizze von einer einſtündigen Unterhaltung, deren Andenken ich bewahren möchte, weil ſie den Mann charakteriſiert. Wäre ich doch in derſelben Weiſe ſeit meinem Eintritt in Weimar verfahren!

112.* 1830. Montag den 15. Februar.

Dieſen Morgen 11 Uhr war ich bei Goethe, um mich namens der Frau Großherzogin nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Er antwortete, er müſſe ſich bemühen, mit dem neuen und ſchrecklichen Gedanken an die Trennung vertraut zu werden. Die Menſchen, ſagte er, gewöhnen ſich ſchwer daran, weil ungeachtet langer Erfahrung ſie nicht an das glauben, was notwendig immer unerwartet eintritt. Das Unmögliche wird zur Wirklichkeit und bedingt einen ſchroffen Übergang in einen ganz neuen Zuſtand; ohne Erſchütterung des Gleichgewichts der Überlebenden kann ein ſolcher Übergang nicht geſchehen.

Ich ſprach Goethe von der Abſicht der Frau Großherzogin, auf jeden Fall mit Vogel in Verbindung zu bleiben und ſich von ihm ſorgfältigen Bericht über Goethes Geſundheitszuſtand erſtatten zu laſſen. Goethe war darüber etwas empfindlich; er bat mich, ſeinen Doktor nicht allein als Mediziner zu empfehlen, ſondern auch als einen Mann, der in wiſſenſchaftlicher und adminiſtrativer Beziehung ſich höchſt nützlich erweiſen werde.

Neuer Text: Zeile 1—11, 13, 17—19, 24—31.

Dieſen Abend war bei Hof auch die Rede von Wits[1]) Beſuche bei Goethe, worüber dieſer mir folgendes mitteilte. Wit hatte nach ſeiner Ankunft in Weimar Goethe um Erlaubnis gebeten, ihm einen Beſuch machen zu dürfen, die Goethe, der ihn gern kennen lernen wollte, auch erteilte. Nachdem ſie ſich einige Zeit unterhalten, verabſchiedete ſich der Abenteurer und ſagte beim Weggehen, er hoffe, die Ehre zu haben, bald wiederkommen zu dürfen. Nein, mein Herr, antwortete ihm Goethe mit Nachdruck, das iſt das erſte und letzte Mal. Sie ſagen ſelbſt in Ihrem Buche, daß Sie ein gefährlicher Menſch ſind und beweiſen es durch Ihre indiskreten Mitteilungen über die Perſonen, die Sie kennen gelernt haben; erlauben Sie mir, daß ich mich einer ſolchen Behandlung nicht ausſetze und Sie erſuche, nicht wiederzukommen.

Hier mögen noch zwei Gegenſtände[2]) der Unterhaltung Platz finden, deren ich mich erinnere, und die ich notieren will, weil ſie möglicherweiſe in der italieniſchen Reiſe nicht erwähnt ſind; wenigſtens erinnere ich mich nicht, dort davon geleſen zu haben.

Vor dem Schauſpieler, der die Verbrecherrollen ſpielt, haben in Venedig die Zuſchauer aus dem niedern Volk einen gewiſſen Abſcheu, weil ſie ſich die Ereigniſſe, die vor ihren Augen vorgehen, ſehr zu Herzen nehmen. Eines Tages ſah Goethe dieſen Schauſpieler durch ſeinen Gegner überwältigt, der ihm den Degen auf die Bruſt ſetzte, um ihn zu durchbohren. Bringt ihn um, tötet ihn, ſchreit einſtimmig das ganze Parterre, es iſt ein Verbrecher! Ein anderes Mal ſah Goethe eine Vorſtellung, die zum erſten Male gegeben wurde. Der Ausgang des Stücks war mutmaßlich der, daß

Neuer Text: Zeile 1—29.

[1]) Das hier Folgende iſt aus dem Geſpräch unter dem 15. wegen der chronologiſchen Folge hier eingefügt.

[2]) de Wit, Frd. Joh. gen. v. Dörring, bekannter Demagog. Goethes Urteil über ihn in G.M.U., S. 162.

die Helden als Opfer eines scheußlichen Verrates umkommen würden. Darüber erhob sich das ganze Parterre, rasendes Geschrei ließ sich hören: Wir wollen nicht, daß sie sterben, das ist abscheulich, das wird nicht erlaubt! Der Tumult war so gewaltig, daß das Stück unterbrochen wurde. Die Szene war leer. Endlich erschien der Direktor auf den Brettern, machte eine tiefe Verbeugung und sprach: Meine Herren, wenn Sie einige Augenblicke Geduld haben, so werden Sie sehen, daß der Autor alles so angeordnet hat, daß das Stück nach Ihrem Wunsche ausgeht. Durch dies Versprechen ließen sich die Venetianer beruhigen und hörten alles bis zu Ende; sie sahen zu ihrer unaussprechlichen Freude, wie der von seiner eignen Barbarei und Verräterei ins Verderben Gestürzte umkommt und die Liebenden vereint werden. Ein donnernder Applaus mit wiederholtem Hurra folgte dem wütenden Geschrei.

113.** 1830. Mittwoch den 17. Februar.

Heute war der Sarg der Frau Großherzogin öffentlich ausgestellt. Goethe hat aus Anlaß des Trauerfalls an die Frau Großherzogin ein sehr interessantes Schreiben gerichtet. Ich erhielt von ihr den Auftrag, ihm zu versichern, mit welchem Gefallen sie davon Kenntnis genommen habe. Nach gewohnter Weise erwiderte er, es sei eine Pflicht, für sich und andere in diesem Augenblicke der Prüfung eine Beschäftigung zu suchen: denn wenn man im Leben zurückbleibt, fügte er hinzu, muß man es auch verstehen, sich mit diesem abzufinden.

Dann kam die Rede auf Vogel, den Goethe durch mich stets inständigst empfohlen hält, und dies führte uns auf einen philosophischen Gegenstand. Ich fragte ihn, was er gestern damit habe sagen wollen, daß Vogel kein Philosoph sei, da doch schon die Weise seiner medizinischen Nachforschungen dafür spräche. Ich habe damit gemeint, antwortete Goethe,

Neuer Text: Zeile 1—16.

daß Vogel keiner Schule angehört, daß er die Philoſophie nicht von dem Haupte einer Schule angenommen, um ſich dann alles nach des Meiſters Worten zurechtzulegen. Vogel hat ſeine eigne Philoſophie — außer derjenigen, die in unſern Tagen der ganzen Welt gemeinſam und ſelbſt den Kindern geläufig iſt, die davon mehr verſtehen, als unſere alten Philoſophen oder als ich, der ich Kantianer bin. Ich ſprach über die letzte Behauptung mein Befremden aus, wohl wiſſend, wie er ſich im Leben von dem wahren Kantianismus unterſchieden hat, und behauptete, es gebe genug Originelles in ſeiner Philoſophie, ſo daß man ſie eher die Goethiſche als die Kantiſche nennen könne. Dieſe Unterſcheidung ſchien ganz nach ſeinem Geſchmack. — In der Tat, erwiderte er, ich ſchließe mich nur in gewiſſen Dingen der Kantiſchen Philoſophie an, und es gibt auch einiges, worin ich von ihm abweiche. — Dieſe Unterhaltung ließ mir manche Zweifel übrig, namentlich mit Bezug auf Vogel; denn dieſer hat mir über ſeine Grundſätze geſagt, er baue ſeine ganze Philoſophie auf den entſchiedenſten Materialismus, und weder in Goethes Schriften noch in ſeiner Unterhaltung habe ich eine ähnliche Richtung bemerkt. Hier finde ich in meinem Journal ein Wort Goethes über Talleyrand, woran die Frau Großfürſtin erinnerte: Talleyrand, ſagte er, iſt der Voltaire der Diplomatie.

114.** 1830.[1]) Mittwoch den 24. Februar.

Ich verbrachte heute bei Goethe eine peinliche Viertelſtunde. Er ſchien ſchlecht aufgelegt, gab mir einige Sachen zum Anſehen und ging in ſein Schlafzimmer. Nach einigen Augenblicken kehrte er in höchſt aufgeregtem Zuſtande zurück, den er zu verbergen ſuchte; er war ſtark gerötet und ſprach

[1]) G.T. hat als Ergänzung noch einige Notizen zu Sorets Mitteilung: Sodann Fräulein Frommann. Dazu Herr Soret. Zeigte denſelben gedachtes Kupfer und das erſte Heft von Herrn de la Borde: Arabia Petraea.

ſeufzend mit tiefer Stimme. Ich tat, als ob ich mit verdoppelter Aufmerkſamkeit in meine Lektüre verſunken ſei, um ihm Zeit zur Beruhigung zu laſſen, doch hörte ich ihn zweimal ausrufen: O, das Alter, das Alter! als ob er ſeinem Alter irgendeine Schwäche vorwerfen wollte. Dann ſetzte er ſich mit ziemlicher Mühe nieder. Wolf kam, ihn zu liebkoſen, und Goethe erwiderte dieſe Zärtlichkeiten freundlicher als gewöhnlich, aber immer mit Unruhe. Er erhob ſich von neuem und flüſterte unverſtändliche Worte gegen das Fenſter. Ich fand es für angemeſſen zu gehen und verabſchiedete mich. Friedrich verſicherte mich, daß ſein Herr keine Beſchwerde habe und ſich beſſer befinde als gewöhnlich. Am Ende ließe es ſich ſchon durch eine kleine Verſtopfung erklären, zumal bei einer Perſon, die für ſich laut zu ſprechen und wohl auch von einer Kleinigkeit viel Weſens zu machen pflegt. Aber trotzdem habe ich eine traurige Empfindung gehabt, daß ich Goethe ſchmerzhafte Äußerungen über ſein Alter zum Ausdruck bringen hörte.

115.** 1830. Donnerstag den 25. Februar.

Andern Tags wurden am Hofe der Frau Großherzogin einige auf Voltaire bezügliche Anekdoten beſprochen. Der Großherzog bemerkte, man habe dieſem in Gotha denſelben Vorwurf wie in Berlin gemacht, daß er die Kerzen einſteckte, was natürlich bei der Dienerſchaft des Herzogs wie des Königs ein unverzeihliches Verbrechen war. Ich bemerke dies hier, weil ich vor längerer Zeit mit Goethe über dieſe Angelegenheit geſprochen hatte. Man hat Voltaire unrecht getan, antwortete Goethe; er war in ſeinem vollen Rechte als Kammerherr und hat nichts mehr oder weniger getan als andere Kammerherren und Hofbeamte; er machte es ebenſo wie die Einheimiſchen, wie es auch bei uns gemacht wird. Was mich anlangt, ſo habe ich nie daran glauben können, daß er an dem Wegnehmen der abgebrannten Kerzen Ge-

fallen gefunden hat. Er mag die ihm gelieferten Kerzen für sich behalten haben; damit hat er sich nicht richtig verhalten; er mußte sich fortgesetzt als Fremder betrachten, da ihn die Dienerschaft nicht anders ansah, und durfte sich keineswegs erlauben, die Bedienung um einen kleinen Profit zu bringen. Diese Habgier schien mir um so anstößiger, als sie von einem großen und reichen Manne ausgeübt wurde.

Goethe schien mir sonst völlig entgegengesetzter Ansicht zu sein und Voltaire für einen Dummkopf zu halten, wenn er anders gehandelt hätte.

116.* 1830.[1]) Freitag den 5. März.

Heute hatte ich mit dem großen Dichter eine Unterhaltung, die ich in meinen Notizen verzeichnet habe, weshalb es überflüssig ist, sie hier zu wiederholen. Ich beschränke mich einfach darauf, zu bemerken, daß das von seiner Seite mir entgegengebrachte Vertrauen hauptsächlich dadurch veranlaßt sein mochte, daß ich meinem Bedauern über die Abreise des Fräuleins[2]) von Türckheim Ausdruck gegeben hatte. So jung sie ist, sagte ich, zeigt sie eine erhabene Gesinnung und eine Denk- und Ausdrucksweise, wie man es von einer Dame von 22 Jahren nicht erwarten würde. Soweit ich mich erinnere, machte ich noch einige Anspielungen auf den Eindruck, den ihr Erscheinen in Weimar auf mich gemacht und auf die Gefahr, die ich lief, sie gar zu lieb zu gewinnen, wenn sie

---

Neuer Text: Zeile 12—17, 21, 21—24.

[1]) Zum Gespräch bemerkt G.T.: Hofrat Soret muntere Unterhaltung.

[2]) Die Enkelin Lilis war die Tochter Karls, Freiherrn von Türckheim, der, 1783 29. Oktober geboren, sich 1807 26. Juni mit Cäcilie, Tochter des Grafen Gottfried Waldner von Freundstein verheiratet hatte, aus dessen Ehe mit der Freiin Friederike von Stein-Nordheim die Enkelin Lilis, Namens Friederike Elisabeth Cäcilie, geboren 28. Juni 1808, hervorging.

noch länger bei uns geblieben wäre. Darüber kam Goethe ganz natürlich auf seine Liebe zu Lili zu sprechen. Hier ist der Schluß des Gesprächs, den ich in meiner Notiz nicht mitgeteilt habe.[1])

Er sprach von den neuen Zügen, die er in die Darstellung des Verhältnisses gebracht hatte. Ich bemerkte, dasselbe lasse sich hinsichtlich anderer seiner Liebesverhältnisse in den ersten Büchern von Dichtung und Wahrheit sagen. Jede dieser Erzählungen, von Lotte, Friederike usw., biete etwas Originelles und Neues, was in keiner gemachten Erzählung der Romanschreiber zu finden sei. Das komme wohl, fügte ich hinzu, von der vollendeten Aufrichtigkeit des Erzählers, der nirgends darauf ausgegangen sei, Tatsachen zu verhüllen, um sie zu seinen Gunsten zu wenden; er habe sich wohl gehütet, die herkömmlichen Ausdrücke für Gefühlsregungen hereinzubringen, wo die einfache Darstellung des Geschehenen hinreiche. — Was Sie da sagen, erwiderte Goethe, gefällt mir; denn wenn meine jugendlichen Abenteuer auf Sie einen solchen Eindruck gemacht haben, so ist das ein Beweis, daß meine Geständnisse sich von der Wahrheit nicht entfernen. — Sobald man von einem Gedanken zu einem andern neuen übergeht, sagte ich, findet man, daß er ganz anderer Natur ist; die Liebe ist sich niemals gleich, sie ist stets originell, weil sie sich stets nach der Individualität des Geliebten richtet. Wenn man also die erlebten Eindrücke mit Wahrheit und Natürlichkeit schildert, so kann man sicher sein, daß man nichts Abgedroschenes erzählt. — Ja, sagte Goethe, jede solche Empfindung unterscheidet sich von der vorhergehenden, denn die

---

Neuer Text: Zeile 1—4.

[1]) Die Übersetzung der Stelle aus der Bibliothèque universelle 1830 Tom. II pag. 132 ist von Eckermann benutzt, aber nicht vollständig wiedergegeben. Sie folgt unter 116a. Soret gab das Alter der Enkelin Lilis irrig auf 30 Jahre an.

Liebe ſind nicht bloß wir ſelbſt, ſondern auch der geliebte Gegenſtand.

116 a.* [1]) Text der Bibliothèque universelle von Soret.

In einem dieſer Zwiegeſpräche mit Goethe, die ſo oft von hohem Intereſſe waren, ſprachen wir mit Bedauern über die Abreiſe einer jungen hübſchen Dame, an der ſich die weimariſche Geſellſchaft mehrere Monate erfreute und welche der alten Freundin des verehrten Dichters nahe ſtand. Wie bedaure ich, ſagte er, daß ich ſie nicht öfter geſehen und es immer verſchoben habe, ſie bei mir zu ſehen, um mich mit ihr allein zu unterhalten und etwas von den geliebten Zügen ihrer Verwandten in ihr wiederzufinden. Die Details, die Sie mir mitteilen, erinnern mich an gewiſſe Ähnlichkeiten. — Dieſer Eingang veranlaßte einige Fragen nach der Fortſetzung ſeiner Memoiren und den Gründen, die ihn bisher von ihrer Veröffentlichung abgehalten hätten. Der vierte Band, erwiderte er, iſt fertig; er iſt im Erſcheinen begriffen, und würde längſt erſchienen ſein, wenn ich ihn nicht aus Bedenklichkeiten zurückgehalten hätte, die ſich auf ſie ſelbſt, nicht auf mich beziehen; ich würde ſtolz darauf ſein, der Welt zu ſagen, daß ich ſie zärtlich geliebt habe, und ich glaube nicht, daß ſie bei dem Geſtändnis, daß meine Neigung erwidert wurde, errötet wäre; hatte ich aber das Recht, es ohne ihre Zuſtimmung zu ſagen? Ich hatte immer

---

Neuer Text: Zeile 12—16.

[1]) Über Lili (Anna Eliſabeth geb. Schönemann), Gemahlin des Bernhard Frédéric, Baron von Türckheim, Bankier zu Straßburg uſw. ſ. Goethe-Jahrb. XIII, 40 ff. Sie ſtarb 1817 zu Krautergersheim den 23. Mai 1817, 59 Jahr alt.

Die erwähnte von Soret verfaßte Biographie Goethes, in der er im zweiten Teile bereits Mitteilungen über ſein perſönliches Verhältnis zu Goethe macht, und dabei einiges verwertet, was er ſpäter an Eckermann überließ, iſt jetzt natürlich überholt.

die Abſicht, ſie darum zu bitten; aber, fügte er ſeufzend hinzu, es iſt nicht mehr nötig. Indem Sie zu mir mit Intereſſe von dem jungen liebenswürdigen Mädchen ſprechen, die uns eben verlaſſen hat, rufen Sie all meine alten Erinnerungen wieder wach und laſſen mich in einer andern Zeit wieder aufleben bei ihr, die die Erſte war, für welche ich eine ebenſo tiefe als wahre Neigung gefaßt hatte, ja vielleicht auch die letzte; denn derartige Beziehungen, wie ſie mich in der Folge beſchäftigten, waren im Vergleich zu jener ſehr flüchtige. Dies Zartgefühl, das mich hinderte, dem Publikum gegenüber von ihr das zu ſagen, was ich recht gern von mir geſagt hätte, hat allein die Fortſetzung meiner Memoiren verzögert, aber in dem Augenblick, wo ich die Feder ergreifen wollte, um ihr zu ſchreiben und ſie um ihre Erlaubnis bitten wollte, fand ich mich durch Bedenklichkeiten anderer Art daran verhindert. — Niemals bin ich meinem Glücke ſo nahe geweſen, fuhr er fort, ja ich liebte ſie ebenſo wie ſie mich liebte; es gab kein unbezwingbares Hindernis und doch habe ich ſie nicht freien können. Dieſe Neigung hatte etwas ſo Zartes und Eigentümliches, daß es bei der Darſtellung der einzelnen Vorgänge, die ich gegeben habe, meinen Stil beeinflußte; Sie würden, wenn Sie ſie leſen, nichts Ähnliches darin finden mit den Ideen von Liebe, wie man ſie in den Romanen antrifft. Ach, mein lieber Freund, man muß es verſtehen, ſich mit dem Leben abzufinden, um es zu ertragen und ſich nicht überwältigen zu laſſen!

Nach glaubwürdigen Nachrichten wiſſen wir, daß Lili bereit war, jene Schwierigkeiten zu beſeitigen, indem ſie Goethe in die Vereinigten Staaten begleiten wollte. Obwohl wir ermächtigt ſind, über ihre gegenſeitigen Opfer eingehender zu ſprechen, glauben wir doch, uns für jetzt auf dieſe Andeutung beſchränken zu müſſen.

Neuer Text: Zeile 1, 5 u. 6, 10—12, 13—16, 24—26 [27—32 iſt Anm. in der Bibl. univ.].

117.* 1830. Sonnabend den 6. März.

Goethe ſagte mir, er ſei in dieſen Tagen in der Lektüre der St. Simonſchen Memoiren bei dem Tode Ludwig XIV. ſtehen geblieben. Dieſes Dutzend Bände habe ihn lebhaft intereſſiert durch den Kontraſt der Willensrichtung des Herrn und der ariſtokratiſchen Tugend des Dieners. Aber, fuhr er fort, von dem Augenblick an, wo der Tyrann zurücktritt und eine andere Perſon erſcheint, die zu anrüchig iſt, als daß St. Simon ſich neben ihr vorteilhaft ausnehmen könnte, macht die Lektüre kein Vergnügen mehr; ſie erregt Widerwillen, und ich verließ das Buch, wo der Tyrann mich verließ. Goethe hat ſolche wunderliche Einfälle. Nachdem er mehrere Monate hindurch den Globe und den Temps mit großer Nachhaltigkeit geleſen, hat er beide ſeit etwa vierzehn Tagen auf einmal aufgegeben und läßt die Nummern ſich anſammeln, ohne ſie zu öffnen; ja, er verſiegelt ſie ſogar, nur um zu zeigen, daß er ſie nicht lieſt, ſagt aber ſeinen Freunden, er laſſe ſich gern von ihnen erzählen, was in der Welt paſſiert. Ich habe den Verdacht, daß in dieſer Entſchließung nur der Wunſch zum Ausdruck kommt, ſeine Gedanken ausruhen zu laſſen oder ihnen eine andere Richtung zu geben: es könnte alſo eine Berechnung der Klugheit darin liegen. Die Zeit dieſer Umwandlung ſtimmt ziemlich genau mit der überein, wo der Globe Tageszeitung wurde und mit einem giftigen Artikel eingeleitet war, um eine juridiſche Verfolgung zu begründen. Was aber revolutionär erſcheint, iſt nicht nach ſeinem Geſchmack; vielleicht möchte er nicht den Eindruck erwecken, als wenn er auch nur indirekt ſeine jugendlichen Verſtöße guthieße, indem er mit der Lektüre dieſer Blätter fortfährt. Zu einer ruhigeren Zeit mag er ſie wohl wieder aufnehmen; wenigſtens hat dieſe kühle Gleichgültigkeit ſich noch vor kurzem durch nichts angekündigt; im Gegenteil

---

Neuer Text: Zeile 12, 19—32.

ſagte er mir, er freue ſich ſehr darüber, daß der Globe ihm nun bald täglich zugehen werde, ſo daß er ihn jeden Abend mit ſeinem Freunde, dem Temps, vergleichen könne. — Hier ſeien noch einige Details dieſer langen Unterhaltung eingeflochten, die mir ſpäter beim Niederſchreiben wieder eingefallen ſind.

Die gegenwärtigen literariſchen Zuſtände Frankreichs wurden beſprochen, ein Gegenſtand, der ihn viel beſchäftigt. Er betonte die literariſche Revolution, die die Franzoſen als etwas Neues anſehen und die im Grunde genommen nichts als Reflex von dem iſt, was ſeit 50 Jahren mit der deutſchen Literatur vorgegangen iſt. So iſt, ſagte er, die Gattung des hiſtoriſchen Schauſpiels, die bei unſern Nachbarn als neu gilt, ſchon ſeit einem halben Jahrhundert durch meinen Götz vorbereitet. Doch haben die deutſchen Schriftſteller nie daran gedacht, einen Einfluß gerade auf die Franzoſen auszuüben. Ich bin immer ein echter Deutſcher geweſen, und erſt neuerdings kommt es mir in den Sinn, feſtzuſtellen, was man über mich jenſeits des Rheins denkt; aber das hat durchaus keinen Einfluß auf meine letzten Schöpfungen. Selbſt Wieland, der ihren Stil und ihre Formen in einem Maße nachgeahmt hat, daß er für uns ſchwer zu leſen iſt, hat im Grunde doch nichts Franzöſiſches und würde in dieſer Sprache ſchwer verſtändlich ſein.

Nachher kamen wir noch einmal auf das Chaos zu ſprechen. Goethe nimmt zwar Anteil an ſeinem Beſtehen, doch ſpricht er immer mit ein bischen Bosheit davon. — Es iſt gut, ſagte er, daß man es fortſetzt; es weckt immer die Geiſter etwas auf, gibt zu denken und zu ſchaffen. — Ich bemerkte, das Intereſſe in der Geſellſchaft zugunſten dieſes Blattes ſei im Zunehmen. — Man ſchätzt es, ſagte er, weil man hier ſo viel Langeweile hat; nun, man muß eben tun, was man kann,

---

Neuer Text: Zeile 1—6, 25—32.

um zu leben. Er ſagte mir auch einige verbindliche Worte über meinen Aufſatz für die Großherzogin Luiſe; vielleicht ſind ſie allzu ſchmeichelhaft. Um mir ſein Wohlwollen zu bezeigen, macht er mir manchmal das Vergnügen, mich zu loben.

Endlich ſagte er, wiſſen Sie, womit ich mich jetzt beſchäftige? Ich ſammle Pasquille, Bilder und Epigramme, die gegen die Päpſte gerichtet ſind. Das gibt eine ſeltſame Folge. Ich will Ihnen einiges davon zeigen. Da ſehen Sie dies Bilderheft an. — Und ſo verging der letzte Teil meines Beſuchs mit der Betrachtung von Holzſchnitten, in denen die heiligen Väter ſehr unflätig und boshaft behandelt werden, mit Verſen von Martin Luther und allerlei biſſigen lateiniſchen und deutſchen Sprüchen.

118.** 1830.[1]) Montag den 8. März.

Ich kam dieſen Abend zu Goethe, als er gerade mit dem Durchſuchen einer Kiſte[2]) beſchäftigt war, die er von David aus Paris erhalten hatte und die allerlei intereſſante Sachen enthielt, wie Gipsmedaillons von hervorragenden Leuten und eine Menge[2]) von Werken, die für den gefeierten Dichter mit einer Dedikation ex dono auctoris beſtimmt und von den hauptſächlichſten Vertretern der romantiſchen Schule, St. Beuve,[2]) Ballanche, Viktor Hugo, Balzac uſw. geſchenkt waren. Er las ſoeben die franzöſiſchen Studien von Emile

---

Neuer Text: Zeile 1—14.

[1]) Die ganze Unterhaltung iſt in Eckermanns Geſpräche als eine ſelbſtändige von Soret aufgezeichnete übergangen und der Inhalt von Eckermann zum Teil unter dem 14. und 15. März verarbeitet (die beiden Nummern mußten als Soretſches Eigentum durch * gekennzeichnet werden), ohne jede Rückſicht auf den Gedankengang Sorets. Hier herrſcht die völlige Rückſichtsloſigkeit Eckermanns gegen Sorets Aufzeichnungen.

[2]) Folgendes daher bei Eckermann unter dem 15. März verarbeitet.

Deschamps. Die Braut von Korinth schien ihm recht treu wiedergegeben, aber, sagte er, ich besitze davon eine italienische Übersetzung, die noch bewundernswerter ist und sogar das Versmaß des Originals beibehalten hat.

Goethe[1]) sagte mir, ohne Schiller, der ihn für die Horen gewann, wäre er nie dazu gekommen, Balladen zu schreiben. Den größten Teil derselben hatte er im Kopfe, und sie beschäftigten ihn wie schöne Träume, umschwebten ihn mit glänzenden Bildern und mancherlei Einzelheiten, die bei der Darstellung notwendig geopfert oder verstümmelt werden mußten. Daher ergriff er mit Widerwillen die Feder und sagte diesen schönen Phantasien Lebewohl, um sie in dürftige Worte zu kleiden mit einem Gefühl des Bedauerns, wie man von einem Freunde scheidet. In anderen Fällen, sagte er, hatten mich meine Gedichte vorher nicht beschäftigt; dann befriedigten sie mich beim ersten Entwurfe. Eine Idee tauchte plötzlich in mir auf; ich hatte kaum Zeit zur Feder zu greifen oder darauf zu achten, daß das Papier ganz schief lag. Es kam vor, daß ich in der Diagonale schrieb und unter einem Winkel unten ankam, daß mir für das Ende des Verses kein Platz mehr blieb. Ich bedaure, keine solchen Blätter mehr zu besitzen, um als Zeugnis für diese Anfälle poetischer Zerstreutheit dienen zu können.

Wolf ist der Liebling des Großpapas; er ist oft bei ihm, während Walther, der arme Junge, der ein weniger einnehmendes Wesen hat, beiseite steht; er versteht es nicht zu schmeicheln wie sein jüngerer Bruder. Goethe bemerkte mir diesen Abend, als er Wolf hätschelte: Dieses Kind bringt jeden Abend den Großvater zu Bett, nimmt ihm das Hals-

---

Neuer Text: Zeile 2—4.

[1]) Von diesem Passus bis zum Schluß ist bei Eckermann unter dem 14. und 15. März nichts zu finden; er hat alles unter den 8. März gestellt.

tuch ab und bindet ihm eins für die Nacht um. Wolf war schläfrig, und ich wollte ihm raten, zu Bett zu gehen. O nein, rief er, es ist noch nicht 9 Uhr; erst muß ich meinen Großpapa zu Bett bringen.

Man merkt aus mehreren Äußerungen, wie Goethe sich jetzt viel mit Gedanken an seinen Tod beschäftigt; denn er hält sich so viel wie möglich an das, was ihn mit dem Leben verbindet. Er macht oft, wie diesen Abend noch, Anspielungen auf Bücher, die er zur Lektüre erhält. Die Herren, sagte er, haben mir wieder etwas geschickt, um das Leben frisch zu erhalten.

119.* 1830.[1]) Sonntag den 14. März.

Während eines Besuchs des Prinzen bei Goethe sah ich Bücher und andre Dinge, von denen ich früher gesprochen habe, Werke von Vigny, Janin und von Ungenannten. (La femme guillotinée ist von Jules Janin, wie er mit Bleistift auf den Titel des Buches geschrieben hat.) Diese Widmungen sind ein interessantes Denkmal für die Verehrung, welche junge französische Dichter und Künstler Goethe entgegenbringen. Der Patriarch der deutschen Dichtkunst fühlt sich davon sehr geschmeichelt; er beabsichtigt ein spezielles Verzeichnis dieser Bücher zu machen und ihnen in seiner Bibliothek einen Ehrenplatz anzuweisen.

So kam unsre Unterhaltung wieder auf die gegenwärtige literarische Richtung in Frankreich. Die Umwälzung, die sich vollzieht, ist für den Leser im allgemeinen günstig, aber ungünstig für die, die sie ausführen.

Neuer Text: Zeile 18—21.

[1]) Eigentum Sorets (s. S. 96 Anm. 1), das wie 120 mit * hätte versehen sein müssen. Eckermanns Wiedergabe des Gesprächs enthält völlig Fremdartiges gegen Sorets Aufzeichnung. Der ganze Gedankengang entspricht Sorets Mitteilungen nicht.

Goethe äußerte darüber folgendes: Wenn ich z. B. Byrons Marino Falieri leſe, ſo vergeſſe ich, daß das Stück von einem Engländer geſchrieben iſt: ich fühle mich nach Venedig verſetzt; von dem inneren Werte des Werks ganz abgeſehen, dieſe unentbehrliche Illuſion wird erzeugt. Wenn es ſich aber um irgendein Werk eines jungen franzöſiſchen Schriftſtellers handelt, ſo läßt es einen nie Paris oder Frankreich vergeſſen; immer ſchildert es franzöſiſche Sitten, Bedürfniſſe und Gärungen einer Welt, in der ſie leben.

Ich bemerkte dazu, am Ende ſei dies nicht ſo ſchlimm, wenn man ſich auf rein nationale Gegenſtände beſchränkte.

Gewiß, ſagte Goethe, das geſchieht aber nicht immer. Übrigens iſt dieſe Richtung dem Ruhm der jungen Leute nachteilig, die unter dieſem Einfluß ſchreiben; ſie hemmen die künftige Entwicklung ihres Geiſtes, indem ſie nur dem Ruhm des Tages nachlaufen. Alles iſt nur darauf berechnet, dem Leſer oder Zuſchauer der unmittelbaren Gegenwart zu gefallen auf Koſten der Originalität des Autors und ſeines ſchöpferiſchen Schwunges, er bindet ſein Gewiſſen.

Was ſoll daraus werden? Ein Aufwand von Arbeit und Phantaſie, der ſich vor der Zeit erſchöpft, ein Mangel an Überlegung und Konzentration, die ihn hindern, ſo daß ſie nur glänzen und vergehen, wie Meteore — ſtark an Glanz und kurz an Dauer.

Goethe ſtimmte mir bei, daß Béranger eine höhere Stellung einnehme. Er behandelt wirklich franzöſiſche Stoffe; macht er den Anforderungen und Empfindungen der Zeit Konzeſſionen, ſo ſind ſie bedingt durch die Dichtungen ſelbſt — und das iſt die erſte Vorausſetzung für ihren Wert. Sodann folgte Béranger dem Triebe ſeines eignen Herzens und ſeinem perſönlichen Empfinden. Er blieb ganz in der einen Bahn, wo ihn ſein Genie hinlenkte; alle andern ſind mehr oder

weniger nur Talente in einem veränderlichen Grade; für das hervorragende Genie, welches noch fehlt, eröffnen und bereiten sie die Bahnen.

Schließlich billigt Goethe die Exklusivität der heutigen Romantik ebensowenig als die beschränkten Pedanterien gewisser Klassiker. Er möchte nicht gern irgendeine Form ausgeschlossen sehen; die großen regulären Stücke sind dem Theater notwendig für gewisse Stoffe, die der Klassizität hervorragend günstig sind. — Ich habe, sagte er, dafür selbst ein Beispiel gegeben, habe in strenger klassischer Form Gegenstände behandelt, die nach griechischem Muster behandelt werden mußten, um wahr zu bleiben; und wenn es auf der einen Seite eine Torheit gewesen wäre, die drei Einheiten im Götz zu beachten, so würde es andrerseits gegen alle Empfindung des Schönen verstoßen haben, hätte ich meiner Iphigenie einen romantischen Aufputz geben wollen. — Kurz, Goethe ist in diesem unnützen und törichten Streite völlig unparteiisch; man sollte es doch verstehen, ihn nachzuahmen.

Er freute sich, daß inmitten einer gewissen Verderbtheit des Bühnenrepertoires man hier und da versucht, regelmäßige Stücke zu bearbeiten und unter einer Flut von Melodramen regelrechte Dramen wieder einzuführen, wie in Berlin den Tasso. Man sieht selbst in Paris, wie das Bedürfnis nach Einfachheit sich Bahn bricht inmitten der Schamlosigkeit der Theaterschriftsteller, und so ist noch vor kurzem das kleine Stück Jery und Bätely, das auf die französische Bühne gebracht worden ist, ohne daß sich übrigens der Übersetzer seiner Entlehnung gerühmt hätte, mit vielem Vergnügen von einem Publikum gesehen worden, das man sonst wohl als abgestumpft betrachten möchte.

120.* 1830.[1]) Montag den 15. März.

An demselben Tage und am nächsten hatte ich mit Goethe eine Unterredung über den Professor Jahn,[2]) der bei Hofe vorgestellt zu werden wünschte. Ich war beauftragt, Goethe die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb keine Einladung beliebt worden war. Er fand sie stichhaltig, indem er äußerte, man müsse bei Großen nie auf etwas bestehen; im Gegenteil sei es weise, sich allen Konvenienzen unterzuordnen; außerdem habe er die Vorsicht gebraucht, dem Professor keine Versprechungen zu machen, so daß er über den abschläglichen Bescheid nicht verdrießlich sein könne. Nach Jahn kam man auf Vogel zu sprechen. Goethe zeigte von neuem das dringende Verlangen, ihn als Arzt verwendet zu sehen. Ohne den eigentlichen Grund durchblicken zu lassen, der dabei hinderlich ist, betonte ich, wie schwierig es sei, einen neuen Arzt anzunehmen, während man mit dem alten zufrieden sei. Dadurch kam Exzellenz auf den Großherzog zu sprechen. Serenissimus, sagte er, ist schwer unterleibsleidend; es ist bedenklich, und er hat keinen tüchtigen Arzt um sich; warum nimmt er Vogel nicht? Aber ich darf mir nicht herausnehmen, ihn zu empfehlen. — Der Doktor mußte demnach Goethe eine schreckliche Beschreibung von dem Zustand des gnädigsten Herrn gemacht haben.

Dann sprachen wir von der unter Goethes Leitung stehenden Bibliothek in Jena. Die vier an derselben arbeitenden Personen, Göttling, Weller, der Sekretär und der Diener, sind jeder an seinem Teile verpflichtet, Tagebücher zu führen. Das ist etwas kleinlich, aber es wäre nicht übel, wenn andern Orts in öffentlichen Instituten dieselbe Ein-

Neuer Text: Zeile 2—23, 25—29.

[1]) Das Gespräch ist Sorets Eigen und muß gegen Eckermann mit * bezeichnet werden.

[2]) Der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, geb. 1778, † 1852, dessen Richtung natürlich ihm den Hof verschloß.

richtung beſtände. Goethe ſchilderte mir wieder mit vielen Einzelheiten, wie er dazu gekommen ſei, die Univerſitätsbibliothek in Ordnung zu bringen. Sie befand ſich in einem entſetzlichen, feuchten und beſchränkten Raume. Goethe, mit Vollmacht von den Herzögen von Sachſen ausgeſtattet, ließ ſich in Jena nieder und machte den Profeſſoren den Vorſchlag, ihm den an die Bibliothek anſtoßenden Konferenzſaal der mediziniſchen Fakultät zu überlaſſen, damit er die Bibliothek beſſer unterbringen und ihr die vom hochſeligen Großherzog geſchenkten 13 000 Bände hinzufügen könnte. Man lehnt ab, verlangt als Erſatz einen neuen Saal, der aber nicht ſofort erbaut werden kann, doch für ſpäter verſprochen wird. Dies Verſprechen will dem akademiſchen Kollegium nicht genügen, und nun läßt ſich der Schlüſſel des alten Saales nicht mehr finden. Goethe ergreift mit Gewalt von dem Saale Beſitz. Er läßt einen Maurer in die alte Bibliothek kommen und ſagt ihm: Die Scheidemauer da muß ſtark ſein, denn ſie trennt zwei Quartiere voneinander; machen Sie ſich einmal daran, mein Freund, dies zu unterſuchen. Und ſiehe da, der Maurer legt Hand ans Werk. Nach 5 oder 6 Schlägen iſt der Putz abgefallen, und eine leichte Ziegelwand wird ſichtbar; bald bemerkt man dahinter durch eine kleine Öffnung ehrwürdige Portraits mit ihren Perücken, die das Lokal ſchmücken! Nur weiter, mein Freund, ſagte Goethe, ich ſehe noch nicht deutlich genug! Der Maurer fährt fort. Immer noch ein wenig, genieren Sie ſich ja nicht, tun Sie als ob Sie zu Hauſe wären. Der Maurer arbeitet weiter, und bald iſt die Öffnung groß genug, daß ſie den Namen einer Tür verdient. Die Bibliothekare ſtürzen alsbald in den Konferenzſaal, werfen einige Bücher auf den Fußboden zum Zeichen der Beſitzergreifung; im Handumdrehen ſind Bänke, Stühle, Pulte weggeräumt, und in wenig Tagen haben die Gemälde

---

Neuer Text: Zeile 1.

den in ihren Reposituren eingeordneten Büchern Platz gemacht. Später erscheint die Fakultät an den Pforten ihres alten Saales und schaut ganz verblüfft auf Madame la Belette,[1]) die sich hier eingerichtet hat. Die Professoren insgesamt schwören mir ewige Feindschaft; aber wenn ich sie einzeln und besonders an meinem Tische sehe, sind sie meine lieben Freunde, in deren Mienen sich keine Spur von Unzufriedenheit entdecken läßt. Nach Beendigung meiner Expedition meldete ich dem Großherzog, ich hätte mein Ziel erreicht — non obstantibus quibuscumque — wie der Papst.

Diese Geschichte amüsierte ihn königlich, wir haben oft über sie gelacht. Dies[2]) führte zu einer Unterhaltung über Goethes Aufgaben als Leiter verschiedener öffentlicher Unterrichtsinstitute, worüber man in den Tagebüchern eine Zusammenstellung findet. Sie sind größtenteils von ihm ins Leben gerufen, und er widmet sich ihnen eingehend und mit großem Zeitaufwand. Ich habe seine darauf bezüglichen Berichte über die Mittel gesehen, die ihm Serenissimus im Betrag von 10 000 Talern inhaltlich einer Order zur Verfügung gestellt hat. Eine neuere Verfügung hat jedoch die Summe, die er verwenden kann, herabgesetzt. Er sprach viel mit mir von der Zeit, wo er nicht mehr leben werde, und von der Mühe, die es kosten würde, um die Maschine in seinem Sinne im Gang zu erhalten, da er jetzt allein sie halte und ihr Triebwerk kenne. Diese Anspielungen auf seinen herannahenden Tod waren mir bei Goethe völlig neu; ich erinnere mich nicht, daß er je zuvor davon gesprochen, während er jetzt immer darauf zurückkommt. Man sieht, wie sehr der Tod der Frau Großherzogin ihn betroffen hat.

Neuer Text: Zeile 12—29.

[1]) La Belette ist Frau Wiesel in Lafontaines Fabeln [Ausgabe von Walckenaer, Paris 1864] Livre VII, 16. Le Chat, la Belette, et le petit Lapin. Bemerkung des Herrn Hofrats Dr. Wernekke.

[2]) Der Schluß des Gesprächs bei Eckermann steht gar nicht in Sorets Text.

121.* 1830. Mittwoch den 17. März.

Dieſen Abend war ich eine oder zwei Stunden bei Goethe; anfangs allein, dann mit Riemer. Die Unterhaltung, eine der eigentümlichen, die ich aufgezeichnet habe, bot charakteriſtiſche Züge und war reich an Paradoxen. Ich überbrachte Goethe im Auftrage der Großfürſtin „Gemma von Art“ [1]) und äußerte über dieſes Stück alles Gute, was ich darüber dachte. Er war erfreut, etwas Neues zu ſehen, das doch den Stempel des Talentes an ſich trage. Dann nahm er den Band zwiſchen beide Hände, ſah ihn von der Seite an und ſprach: Aber ich habe immer etwas gegen ſolche dramatiſche Schriftſteller, welche Stücke ſchreiben, die für das Theater zu lang ſind. Sie rauben mir durch dieſe Unvollkommenheit die Hälfte des Vergnügens, das ich ſonſt davon haben könnte; ſehen Sie doch, was für einen dicken Band dieſe Gemma macht.

Soret: Schiller machte es ebenſo, und iſt doch ein großer dramatiſcher Schriftſteller.

Goethe: Das iſt richtig; zumal ſeine erſten Stücke waren unendlich lang; er hatte eine ſolche Überfülle von Gedanken oder Worten, die er nicht beherrſchen konnte. Man ſieht, wie er ſich Mühe gibt, aber ungeachtet ſeiner Studien und Arbeiten hat er dieſen Fehler nicht abgelegt. Man empfindet es ſelbſt bei ſeinen letzten Schriften. Konzentrieren bleibt doch die Hauptſache.

Mit Riemers Eintritt wechſelte der Charakter der Unterhaltung, die mich ſehr intereſſierte, die ich aber leider nicht völlig feſtgelegt habe, und die doch den Stempel der Vertraulichkeit ſeitens Goethes trug, der freundlich und ernſt über die Wichtigkeit ſeiner Ideen von der dramatiſchen Kunſt ſprach. Ich wollte gehen, weil es Goethes abendliche Arbeitsſtunde mit Riemer war, auch keine Ausſicht vorhanden ſchien,

---

Neuer Text: Zeile 3—5.

[1]) Tragödie von Th. Bornhauſer.

den Faden der Unterhaltung wieder anzuknüpfen, was ganz gegen die Gewohnheit Goethes gewesen wäre. Er forderte mich aber zum Verbleiben auf, und was nun besprochen wurde, hat in mir die Erinnerung an das vorhergegangene Gespräch verwischt. Es entstand folgende Unterredung.

Goethe: Da ist der Sömmering[1]) gestorben, kaum 75 Jahre alt; was doch die Menschen für Dummköpfe sind, daß sie nicht den Mut haben, länger zu leben. Was mich betrifft, so lobe ich mir Bentham, diesen großen radikalen Narren; er hält sich gut und ist sogar einige Wochen älter als ich.

Soret: Fügen Sie hinzu, Exzellenz, daß er Ihnen noch in anderer Beziehung gleicht; er arbeitet fortwährend mit jugendlicher Kraft.

Goethe: Das ist wahr, aber wir beide stehen an entgegengesetzten Enden einer Kette; er will niederreißen, ich möchte alles erhalten. In seinem Alter so radikal zu sein, ist der Gipfel der Tollheit.

Soret: Ich glaube, man muß zwei Arten des Radikalismus unterscheiden (wenn man Bentham beiseite läßt): den einen, der auf die Gefahr hin alles umzustürzen, nur niederreißen will um wieder aufzubauen; den andern, der die Fehler einer Staatsverwaltung erkennt, ihre Fehler aufdeckt, die Mittel zu ihrer Verbesserung an die Hand gibt und so das Gute zu fördern strebt, ohne Gewaltmittel anzuwenden. Exzellenz würden, unter Englands Sonne versetzt, der zweiten Art des Radikalismus nicht entgangen sein.

Goethe (der von jetzt ab den paradoxen und ironischen Ton seines Mephistopheles annimmt, gibt dem Gespräch eine andere Richtung, ohne Zweifel, um die Unterhaltung nicht politisch werden zu lassen, was er nicht liebt): Halten Sie mich denn für einen Dummkopf? Würde ich der Ausspürer

Neuer Text: Zeile 27—30.

[1]) Samuel Thomas Sömmering, bekannter Arzt, geb. 28. Januar 1755, † 2. März 1830.

von Mißbräuchen gewesen sein, um sie aufzudecken und nachzuweisen, wenn ich dabei in England von ihren Erzeugnissen gelebt hätte? Als geborner Engländer (Gott sei Dank, daß ich es nicht bin) würde ich ein Millionen-Herzog oder besser ein Bischof mit 60 000 Pfund Einkünften gewesen sein!

Soret: Ja gewiß; vielleicht aber hätten Sie dies große Los verfehlt; es gibt ja auch Nieten.

Goethe: Das glaube ich wohl; nur ist nicht jeder für das große Los gemacht. Aber glauben Sie denn, ich hätte die Dummheit begangen, auf eine Niete zu fallen? Ich wäre tapfer für die 39 Artikel eingetreten, hätte sie nach allen Richtungen hin verteidigt, hauptsächlich den Artikel 13,[1]) der für mich ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit gewesen wäre; ich würde mit einem Worte in Versen und in Prosa so viel gelogen haben, daß mir die 60 000 Pfund nicht hätten entgehen können. Man muß sich über alles hinwegsetzen, will man nicht erdrückt werden, und von seinem erhabenen Standpunkte aus sich veranschaulichen, daß die Menge aus Unwissenden und Schwachköpfen zusammengesetzt ist; es hieße deren Zahl nur vergrößern, wollte man nicht die Mißbräuche zum eigenen Besten ausnutzen, die sie in ihrer Dummheit hat aufkommen lassen, und woraus eben andere Nutzen ziehen würden, wenn wir es nicht schon getan hätten.

Soret: Dagegen ist nichts zu sagen für Männer, welche wie Sie mit dem Rechte des Eroberers auf diese Höhe gekommen wären. Aber das ist in England nicht der Fall, wo die Mehrzahl der Genießenden sich aus weniger Fähigen oder aus Dummköpfen zusammensetzt, wo die Protektion und vor allem der Zufall der Geburt den Hauptanteil am Gewinn sichert.

Goethe: Es liegt nicht viel daran, ob die Erbschaft über-

[1]) „Von Werken vor der Rechtfertigung." Eckermann hat, wahrscheinlich richtiger, Artikel 9: „Von der Erbsünde."

nommen oder zusammengebracht ist; es bleibt doch wahr, daß der erste Besitzer ein Genie, ein höher stehender Mann war, dem Dummköpfe das Recht eingeräumt hatten. Sie sehen doch, daß die Welt voller Schwachköpfe und kleiner Geister ist, daß man nicht nötig hat, sie im Hospital aufzusuchen. Dabei fällt mir ein, daß ich einmal dem verstorbenen Großherzog den größten Widerwillen zeigte, mit ihm ein Irrenhaus zu besuchen. Er wollte mich mit List hineinbringen. Da ich es zeitig genug bemerkte, sagte ich, ich hätte gar kein Bedürfnis, die Leute, die in solchen Anstalten eingeschlossen sind, auch noch zu sehen. Ich wollte Ew. Hoheit in die Unterwelt begleiten, aber in das Irrenhaus begleite ich Sie um keinen Preis. O Gott, was es mir für ein Vergnügen wäre, diese 39 Artikel nach meiner Art zu behandeln und die einfältige Menge so recht in Erstaunen zu setzen.

Soret: Sie könnten sich das Vergnügen doch machen, auch ohne Bischof werden zu wollen. Wir befinden uns hier auf dem eigensten Boden des Mephistopheles. Und Exzellenz fangen wunderschön an; warum setzen Sie es nicht fort?

Goethe: Nein, ich werde mich ruhig verhalten. Man muß gut bezahlt sein, um Lust zu haben, so gut zu lügen. Ich tue es nur für eine Bischofsmütze und obligate 60000 Pfund: übrigens habe ich meine Proben in dieser Richtung schon abgelegt. Wissen Sie nicht, daß dies eine meiner frühesten Dichtungen war: ein großes dithyrambisches Gedicht über die Höllenfahrt Christi, das sogar gedruckt, aber nicht bekannt geworden ist; ich habe auch in meinen Memoiren nicht davon gesprochen, weil ich mir andere unedierte Details dafür aufbewahrt habe. Ich habe es neulich wiedergefunden, es soll mir als Paß für den Himmel dienen. Sie haben davon nichts gewußt, nicht wahr, Riemer?

Riemer: Nein, aber ich erinnere mich, daß Sie einmal, vor meiner Ankunft, glaube ich, schwer krank gewesen sind

und in Ihren Fieberträumen mit einem Male die schönsten Verse über ebendiesen Gegenstand deklamiert haben: ohne Zweifel Erinnerungen aus jenem Gedicht Ihrer frühen Jugend.

Goethe: Mehr als wahrscheinlich. Mir ist ein Fall bei einem alten Mann bekannt, der im Sterben lag und da die schönsten griechischen Sentenzen, die man sich denken kann, rezitierte; es war ein Hellenismus vom ersten Grade. Dummköpfe und Narren schrien über das Wunder, große Leute und geistreiche Menschen schickten sich an, aus der Leichtgläubigkeit der Toren Nutzen zu ziehen, als man unglücklicherweise dahinter kam, daß der Todkranke in frühster Jugend gezwungen worden war, griechische Sprüche, die er nicht verstand, auswendig zu lernen, und zwar in Gemeinschaft mit einem gleichaltrigen Knaben aus hoher Familie, den man durch dieses Beispiel anzuspornen gedachte. Nun kam ihm 50 Jahre später der ganze Wortschwall mechanisch ins Gedächtnis zurück.

Goethe fing nochmals mit demselben boshaften und ironischen Tone von den englischen Bischöfen an und erzählte sein Abenteuer mit dem Bischof Lord Bristol.[1]) Es war ein neues Zeugnis von der überlegenen Denkart, die sich über das ganze Elend der menschlichen Natur nicht täuschen läßt, sondern ihren Spott darüber ausgießt und dabei doch die allgemeinen Interessen, die sich daran knüpfen, mit Vorsicht behandelt. Es ist dies keine bloße Sache der Überzeugung; sondern man bedarf auch einer großen Kraft des Indifferentismus, um in diesem Sinne handeln zu können. Meines-

---

Neuer Text: Zeile 21—28.

[1]) Die Unterredung mit Bristol fand 1797 am 10. Juni in Jena statt. G.T.: „Die nationelle, individuelle Einmütigkeit und Pedanterie macht mit den ausgebreiteten Kenntnissen, Weltbekanntschaft und vornehmer Liberalität einen besonderen Kontrast. Mit ihm waren Mr. de Savigni und Mr. Lowell sein Kaplan."

teils erkenne ich die Wahrheit vieler ſeiner Beobachtungen an, ich kenne hinreichend die Torheit der Menge und nehme dennoch aus Sympathie daran teil. So bleibe ich lieber in der Mitte des Stromes und begebe mich getroſt unter die Schar der Toren; ich ſuche lieber einen Damm aufzuführen, der dem Waſſer ſeine Richtung gibt, als am Ufer zu ſtehen und im trüben Waſſer zu fiſchen. Das mag Torheit ſein, aber was iſt dagegen zu machen?

Lord Briſtol, fuhr Goethe fort, als er durch Jena kam, wünſchte mich zu ſehen; auf ſeine Einladung begab ich mich dahin. Anfangs war er grob gegen mich; als ich merkte, daß er dieſen Ton anſchlug, faßte ich bald meinen Entſchluß und wurde noch gröber. Im erſten Augenblick ſchien er überraſcht zu ſein, dann kam die Wirkung, auf die ich gerechnet hatte: er wurde viel höflicher; ich trieb die Unhöflichkeit immer weiter bis zu dem Augenblick, wo ich ihn in meiner Gewalt ſah; dann ſuchte ich liebenswürdiger zu ſcheinen, aber immer mit einem gewiſſen freien, unbefangenen Tone, der jeden Ausdruck fern hielt, wodurch notwendig das Gleichgewicht der Unterhaltung geſtört worden wäre.

Der gute Biſchof wollte mir über Werther eine Predigt halten und mein Gewiſſen beunruhigen, daß ich Menſchen ſelbſt zum Selbſtmorde verleitet habe. Das iſt ein unmoraliſches, verdammungswürdiges Buch uſw., ſagte er. Halt! rief ich; welchen Ton wollen Sie denn gegen die Mächtigen dieſer Welt anſchlagen, die mit einem Federſtrich und im Intereſſe der literariſchen Produktion ihrer Diplomaten 100000 Menſchen ins Feld ſchicken und 80000 totſchlagen laſſen und ſomit ihre Untertanen zum Mord, zur Plünderung, zur Notzucht, zum Meuchelmord verleiten? Und dann ſtimmen Sie ein Tedeum darüber an. Wie können Sie ſo ſelbſtzufrieden ſein, arme Schwachköpfe damit zu erſchrecken, daß Sie

---

Neuer Text: Zeile 1—8, 15—20.

in ſchönen Predigten von der Höhe Ihrer Kanzel herab ihnen die Hölle heiß machen und ſie um das bischen Verſtand bringen, das ihnen noch geblieben iſt, ſo daß manche ihr elendes Leben im Tollhauſe endigen, ungerechnet die, die ſich ſelbſt morden, um ſchneller ins Paradies zu kommen, oder um ſich aus ihren religiöſen Beunruhigungen zu retten. Was tun Sie da? Sie preiſen darüber Gott! Und mit welchem Rechte wollen Sie nun einem Schriftſteller von Geiſt verbieten, ein Werk zu ſchreiben, das durch einige beſchränkte Geiſter falſch ausgelegt werden kann und dann die Welt höchſtens von einem oder zwei Dutzenden notoriſcher Schwachſinniger oder Verrückter befreit, die nichts Beſſeres tun können, als ſich eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. Damit erweiſen ſie doch der Menſchheit einen Dienſt. Warum wollen Sie mich nun für das kleine Fechterſtück tadeln, während Ihr Prieſter und Fürſten Euch viel Schlimmeres erlaubt? Bin ich nicht ſchon moraliſch ſicher, daß alle, die ſich umbringen, wenn ſie den Werther geleſen, unfähig wären, in der Welt eine vernünftige Rolle zu ſpielen? Können Sie wohl von Ihren Opfern dasſelbe ſagen?

Nach dieſem Ausfall wurde der von Haus aus ſo grobe Biſchof ſanfter als ein Lamm; ich hatte den Weg zu ſeinem Herzen gefunden. Er erwies mir von nun an die größte Höflichkeit, gab mir bei meinem Weggehen das Geleit und ließ mir durch ſeinen Kaplan weitere Ehren erweiſen, der denn auch, als ich die Tür paſſiert hatte, ſagte: Ach, Herr von Goethe, Sie haben trefflich geſprochen. Wie haben Sie das Geheimnis verſtanden, dem Lord zu gefallen; mit weniger Energie würden Sie ſehr unbefriedigt von hier geſchieden ſein.

Soret: Sie haben oft wegen Ihres Werther Unannehmlichkeiten gehabt. Das erinnert mich an Ihre Unterredung mit Napoleon; war nicht Talleyrand dabei?

Goethe: Ja gewiß. Über Napoleon hatte ich mich nicht zu beklagen, wie über Briſtol. Der Kaiſer war mit mir

höchſt liebenswürdig und behandelte die Sache als ein Mann comme il faut.

Goethe fuhr noch einige Zeit fort, in dieſer Weiſe zu reden. Jedoch habe ich davon keine klare Erinnerung mehr, was er ſagte, ſo daß ich zu einem andern Gegenſtande unſerer Unterhaltung übergehe. Er kam auf ſeine Anſicht zurück, daß es unnütz wäre, Kindern die Romanlektüre und den Beſuch des Theaters ſelbſt bei unmoraliſchen Stücken zu verbieten, da ja dergleichen Dinge vor unſern Augen im gewöhnlichen Leben ſo häufig vorkommen, ebenſo romantiſch oder ſkandalös wie in der Dichtung. Ich warf ihm ein, Kinder ſolle man davor bewahren. Goethe und Riemer aber traten in ganz annehmbarer Weiſe für die Anſicht ein, daß dieſe Vorſicht unnütz wäre. Die Kinder haben wie die Hunde einen ſo feinen Geruchsſinn, daß ſie alles und vor allem das Schlechte entdecken.

Man hatte, fuhr Goethe fort, einmal von mir in der Geſellſchaft ſchlecht geredet; es betraf ſogar eine wichtige Sache, und ich war intereſſiert zu wiſſen, woher der Streich ſtammte. Überall in Weimar hegte man ſonſt Wohlwollen gegen mich; ich fing alſo an, die Kinder meiner Bekannten und Nachbarn auszufragen. Mit einem Male begegne ich ein paar mir bekannten Knaben, die mich auf der Straße nicht mehr grüßten; das war ein Faden für mich, und ich entdeckte bald, daß ihre Eltern es waren, die ihrer Zunge zu meinem Nachteil freien Lauf gelaſſen hatten.

122.* 1830. Montag den 29. März.

Ich war gleichzeitig mit der Gräfin Karoline von Egloffſtein bei Goethe. Obgleich die Unterhaltung nicht ſo glänzend war wie gewöhnlich, gab es doch glückliche Einfälle. Die Gräfin ſagte zu Wolf, er ſolle den Großpapa nicht ſo

---

Neuer Text: Zeile 29 u. 30.

quälen. O, ſagt Wolf, Großpapa will ſich ſchlafen legen; da kann er ſeine Ermüdung verſchlafen. — Sie ſehen, ſagte Goethe, daß die Liebe von Natur immer etwas unbeſcheiden iſt.

Dann ſprach er von Campe und ſeinem letzten Begegnen mit ihm. Zweimal hat er ihn geſehen, mit einem Zwiſchenraum von 40 Jahren, das zweitemal in Karlsbad. Campe war alt und trocken, ſteif und abgemeſſen. Er hatte ſein ganzes Leben lang für Kinder geſchrieben, was Goethe nie getan, nicht einmal für große Kinder von 20 Jahren. Daher, ſagte Goethe, konnte Campe mich nicht leiden; ich war ihm ein Dorn im Auge, eine ungewöhnliche Erſcheinung, die er nach Kräften vermied; aber eines ſchönen Tages befand ich mich doch an ſeiner Seite, ſo daß er nicht umhin konnte, einige Worte an mich zu richten. Mein Herr, ſagte er, ich habe vor der Fähigkeit Ihres Geiſtes den größten Reſpekt, Sie haben in verſchiedenen Richtungen eine gewaltige Höhe erreicht; aber ſehen Sie, das ſind Dinge, die mich nichts angehen, und auf die ich nicht den Wert legen kann, den andere darauf legen. — Ich war über ſeine Freimütigkeit nicht böſe und antwortete ihm höchſt rückſichtsvoll. Ich halte große Stücke auf Campe wegen ſeiner Verdienſte um die Jugend, der er viel Vergnügen bereitet; er iſt für ſie gewiſſermaßen ein Evangelium. Doch hätte ich ihm gern eins abgegeben wegen zwei oder drei ſchrecklicher Geſchichten, die er ungeſchickterweiſe geſchrieben und unter die andern eingeflochten hat. Warum gibt man ſolchen Ideen Raum, warum trübt man die Phantaſie durch ſo gewaltige Eindrücke?

Als[1]) die Gräfin fortgegangen war, kam unſre Unterhaltung auf Diderot, von dem Goethe viel hält; er ſprach wiederholt von Rameaus Neffen gelegentlich der neuen franzöſiſchen Ausgabe, die auf dem Tiſche lag, und von den Be-

---

Neuer Text: Zeile 28—31.

[1]) Das Folgende hat Eckermann weggelaſſen.

weiſen, auf die man ſich wegen der Glaubwürdigkeit dieſer Schrift berufen hatte. Weil aber dies alles ſchon bekannt iſt, halte ich es nicht für nötig, in meinem Tagebuche mehr darüber zu bemerken.

123.** 1830.[1]) Montag den 5. April.

Ich ſoll meinen Vetter Fr. Theremin Goethen vorſtellen. von Müller hat der Gräfin Karoline [von Egloffſtein] geſchrieben, ſie möge meinen Vetter veranlaſſen, bei ſeinem Beſuche die Brille abzulegen, da Goethe die Brillenträger nicht ausſtehen kann. Das erinnert mich, was Goethe darüber ein anderes Mal zu Müller ſagte: Es ſieht immer aus, als wollte man mich ausforſchen oder ſeine Überlegenheit zur Schau tragen; denn während man ſich in mein Auge verſenkt, kann ich in den Blick des ſich mit mir Unterhaltenden nicht eindringen. Ein anderes Mal ſagte er von einem ſehr liebenswürdigen Fremden, ohne Brille würde er ihn vortrefflich gefunden haben. Ich war bei Goethe, um ſeine Aufträge wegen des Beſuchs entgegenzunehmen; er ſetzte ihn für morgen an und lud mich ein, mit ihm allein zu ſpeiſen. Die Unterhaltung war ſehr lebhaft und intereſſant; aber er ſprach während des Kauens ſo undeutlich, daß ich vieles von der Unterhaltung verloren habe, während wir drei volle Stunden bei Tiſch ſaßen.

Er ſprach vom Chaos, das in ſeinen Darbietungen erträglich wäre; man könne ſchon zufrieden ſein, Gedichte, wie z. B. die Elegie von Frau von Bechtolsheim auf den Tod der Frau Großherzogin-Mutter darin zu finden. Er kam auf die befruchtende Eigenſchaft dieſes Unternehmens und

---

Neuer Text: Zeile 1—4.

[1]) Aus dieſem Geſpräch hat Eckermann einiges von Soret entnommen und zu dem eigenen verwandt, was er mit Goethe an demſelben Tage führte. Nach G.T. iſt Eckermann am 5. April gar nicht bei Goethe geweſen.

deſſen Originalität zu ſprechen. Nach ihm repräſentiert das Chaos den gegenwärtigen geiſtigen Standpunkt der weimariſchen Geſellſchaft und genügt den Bedürfniſſen des Augenblicks; man würde ſchwerlich anderswo eine ſo gleichmäßige und vollſtändige Vereinigung dreier Sprachen finden; alle Welt will ſich mit ihrer Kenntnis befaſſen und ſich am Journal beteiligen. Das iſt eine anſteckende Krankheit, unterbrach ich ihn. — Nein, [entgegnete er,] es iſt eine anſteckende Geſundheit, ein Überfluß von Saft, der überall hervorbricht; wir Dichter können das nicht Krankheit nennen. Frauen und junge Leute haben mehr Kraft, als ſie in ihren Verſen verbrauchen; dann wiſſen ſie nicht, wo und wie ſie aufhören ſollen; da ſehen Sie Frau von B[echtolsheim], die, um einen Reim zu erhalten, noch einen Vers dazufügt, der nun das ganze Gedicht verdirbt. Ich habe dieſen Schmarotzerzweig aus dem Manuſkript ausgeſchnitten; man muß ein alter Praktiker ſein, um ſolche Textverbeſſerung zu verſtehen. Schiller war in dieſer Kritik vollkommen; ich ſah, wie er ein ihm vorgelegtes vortreffliches Gedicht von 22 Strophen bis auf ſieben zuſammenſtrich, ohne daß es an dem Originalgedanken einbüßte.

Dann wollte Goethe etwas vom Globe hören, den er ſeit vier Wochen nicht mehr läſe, weshalb er ſeine Freunde erſuchte, ihm über die intereſſanteſten Punkte Mitteilungen zu machen. — Ich danke dem Himmel, der mich von dieſer Gewohnheit befreit hat, die zu einer Suggeſtion wurde; ich war faſt der Sklave dieſer Lektüre und fühlte mich von den Meinungen mit fortgeriſſen. Man kann ſich nicht enthalten, mit denen, die man gern hört, leidenſchaftlich zu werden, und in meiner Lage muß ich doch allem Parteigeiſt ausweichen, der mein Gleichgewicht ſtören würde. Was beſonders zu meiner Befreiung beigetragen hat, war das erſte Blatt des neuen Globe. Der Ton, den die Redakteure annehmen, läßt mich erkennen,

---

Neuer Text: Zeile 21—32.

daß ein gleicher und maßvoller Kampf zurzeit nicht zu erwarten steht. Darum habe ich beschlossen, mich zurückzuziehen, bevor sich die Frage auf die eine oder andere Weise entscheidet; es ist hier eine neue Bahn, in die ich nicht eintreten will.

Ich glaube übrigens, daß Goethe ein wenig schalkhaft ist und hie und da doch ein Auge auf die rein literarischen Artikel wirft, denn seine Anspielungen in der Unterhaltung scheinen darauf hinzuweisen. — (Später habe ich gesehen, daß dies ein Irrtum war.)

Beim Nachtisch ließ er eine Kassette in rotem Maroquin herbeiholen, mit sibirischen Mineralien gefüllt, die er kürzlich erhalten hatte. Wir gingen sie durch, und er bat mich, ihm die Namen anzugeben. Er schien sehr zufrieden, daß meine Bestimmung mit dem Verzeichnis, das er bei jedem neuen Probestück zur Prüfung heranzog, übereinstimmte.

124.* 1830. Montag den 19. April.

Zwei Russen, die auf meine Empfehlung zugelassen waren, und von denen der eine Joyeux war, statteten Goethe ihren Besuch ab. v. Müller teilte mir den Ausgang dieses Besuchs mit. Joyeux hat Goethen besonders mißfallen, weil er sich durchaus der Unterhaltung enthielt, als ob er nur deshalb gekommen sei, ihn anzusehen und zu beurteilen. Die beiden Reisenden dagegen kamen entzückt von ihrem Besuche und von ihrer Unterhaltung zurück, die sich auf Nordamerika erstreckt hatte. Goethe machte dem Kanzler das Geständnis, daß er ganz zufällig dies Thema angeschlagen und ganz oberflächlich darüber hin und her gesprochen habe; es machte ihm Vergnügen, alles, was ihm in den Sinn kam, auszusprechen, nur um seinen Unmut über die Beobachtung zu beschwichtigen, der er als Objekt diente. Er war sehr vergnügt zu hören, daß man sich diese Mystifikation hatte gefallen lassen. v. Müller suchte den unangenehmen Eindruck jenes

Neuer Text: Zeile 1—15, 17 u. 18, 19—25, 32.

Stillſchweigens dadurch zu mildern, daß er es der natürlichen Schüchternheit und der melancholiſchen Art des Herrn Joyeux zuſchrieb.

125.* 1830. Donnerstag den 22. April.

Goethes Sohn und Eckermann traten ihre Reiſe nach Italien an, von der erſterer nicht mehr zurückkehren ſollte. Am folgenden Tage (23. April) war ich bei Goethe; Frau von Goethe war allein bei ihm. Als wir eintraten, begrüßte er mich auf italieniſch und fragte nach meinem Befinden. Ich antwortete ebenfalls italieniſch; doch dabei blieb es; wir ſprachen deutſch weiter. Es war ein Zeichen davon, was ihn beſchäftigt hatte. Übrigens vermied er, von der Abreiſe des Sohnes zu ſprechen; nur ganz leichte Anſpielungen kamen vor. Die Unterhaltung bot nichts Wichtiges und betraf hauptſächlich ein Manuſkript[1]) des Chevalier Lawrence, worüber der Verfaſſer gern ſeine Meinung hören wollte. Goethe wußte nicht, was er dazu ſagen ſollte. Er gab mir den Inhalt an; er iſt unmoraliſch wie alles, was von dieſem Autor ſtammt. Sein Endzweck iſt, hiſtoriſch zu beweiſen, daß man an der ehelichen Abſtammung Chriſti nicht feſthalten könne, da Joſeph neben Maria gar keine Rolle ſpiele; Chriſtus habe in ſeiner Familie drei Frauen von zweifelhaftem Rufe gehabt, Ruth, Naemi, Bathſebah, und er ſelbſt habe ſich, gleich dem Chevalier Lawrence, darin tolerant erwieſen, daß er Magdalenen nicht verdammt habe. Kurz, die Arbeit iſt nach Goethes Anſicht die eines geiſtvollen Narren, und er würde die Arbeiten von Lawrence viel höher ſchätzen, wenn nicht ſeine Art und Weiſe, die Beziehungen der Geſchlechter zu betrachten, bei ihm zur fixen Idee geworden wäre.

Neuer Text: Zeile 1—29.

[1]) Dem Ritter Lawrence ſein franzöſiſches Manuſkript zurückgeſchickt. G.T. 8. Mai.

Während des Diners ließ sich ein Fremder anmelden, der vorübergehend in Weimar war und am andern Tage wieder abreisen wollte. Goethe antwortete dem Bedienten, er könne heute niemand empfangen, vielleicht aber sei er morgen mittag frei: das war eine Abweisung. In derselben Minute erlaubte er der Frau von Goethe, den jungen Henning auf 5 Uhr zu ihm zu bestellen und zwar wegen seiner braunen Augen, die denen seiner Mutter gleichen sollen. Frau von Goethe mußte zweimal ausdrücklich versichern, daß er braune Augen habe.

Fräulein Frommann trat ein, die Unterhaltung wurde alltäglicher. Dann ließ er seinen Korb voll Nummern des Globe und des Temps bringen. Sie waren noch im Umschlag, um mir zu beweisen, daß er sie nicht lese; indessen ließ er uns die eine oder die andere hervorziehen und machte seine Scherze über den Inhalt. Unter anderm erklärte er, Hernani nicht lesen zu wollen; es fragt sich nur, ob er sich von der Versuchung nicht überwältigen läßt.

126.* 1830. Mittwoch den 12. Mai.

Zu Pferde von Belvedere, um bei Goethe zu speisen, der mich behaglich am Tische sitzend empfing. Die Unterhaltung war ziemlich lebhaft. Ich weiß nicht mehr, warum ich mir erlaubte, über das Leben der Höfe zu sprechen, welches er erhob, während ich es, soviel ich konnte, anklagte, weil es das Privileg der im Dienste des Hofes Stehenden sei, recht ungeniert davon zu sprechen, und weil sie manchmal recht wenig Spaß davon hätten. Frau von Goethe, die meiner Ansicht beipflichtete, erzählte eine charakteristische Anekdote; ich will sie hier aufzeichnen, dieses Blatt aber lieber für mich behalten. Bei dem Besuch der russischen Kaiserin in Weimar besuchte Majestät nach ihrer löblichen Gewohnheit alle Armen-

---

Neuer Text: Zeile 7, 9, 11—18, 20—31.

und Wohltätigkeitsanstalten, zum großen Verdruß der dienstuenden Damen und Kavaliere, die wütend hinterdrein liefen; besonders die Russen schimpften über dieses Herumziehen um die Wette, ohne Rücksicht auf die Weimaraner, die sich dabei befanden. Eines Tages führte die Großfürstin die Kaiserin in den Frauenverein. Frau von Turkestanow, ihre Ehrendame, begann wieder ihre Klagelieder und erklärte, sie sei so erschöpft, sie müsse während des Besuchs in einer Ecke ein Schläfchen machen. Sie setzte sich also allen Damen der Anstalt vor der Nase hin und schloß die Augen; sie schlief ein oder schien doch zu schlafen. Als Ihre Majestät zum Aufbruch sich anschickt, ermahnt sie beim Weggehen die kleinen Mädchen zur Aufmerksamkeit und zur Arbeit, und zieht sich dann zurück, indem sie den Arm ihrer Tochter nimmt, überzeugt, auf die jungen Gemüter einen guten Eindruck gemacht zu haben. Nun schlägt Frau von Turkestanow die Augen auf, streckt sich, erhebt sich und läßt die Personen des Gefolges vorübergehen. Plötzlich nimmt sie eins der Mädchen beim Kopfe, trommelt ihm auf die Haube und hält dabei in schauderhaftem aber unglücklicherweise doch ganz verständlichem Deutsch diese Ansprache: „Kinder, schlaft, schlaft, arbeitet nicht! Schlafen, glaubt es mir, ist besser als arbeiten, wie ihr es tut!“ Welche Unverschämtheit! Und nur gar zu oft weiß die Umgebung die Fürsten nicht von ihren Untertanen gehörig zu unterscheiden.

Nun kommt das Gespräch auf Haumann,[1]) den Redakteur des Nachdrucks Dumontscher Werke. Goethe ist nicht erbaut von dem Enthusiasmus, den er bei seinem Besuche für die Werke Benthams gezeigt hat, den er doch immer für einen Narren, für einen Verrückten gehalten hat. Dagegen hat

---

Neuer Text: Zeile 1—80.

[1]) Der Brüsseler Advokat Haumann; zur Benthamischen Lehre geneigt: G.T. 1830 12. Mai und Anmerkungen S. 396.

er aus Rückſichten oder vielleicht auch aus Überzeugung immer eine Ausnahme zugunſten meines Onkels gemacht; ſeine Donnerſchläge treffen den Meiſter und nicht den Schüler, weil dieſer das Prinzip nicht mißbraucht hat.

Goethe erzählt, wie er den Haumann[1]) inmitten ſeiner Phraſen unterbrochen habe: Sie vergleichen mich, mein Herr, mit Bentham hinſichtlich der Tätigkeit in einem vorgerückten Alter; das iſt ſehr ſchön, aber es beſteht ein großer Unterſchied zwiſchen uns; das iſt der, ich bin „une racine“ und er „un radical“. Goethe zeigte ſich mit dieſem Ausdruck ſehr zufrieden; er wiſſe nicht, wie ihm das Wortſpiel zur rechten Zeit eingefallen ſei, um das Entzücken Haumanns zu mäßigen; denn, ſagte Goethe, das iſt nicht mein Fach. Ich ſuchte Haumann gegen die Beſchuldigung des Radikalismus in Schutz zu nehmen, indem ich bemerkte, in meiner Unterhaltung mit ihm hätte ich ihn als einen vernünftigen, gemäßigten und ſehr wenig zu revolutionären Grundſätzen geneigten Mann erfunden. Gut, gut, rief Goethe, Sie finden ihn gemäßigt, weil Sie ſelbſt liberal ſind; man findet immer die Farben gemäßigt, wenn man von derſelben Farbe iſt; ich laſſe Sie nicht gelten!

Goethe hatte im Fenſter einen kleinen Moſes, eine Bronzefigur, nach der berühmten Statue Michelangelos, deren Arme mir nicht proportional ſchienen, zu lang und zu ſtark im Verhältnis zur übrigen Geſtalt. Ich hatte das Unglück, meine Meinung laut auszudrücken. So! rief Goethe, und die beiden Geſetztafeln!, halten Sie es für eine Kleinigkeit, die zu tragen? Und daß Moſes ſich mit gewöhnlichen Armen begnügen konnte, um ſein Volk zu lenken und es zu bändigen? Ihr Herren vom Hofe verſteht nicht, ein Kunſtprodukt zu beurteilen. — Ich ſchwieg ſtill, aber nun weiß ich immer noch nicht, ob Moſes' Arme wirklich im Verhältnis zu dem

---

Neuer Text: Zeile 1—21.

Körper ſtehen, oder ob ſich Goethe mit der Verteidigung des Künſtlers nur einen Spaß gemacht hat.

127.** 1830. Sonnabend den 15. Mai.

Heute war Goethe nicht bloß friſiert, ſondern gekräuſelt, was bei ihm zu Zeiten vorkommt, wenn er Damen zum Diner eingeladen hat. Seine Gäſte waren Frau von Henckel und Frau von Pogwiſch. Ich habe keine weiteren Erinnerungen an dieſen Beſuch, der wohl ſehr kurz geweſen iſt. Es handelte ſich um einige Korrekturen der Metamorphoſe, und am nächſten und übernächſten Tag war ich zu dieſem Zweck nochmals dort.

128.** 1830. Sonnabend den 12. Juni.

Ich finde am Anfang der Seite meines Tagebuchs zu dieſem Tage bemerkt, daß Goethe die Lektüre des Temps und des Globe wieder aufgenommen hat. Nach längerer Unterbrechung, die unſere Reiſe nach Sachſen veranlaßt hatte, machte ich ihm meinen Beſuch, und er ſtand aus dem Bette auf, um mich zu empfangen. Er litt an einer Erkältung, die wahrſcheinlich durch geſtörte Verdauung, mit der er nicht recht zufrieden iſt, ſich noch verſchlimmert hatte. Sie ſehen, ſagte er zu mir, das Abbild eines Gichtkranken, der ſich nicht von der Stelle bewegen kann, was ihn aber nicht hindert, die Urſache ſeiner Übel zu hätſcheln. Dabei zeigte er mir die halbe Flaſche Weißwein, die er ſoeben ausgetrunken hatte. Ich erzählte dann von unſerer Reiſe, bis Frau von Goethe dazu kam, wodurch die Unterhaltung eine andere Wendung nahm. Der alte Herr fing an, über die romantiſchen Schriftſteller und die großen Effektſtücke Scherze zu machen, erwähnte auch die Meinung Schillers, der ihm geſagt habe, um ein vollkommenes Theater zu haben, müſſe man wöchentlich einmal eine Vorſtellung geben, zu welcher Frauen nicht zugelaſſen würden; doch brauche man es nicht

ſo genau zu nehmen, wenn ſie ſich etwa in Verkleidung in die Logen einſchlichen. Meine ſchönen Damen, fuhr er fort, Schiller hatte viel mehr Witz, als Sie ſich gewöhnlich einbilden.

129.** 1830 im Juli.

Im Laufe des Monats redigierte ich in Gemeinſchaft mit Meyer den Plan für die Leſemuſeumsgeſellſchaft, woran auch Schweitzer ſich rege beteiligte; Goethen ſollte ich ebenfalls zu Rate ziehen. Er machte viele Umſtände[1]) und ſchien in der erſten Zeit dem Plane wenig günſtig geſinnt, während er ihm ſpäter doch großes Intereſſe entgegenbrachte.

130.* 1830. Montag den 2. Auguſt.

Neue Unruhen in Paris, über die es zu einem komiſchen Mißverſtändnis kam, als ich Goethen nach dem Diner meinen Beſuch machte. — Nun, ſagte er, was denken Sie von dieſer großen Geſchichte? Alles ſteht in Brand; es verläuft nicht mehr bei geſchloſſenen Türen; der Vulkan kommt zum Ausbruch. — Die Lage iſt entſetzlich, warf ich hin; eine ſo erbärmliche Familie, die ſich auf ein ebenſo erbärmliches Miniſterium ſtützt, gibt wenig Hoffnung; man wird ſie ſchließlich fortjagen. — Aber ich ſpreche ja nicht von dieſer Geſellſchaft, erwiderte Goethe, was liegt denn mir daran. Es handelt ſich um den großen Streit zwiſchen Cuvier und Geoffroy. — Ich ſtaunte über dieſe unerwartete Aufklärung und hatte einige Minuten Sammlung nötig, um mit einigem Intereſſe den langen Einzelheiten eines ziemlich gleichgültigen wiſſenſchaftlichen Kapitels zuzuhören gegenüber den großen Tagesfragen.[2])

Neuer Text: Zeile 13—15, 18—21.

[1]) Dieſe urſprüngliche Haltung Goethes zur Gründung des Leſemuſeums iſt ganz neu. (Weimariſche Zeitung 1881 Nr. 1 Beilage.)

[2]) Das, was bei E. bis zum Schluß folgt, hat S. im franzöſiſchen Manuſkript nicht aufzuweiſen. Dagegen fehlt bei E. unſer Schluß.

Seit länger als vierzehn Tagen hat Goethe nichts anderes im Kopfe, als Cuvier und Geoffroy; mit jedermann ſpricht er darüber und beſchäftigt ſich mit dem Abſchluſſe einer darauf bezüglichen Arbeit, die ich vielleicht für die Bibliothèque universelle überſetzen werde.

131.* 1830. Sonnabend den 21. Auguſt.

Ich habe Goethen den Doktor Ettmüller[1]) empfohlen, und er verſprach, etwas zu ſeinen Gunſten zu tun, jedoch ſo unbeſtimmt, daß wenig zu hoffen iſt. Für mich, ſagte er, iſt es Zeit, mich auszuruhen; nun iſt es an Euch jüngeren Leuten, die Wiſſenſchaft zu beſchützen. Ich habe eine beträchtliche Zeit meines Lebens und große Summen darauf verwendet, junge Leute zu unterſtützen, auf die große Hoffnungen geſetzt wurden, aus denen aber nichts geworden iſt. — Dieſer Ausfall brachte mich auf ein Gleichnis, das man auf ſolche Fälle anwenden kann. Die trügeriſchen Verſprechungen der Jugend gleichen Bäumen mit doppelten Blüten, welche faſt nie Früchte tragen.

132.** 1830. Mittwoch den 1. September.

Zum Diner bei dem Prinzen in Jena, wozu ich Gries und Göttling eingeladen hatte. Erſterer erzählte ein Abenteuer, das Goethe vor etwa 10 Jahren erlebt hatte, als er in der Tanne wohnte. Bei Goethe ließ ſich ein Student anmelden, der ſich lange Zeit mit ihm unterhielt und beim Abſchiednehmen fragte, ob er nächſten Sonntag für ihn predigen dürfe. Mein Freund, ſagte Goethe lächelnd, da müſſen Sie ſich an den Archidiakonus Koethe[2]) wenden.

Neuer Text: Zeile 1—5, 7, 9—11, 14—16.

[1]) Der Sprachforſcher Ernſt Moritz Ettmüller, geb. 1802, ſtand der Jenaer Studenten-Bewegung freundlich gegenüber; wodurch G.s Haltung erklärlich. E. † 15. April 1877 in Zürich. Vergl. Deutſche Biographie 6, 398.

[2]) Friedr. Aug. Koethe ſtarb als Superintendent 1850 in Allſtedt.

Der arme Tropf hatte wegen der Ähnlichkeit der Aussprache die Namen verwechselt.

133.** 1830. Sonntag den 19. September.

Kleine Unruhen in Jena und die Bewegtheit, die Weimar zu erfassen schien, hatten Goethe in Besorgnis versetzt und ihn krank gemacht, so daß er an Herzkrämpfen litt. Ich war von Kaiserlicher Hoheit zu ihm geschickt, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen und fand ihn besorgt über die Wendung der Ereignisse, indem er sich über den Tumult und die Verwirrung beklagte, die daraus hervorgehen würden; er war in tragischer Stimmung. Goethe ist in abstrakter Weise liberal; in der Praxis des Lebens neigt er stark zu entgegengesetzten Ansichten.

134.** 1830.[1]) Freitag den 1. Oktober.

Heute erhielt ich von Goethe einen besonders liebenswürdigen Brief, ganz eigenhändig und von einer kleinen Brieftasche begleitet, in welcher sich 60 Dukaten für meine Übersetzung der neuen Ausgabe der Metamorphose befanden. Nach dem Diner stattete ich ihm einen Besuch ab, um ihm den Dank für die Sendung und besonders für den Brief auszusprechen. Er nahm die Sache ganz materiell und hob das Vergnügen hervor, das man über das Eingehen von Geld zu empfinden pflegt: eine so grobe Wahrheit, daß mir ihre Erwähnung nicht nötig erschien und in diesem Augenblick etwas befremdlich vorkam. Dann sah ich ein, daß ein Mann wie er wohl fürchten konnte, eine Unterhaltung über diese Sache könnte leicht ins Phrasenhafte verfallen. Wir sprachen

[1]) Vergl. G.S.B. Seite 112 Anm. 3; die Erzählung würde Uhdes Verständnis gefördert haben. Bezeichnend ist auch hier die Feinfühligkeit Sorets, der sich mit Goethes Behandlung der Geldfrage nicht einverstanden zeigt.

dann von monſtröſen Pflanzen, bis ich bemerkte, ich ſei in einem Augenblick gekommen, wo Goethe ſich mit andern Dingen beſchäftigen wollte, weshalb ich nicht zauderte, mich zu empfehlen.

135.* 1830. Mittwoch den 13. Oktober.

Bei Goethe geweſen, den ich ſchlecht aufgelegt fand und mit dem ich den Anhang der Metamorphoſe korrigierte. Er zeigte mir botaniſche Tabellen, worein er die Pflanzennamen lateiniſch und deutſch für ſein Studium eingetragen hatte. Ein Zimmer von ihm war damit ganz austapeziert, und er machte im Umhergehen ſeine Memorierübungen. Er bedauerte, daß er es habe tünchen laſſen, wie auch ein anderes, das er vor einer langen Reihe von Jahren mit chronologiſchen Überſichten ſeiner Arbeiten tapeziert hatte. Er bedient ſich noch heute ſolcher Tabellen, die er ſchon in ſeiner Jugend als ſehr zweckmäßiges Hilfsmittel beim Studium erprobt hat.

136.* 1830. Mittwoch den 20. Oktober.

Zweck meines Beſuchs bei Goethe war, im Auftrag von Sereniſſima ſeine Meinung wegen eines ſilbernen Schildes zu hören, das der Prinz der Armbruſt-Schützengeſellſchaft als ihr nunmehriges Mitglied zu ſchenken hat. Unſere Unterhaltung nahm bald eine andere Wendung, da Goethe mich erſuchte, ihm meine Anſichten über die St.-Simoniſten und was ich ſonſt über ſie wußte, auch über Beziehungen, die ich mit einigen von ihnen etwa unterhalten hätte, mitzuteilen. Dies führte mich zu der Äußerung, wie dieſe den Glauben zu verbreiten beſtrebt wären, daß Bentham und Dumont ihrer Sekte zugehörten, alſo nur gelehrige Schüler St.-Simons ſeien. Goethe ſprach dann gegen das Nützlichkeitsprinzip, jedoch weniger einſchneidend als gewöhnlich und immer im

Neuer Text: Zeile 6 u. 7, 14—16, 23—30.

Intereſſe ſeiner eignen Perſon. Wir näherten uns indeſſen etwas, dank ſeiner ſonſt nicht üblichen Offenheit. Als ich ihm bemerkte, daß der wahre Utilitarier nicht den Egoismus predige, vielmehr die Mitarbeiterſchaft jedes einzelnen zum allgemeinen Wohl als unerläßliche Vorausſetzung bezeichne, antwortete er: Ich weiß nicht, warum das Intereſſe des einzelnen dem der Menge geopfert werden ſoll. Ich behaupte, jeder ſoll bleiben, was er iſt, und nach innerſter Überzeugung arbeiten und ſchaffen. Ich habe als Schriftſteller nie das Intereſſe der Menge in Betracht gezogen, bin aber ſtets beſtrebt geweſen, die Wahrheit zu ſagen — zu ſchreiben, was ich dachte, und was ich für gut hielt. Daraus iſt Gutes für andere hervorgegangen, ohne daß dies mein urſprüngliches Ziel war. Daher ſcheint es mir ein falſches Prinzip zu ſein, wenn man ſagt, man müſſe ſich dem Gemeinwohl opfern.

Aber darin werden Sie mir beiſtimmen, ſagte ich, daß dieſe individuelle Überzeugung ſehr einſichtsvoll, gerecht, angemeſſen und nützlich für denjenigen ſein muß, der ſie hegt, noch ehe er ſie draußen bekanntmacht.

Das verſteht ſich von ſelbſt, erwiderte Goethe; ſonſt würde ſie auch für andere keine Früchte bringen und mich ſelbſt ſchädigen. — In dieſem Falle, erwiderte ich, ſind wir beinahe der gleichen Anſicht, denn das perſönliche Intereſſe iſt, recht verſtanden, nichts anderes als das der großen Menge. — Ja, aber darin verſtehn wir uns nicht, daß Sie das Intereſſe der großen Menge zum Prinzip machen, während ich es als die Folge anſehe. — Verzeihung! Ich mache es zum Prinzip, inſofern es mir als die beſte Grundlage für die allgemeine Anwendung gilt; wenn ich vom Utilitätsprinzip oder von dem größten Geſamtwohl ſpreche, ſo meine ich damit die Grundlage, die mir als Geſetzgeber zum Wegweiſer dienen kann. — O, wenn es ſich um Geſetzgebung handelt, gebe ich

---

Neuer Text: Zeile 1—5.

die Partie auf, ſagte Goethe; dahinein miſche ich mich nicht, das gehört nicht zu meinen Befugniſſen und Aufgaben; ich überlaſſe andern die Geſetzgebung und andern die Sorge, einen beſſern Weg zur Hebung der Geſellſchaft zu ſuchen, indem ich mich darauf beſchränke, ihnen zu ſagen, meiner Meinung nach ſollten die Geſetze ſich damit begnügen, die Menge der Übel zu verringern, ohne die Menge des Guten vermehren zu wollen. Tun Sie für Ihre Geſetzgebung, was Sie wollen, das iſt nicht mehr meine Sache; nur zwingen Sie mich als einzelnen nicht, mich in meinem Privatleben nach dem größten Geſamtwohl zu richten; denn wenn ich Rückſicht auf die Menge und nicht auf meine Perſönlichkeit nehmen ſoll, ſo mache ich ihnen etwas vor und habe ſie zum beſten, wie der ſelige Kotzebue es tat.

Ich glaube indeſſen, daß ich von Ew. Exzellenz mich nur durch die verſchiedene Auffaſſung derſelben Worte unterſcheide; ſonſt ſcheint dieſe Unterhaltung uns eher näher gebracht als voneinander entfernt zu haben.

Beim Weggehen nahm ich mir vor, alles, was ich von den St.-Simoniſten weiß, in Form eines kleinen Memoires aufzuſchreiben, zugleich mit meinen Pariſer Erinnerungen und einer Erörterung über die Grundſätze. Ich habe bald nachher dieſen Plan auch ausgeführt.

Im[1]) Oktober bis Dezember Reiſe nach Genf, wo ich den Schmerz hatte, meinen trefflichen Vater zu verlieren. Goethes Sohn war kurze Zeit vorher in Italien geſtorben.

137.** 1830. Mittwoch den 22. Dezember.

Vorgeſtern von Genf zurückgekehrt, ſchrieb ich an Goethe einen Brief, in dem ich auf unſeren beiderſeitigen Verluſt anſpielte. Heute empfing er mich höchſt liebenswürdig, ſprach

Neuer Text: Zeile 15—26.

[1]) 4. November notiert Soret: „de Genève. M'excuse d'être parti sans prendre congé.“ S. G.S.B. Seite 118 Anm. 2.

aber weder von ſeinem Sohne, noch von meinem Vater. Doch war er ſehr liebevoll gegen mich und redete mich „mein Sohn“ an. Es war die einzige Antwort auf meinen Brief, zugleich aber auch die einzige, die ich wünſchen konnte.

138.** 1830.[1]) Montag den 27. Dezember.

Wir gingen zuſammen Töpffers Zeichnungen durch, die die Abenteuer des Doktor Feſtus behandeln und die Goethen beſonderes Vergnügen machten. Das iſt zu toll, ſagte er mehrmals; der Künſtler ſprüht ja von Talent und Geiſt. Gewiſſe Stellen zeigen eine unnachahmbare Vollkommenheit; ſie beweiſen, was der Künſtler machen kann, wenn er neue Themata behandelt, mit weniger Eilfertigkeit verfährt und vorher mehr reflektiert. Mit einem weniger unbedeutenden Text würde Töpffer Dinge erfinden, die über unſere Begriffe gehen.

Zum erſten Male machte Goethe eine Anſpielung auf den Tod ſeines Sohnes; er ſagte, das Schickſal habe während meiner Abweſenheit ſein Haus ſchmerzlich betroffen. Doch ſprach er nichts weiter, ſondern blätterte in Oliviers[2]) Gedichten, die ich ihm gegeben hatte, und kam zuletzt mit neuer Luſt und doppelter Aufmerkſamkeit auf die originellen Zeichnungen meines Freundes Töpffer zurück.

139.* 1831.[3]) Dienstag den 4. Januar.

Ich hatte an Goethe zwei Hefte Töpfferſcher Zeichnungen geſchickt, die er noch nicht geſehen hatte. Mit großem Inter-

Neuer Text: Zeile 16—22, 24 u. 25.

[1]) Steht bei Eckermann zum Teil unter dem 4. Januar 1831, wozu G.T. bemerkt (27. Dezember): „Herr Hofrat Soret. Brachte einiges von Genf. Einen ſehr geiſtreichen Roman in Karikaturen. Auch Gedichte eines jüngern, neuen Poeten. Abends wurde beides von Ottilien durchgeſehen und betrachtet.“

[2]) Poèmes Suisses. Paris 1830.

[3]) Ergänzung im G.T.: Von Herrn Soret kommunizierte Kari-

esse betrachtete er sie. Man tut Töpffer unrecht, sagte Goethe zu Eckermann, wenn man sein Genie mit dem von Rabelais vergleicht und sagt, er habe von ihm Gedanken entlehnt; Töpffer ist Original durch und durch! — Nachdem ich lange wegen starken Fiebers an mein Zimmer gefesselt gewesen war, konnte ich heute meine Besuche wieder aufnehmen. Ich wurde von dem großen Mann mit offenen Armen aufgenommen, wobei er die Absicht kundgab, mir zu Töpffers Zeichnungen Bemerkungen mitzuteilen; es hatte ihm aber die Zeit dazu gefehlt. Überhaupt beklagte er sich, mit Arbeiten überhäuft zu sein, zudem noch mit Sorgen für sein Hauswesen beladen, denen er sich seit dem Tode seines Sohnes nicht entziehen könne.

140.* 1831.[1]) Montag den 17. Januar.

Bei Goethe fand ich Coudray, der architektonische Zeichnungen vorzeigte. Ich brachte einen Fünffrankentaler vom Jahre 1830 mit dem Bildnis Karls X., über dessen spitzigen Kopf Goethe scherzend äußerte: Das Organ der Religiosität ist stark bei ihm entwickelt,[2]) ohne Zweifel wegen seines Glaubens, er brauche seine Schuld nicht zu bezahlen; wir haben dagegen eine sehr große machen müssen seit seinem dummen Streiche, der in Europa das Oberste zu unterst kehrte. — Indem Goethe in den Heften weiter blätterte, kam er zu einem Rathause. Ah, ah, rief er, das ist das Haus, wo man die Bürgermeister deponiert! — Wir sprachen dann von Rouge et Noir, das Goethe für das beste Werk Stendhals erklärte; nur einige Frauencharaktere (z. B. Mathilde) findet

---

Neuer Text: Zeile 1, 4—13, 23—25.

laturfabel des talentreichen Herrn Töpffer in Genf. — Der Inhalt ist mit dem von 140 vermengt und ganz willkürlich behandelt.

[1]) Mittwoch falscher Wochentag bei Eckermann.

[2]) Nach Gallscher Phrenologie.

er etwas zu ungewöhnlich: überraſchend ſind ſie wohl und geben Proben von ebenſo richtiger als tiefer pſychologiſcher Beobachtung, ſo daß man ihm die Auswüchſe oder Unwahrſcheinlichkeiten in den Details gern zugute hält.

141.* 1831.[1]) Sonntag den 23. Januar.

Beſuch mit dem Prinzen bei Goethe. Die Kinder vergnügten ſich mit Taſchenſpieler-Kunſtſtückchen, die Goethe für eine vortreffliche Übung in dieſem Alter hält, weil ſie die Findigkeit fördert, das Auge übt und zur Behendigkeit und Geiſtesgegenwart beiträgt, wodurch am Ende der Nachteil der Eigenliebe aufgehoben wird, die aus dem Vergnügen der Kinder entſpringt, ihre Zuſchauer überraſchen zu können. Ich bemerkte, ein weiteres Korrektiv dieſes Erfolgs liege in der Schadenfreude, womit die Zuſchauer die kleinen Künſtler durch Aufdeckung des Geheimniſſes aus der Faſſung zu bringen ſuchen. Im übrigen bot die Unterhaltung nichts Bemerkenswertes.

142.** 1831. Mittwoch den 16. Februar.

Ich übergab Goethen ein Mineral von der Inſel Elba und einige Exemplare der autographierten Vorträge für die Genfer Auditorien. Dieſer Einfall der Studenten ſchien ihn zu intereſſieren. Lange blieb ich nicht bei ihm, weil es mir vorkam, als ob es ihm läſtig wäre. Er iſt jetzt ſelten lebhaft; er iſt niedergeſchlagen oder ſtellt ſich ſo an, ohne Zweifel, weil Beſuche ihn ermüden. Er klagt auch über den Zuſtand der Erſchlaffung, welcher jede literariſche oder wiſſenſchaftliche Arbeit beeinträchtigt. Ich ſuchte ihm dies auszureden und ſagte, das ſeien für den Stubenmenſchen wohltätige Ruhe-

[1]) Dienstag falſcher Wochentag bei Eckermann. — Die Überſetzung Eckermanns iſt frei und der Schlußſatz derſelben ohne Berechtigung hinzugeſetzt.

pauſen, wo er in der Stille neues und reiches Material für die Zeit der wiederkehrenden Ordnung anſammeln könne.

143.** 1831. Freitag den 25. Februar.

Kurzer Beſuch bei Goethe, dem heute zur Ader gelaſſen worden iſt.

144.* 1831.[1]) Donnerstag den 10. März.

Um 11 Uhr Beſuch bei Goethe, dem ich meine Überſetzung des Artikels von Vaucher übergab, der den Schluß der Metamorphoſe bilden ſoll. Wir hatten eine intereſſante Unterhaltung über einige wiſſenſchaftliche Punkte, beſonders über die Unvollkommenheit der Sprache als Urſache langdauernder falſcher Anſchauungen der Menſchheit. Ich bedaure, daß kein Schnellſchreiber unſere Unterhaltung aufnehmen konnte, weil ſie viel Bemerkenswertes von ſeiten Goethes enthielt. Im allgemeinen habe ich ſeine Ideen in Erinnerung; doch iſt mir ihr Gang nicht mehr gegenwärtig, weil ich zu ſehr von andern Dingen in Anſpruch genommen bin. Ich verzichte daher lieber auf die genaue Wiedergabe dieſer Unterhaltung, um nicht Gefahr laufen zu müſſen, etwas Unrichtiges einfließen zu laſſen.

Ihre Kaiſerliche Hoheit ſchickte mich um 1 Uhr wegen zweier ganz verſchiedener Fragen zu Goethe. Die eine bezog ſich auf das Theater, die andere auf Spindler.[2]) Ich bemerke hier nur, daß erſtere das Geſchenk Ihrer Kaiſerlichen Hoheit an die Theaterdirektion betraf, im Betrag von 1000 Talern, um damit die Ausbildung junger Talente zu unterſtützen. Was Spindler anlangt, ſo iſt er der Aufmerk-

Neuer Text: Zeile 7—20, 23, 27.

[1]) Mittwoch iſt bei Eckermann falſcher Wochentag. Die Überſetzung von Eckermann iſt ganz frei und übergeht alles weſentliche von Soret Erbrachte.

[2]) Karl Spindler, früherer Schauſpieler, geb. 1795, † 1855.

ſamkeit Ihrer Kaiſerlichen Hoheit von dem Landgrafen[1]) von Heſſen-Barchfeld und von mir empfohlen worden als ein Schriftſteller, den man im Auge behalten müſſe, falls man ſich dafür entſcheiden ſollte, verdiente Leute nach Weimar zu ziehen; denn wenn er nicht mehr nötig hätte, um des Broterwerbs willen ſich mit dem Abſchluß ſeiner Arbeiten zu beeilen, ſo könnte er gewiß recht Bedeutendes leiſten. Infolge davon war ich beauftragt, mich bei Goethe zu informieren und ſeine Meinung über Spindlers Verdienſte einzuholen. Goethe kennt ihn jedoch kaum dem Namen nach; er hat nichts von ihm geleſen und lieſt in dieſer Richtung überhaupt nur die Romane von Walter Scott. Ich bekam den Auftrag, die Romane Spindlers alsbald zu beſorgen. Sie wurden dann .....[2]) anvertraut, der darüber ſo ſchlimm als möglich ſprach und ſo durch ſeine Meinung die unſere völlig vernichtete; fortan war keine Rede mehr davon, dieſen Schriftſteller zu unterſtützen.

Seit einigen Tagen hat Goethe eine offene Wunde am rechten Beine, nachdem er ſchon 2—3 Monate gelitten, die erſten Symptome aber vernachläſſigt hat. Deshalb kann er jetzt nur ſeine nächſten Bekannten empfangen. Ich hoffe nur, daß man den Ausfluß der Wunde, falls er von ſelbſt eintritt, nicht verhindern wird. In Goethes Alter muß man ein ſolches Übel, wenn es einmal da iſt, ertragen, ſonſt lieber ſein Teſtament machen. Am folgenden Tage vernahm ich, daß Vogel für den Schluß der Wunde eine Salbe verordnet habe.

145.** 1831. Dienstag den 15. März.

Von Ihrer Kaiſerlichen Hoheit war ich zu Goethe geſchickt, um ihm den Unterſtützungsplan des Herrn von Spiegel für

---

Neuer Text: Zeile 1—27.

[1]) Karl Auguſt Philipp Ludwig.

[2]) Auslaſſung des Namens bei Soret.

arme Schauſpieler vorzulegen, wozu 1000 Taler beſtimmt ſind. Goethe ſprach ſich zuſtimmend aus und war dafür, daß man der Direktion des Theaters die größte Freiheit bei der Verwendung der Mittel gewähren müſſe. Ich habe, ſagte er, mir in ſolchen Fällen immer eine Bürgſchaft gegen falſche Verwendung gewünſcht; das iſt aber etwas, was ſich nicht erreichen läßt, ich muß mich alſo darauf beſchränken, meinen Auftrag anzuführen, ohne meine Meinung abzugeben.

146.* 1831.[1]) Donnerstag den 31. März.

Ihre Kaiſerliche Hoheit kam von einem Beſuche bei Goethe ſehr befriedigt zurück. Seit ſeine Wunde ſich geſchloſſen hat, iſt er wieder zu Scherzen geneigt. Als Kaiſerliche Hoheit nach ſeinem Befinden fragte, erwiderte er als feiner Hofmann, bis jetzt habe er von ſeiner Wiederherſtellung nichts bemerkt, aber die Gegenwart Ihrer Kaiſerlichen Hoheit laſſe ihn die Rückkehr ſeiner Geſundheit freudig empfinden.

147.* 1831.[2]) Donnerstag den 14. April.

In einer Abendgeſellſchaft, die einigen Angeſtellten für den Prinzen gegeben wurde, erzählte Ackermanns[3]) Vater, daß Goethe bei Eröffnung eines neuen Stollens in Ilmenau die Honoratioren und die Intereſſenten hatte zuſammenkommen laſſen, um eine auswendig gelernte Rede zu halten. Plötzlich verließ ihn inmitten eines Satzes das Gedächtnis.

Neuer Text: Zeile 19.

[1]) Mittwoch iſt falſcher Wochentag bei Eckermann. Außerdem iſt von dieſem der Inhalt von Nr. 144 und ein Teil von 145 von Eckermann hierher gezogen.

[2]) Mittwoch falſcher Wochentag bei Eckermann.

[3]) Ackermanns Vater, Heinrich Anton, war früher ſächſiſcher Rat und Amtmann in Ilmenau, der erwähnte Sohn deſſelben iſt Geheimer Juſtizrat. Es handelt ſich um Goethes kleine Rede am 24. Februar 1784 in Ilmenau.

Obwohl er das Manuſkript in der Taſche hatte, ſetzte er ſeinen Kopf auf, um den Faden der Rede wiederzufinden; ohne verlegen zu werden, fixiert er ſeine Zuhörer beinahe zwanzig Minuten[1]) lang, während ſeine Würde die Zuhörer in Ungewißheit läßt und ihnen Schweigen auferlegt, bis er den verlorenen Faden wiederfindet und in ſeiner Rede fortfährt, als ob nichts paſſiert wäre.

148.** 1831. Sonntag den 8. Mai.

Goethe ſprach mit mir über Einzelheiten des Arrangements, das er mit Eckermann als Herausgeber ſeiner Werke getroffen habe. Goethe beſchäftigt ſich gegenwärtig mit dem Abſchluß des Fauſt. Eckermann ſoll zuerſt alle wiſſenſchaftlichen, ſowohl die veröffentlichten, als auch die unedierten Handſchriften vergleichen, die ungefähr 3—4 Bände ausfüllen werden, dann nicht edierte Gedichte, Goethes Tagebücher uſw., was alles 15—20 Bände beanſpruchen dürfte. Goethe hofft, wenn Gott ihn am Leben laſſe, dies in zwei oder drei Jahren beendigt zu haben; wenn nicht, ſo ſoll Eckermann das Werk ganz allein fortſetzen. Dieſer ſagte mir, daß alle Handſchriften in einem verſchließbaren Koffer auf Großherzoglicher Bibliothek niedergelegt werden ſollten, wozu er den Schlüſſel führe, um nach Bedürfnis die Handſchriften für die Redaktion von dort holen zu können. Sollte Goethe ſterben, ſo würde von Müller mit dem buchhändleriſchen Arrangement betraut werden, und Eckermann 5 Prozent erhalten. Riemer würde die Redaktion von Zelters Briefwechſel mit Goethe übernehmen. Die allgemeine Korreſpondenz Goethes, die mit dem Jahre 1806 beginnt, ſoll bei dieſem Arrangement nicht berückſichtigt werden; ſie würde mindeſtens 20 Bände füllen; gleiches ſei der Fall mit dem Briefwechſel zwiſchen Goethe und Schiller.

[1]) 20 Minuten ändert Eckermann als zuviel in 10 Minuten um.

Im Laufe der Unterhaltung äußerte Goethe hinsichtlich der Begeisterung Eckermanns: Ich hasse die Menschen, die nichts bewundern; denn ich habe zeit meines Lebens alles bewundert.

149.** 1831. Freitag den 10. Juni.

Einen Augenblick bei Goethe, der fast ebenso gut aussieht, wie vor seiner Krankheit, aber über die verlorene Zeit klagt.

150.** 1831.[1]) Montag den 13. Juni.

Bei Goethe, um einen Auftrag Ihrer Kaiserlichen Hoheit zu übermitteln, der ihn hätte erregen können, dessen ich mich aber glücklich entledigte. Er bat mich um eine Notiz über gravierte Steine vom Onkel Franz und über das Faksimile der Briefe Mirabeaus an Dumont, das ich ihm gegeben hatte.

151.** 1831. Montag den 20. Juni.

Ich weckte Goethe aus einem Schläfchen, dem er sich während seines Mittagsmahles hingegeben hatte. Er ermunterte sich und bekam wieder Lust zum Essen und Plaudern. Die Autorenexemplare der Metamorphose sind in seinen Händen. Er hatte mich schriftlich um meinen Rat gebeten, weil er an Geoffroi de St. Hilaire ein Exemplar mit einer Widmung in französischer Sprache senden möchte, worauf ich ihm erwiderte, daß Geoffroi ohne Zweifel ein größeres Gewicht auf eine Widmung in deutscher Sprache legen werde. Goethe ging auch auf meinen Vorschlag ein.

---

[1]) Ergänzung im G.T.: Herr Soret, welcher die Sendung (nach Belvedere) im Tore selbst in Empfang genommen. Wir verhandelten mancherlei hinter einander. Ich legte ihm die Freyberger Gangformation vor. Er richtete einiges aus von Sereniſſima. Auch zeigte ich ihm die Ordnung, welche Herrn Duvals Abdrücke zierlich aufſtellt.

152.* 1831.[1]) Montag den 27. Juni.

Bei Goethe, wo ich Eckermann fand. Die Unterhaltung drehte sich größtenteils um die Mängel Viktor Hugos als Schriftsteller, über den Mißbrauch, den er mit seinen schauerlichen Schilderungen treibt, bei denen er mit so viel Ungeschicklichkeit verweilt. Goethe stellt L'âne mort und La femme guillotinée weit über Notre-Dame de Paris, weil die fürchterlichsten Dinge natürlich darin gesagt sind und die Phantasie nicht empören. Die Wahrheit der Darstellung bildet nach seiner Meinung auch einen Hauptreiz der Schriften Merimées, bei dem man die schrecklichsten Szenen ohne Nervenerschütterung lesen kann. Goethe legt den größten Wert auf Merimée,[2]) während er Viktor Hugo nur Talent und Phantasie zugesteht, ihm aber das Genie abspricht.

153.** 1831. Montag den 11. Juli.

Besuch bei Goethe, um ihm Nachricht von Kaiserlicher Hoheit zu bringen. Er befindet sich jetzt ganz wohl, arbeitet fortgesetzt und beschäftigt sich stets mit botanischen Fragen. Mehr als je war er von der Spiraltendenz eingenommen; er versicherte nachdrücklich, sie werde auf die Botanik denselben gewaltigen Einfluß ausüben, den die Kristallographie auf die Mineralogie gehabt hat. Ich bin noch nicht ganz seiner Meinung und in diese Geheimnisse doch nicht tief genug eingeweiht. Diese Spiraltendenz, die ich vielleicht unrichtig auffasse, scheint mir etwas Unsicheres und sehr Hypothetisches zu sein; ich möchte die darauf bezüglichen Rechnungen von Martins kennen lernen, die mir Goethe bis jetzt nicht gezeigt hat, so daß ich seinen Artikel blindlings übersetzen mußte.

Neuer Text: Zeile 2—6, 10—14.

[1]) Sonntag ist bei Eckermann falscher Wochentag. — Bemerkenswert sind die Zutaten und Weglassungen Eckermanns in diesem Stück.

[2]) Prosper Merimée, geb. 28. Sept. 1803, † 23. Sept. 1870.

154. 1831.[1]) Donnerstag den 14. Juli.

Der Prinz und ich begleiteten Seine Majestät den König von Württemberg zu Goethe. Der König war von dem Besuche sehr befriedigt und beauftragte mich, Goethe seinen Dank für das ihm gewährte Vergnügen auszusprechen.

155. 1831.[2]) Freitag den 15. Juli.

Ich richtete meinen gestrigen Auftrag bei Goethe aus. Er machte einige interessante Bemerkungen über die Freude am Naturstudium. Ihre Geheimnisse, sagte er, sind von einer unerhörten, unergründlichen Tiefe; aber es ist uns gestattet, immer weiter in sie einzudringen, und gerade das Unendliche der Entdeckungen erhöht den Reiz der weiteren Forschung. Ich verstehe diesen Gedanken sehr wohl; ein vervollkommnungsfähiges Wesen, wie der Mensch es ist, würde sich unglücklich fühlen, sobald es nichts mehr zu lernen gäbe.

156.* 1831.[3]) Mittwoch den 20. Juli.

Bei Goethe, der schlief. Beim Eintritt des Dieners erwachte er und empfing mich sehr freundlich. Von Meyer kamen wir auf Karlsbad zu reden. Goethe behauptete, wenn man ins Bad reiste, müßte man immer dafür sorgen, sich dort zu verlieben; sonst wäre es sterbenslangweilig. So habe ich denn, fuhr er fort, in Karlsbad immer Wahlverwandtschaften angetroffen und erinnere mich mit besonderem Vergnügen eines Besuchs bei Frau von der Recke, wie sich eine Dame mit zwei allerliebsten jungen Fräuleins anmeldete, als ich gerade fortging. Wer war denn dieser Herr? fragte diese.

Neuer Text: Zeile 3, 17—19.

[1]) Mittwoch ist falscher Wochentag bei Eckermann.

[2]) Donnerstag ist falscher Wochentag bei Eckermann.

[3]) Dienstag falscher Wochentag bei Eckermann. Die zuletzt von Eckermann mitgeteilte Anekdote über die Unterhaltung zweier Ungenannten hat Soret in Nr. 111 erzählt. Eckermann hat sie hier angeschlossen.

Das war Goethe! — Mein Gott, wie bedauere ich, daß er nicht geblieben und ich nicht ſeine Bekanntſchaft gemacht habe! — Daran haben Sie, meine Teuere, nichts verloren, erwiderte Frau von der Recke; er iſt mit Damen fürchterlich langweilig, wenigſtens mit ſolchen, die nicht hübſch genug ſind, um ihn anzuziehen; für Damen unſeres Alters iſt es verlorne Liebesmühe, ihn zur Unterhaltung zu veranlaſſen. Beim Herausgehen ſagten die beiden jungen Damen unter ſich: Wir ſind jung, wir wollen doch ſehen, ob wir nicht den Ungeſelligen bändigen können. Bald darauf wurden mir am Sprudel einige graziöſe Reverenzen gemacht; ich kam den Damen nahe, ſprach mit ihnen, und wie eins eben das andere ergibt, führten ſie mich zu ihrer Mutter, und ſiehe da, ich war gefangen. Dann waren wir alle Tage beiſammen. Der Bräutigam der einen meiner Schönen kam an, ich ſchloß mich der andern an, ich war für alle drei liebenswürdig, und der Aufenthalt in Karlsbad geſtaltete ſich zu dem angenehmſten, den ich in meiner Erinnerung habe. Kurze Zeit darauf erzählten mir die Damen lachend die Geſchichte ihrer Verſchwörung, wie ich ſie Ihnen ſoeben mitgeteilt habe.

157.* 1831.[1]) Dienstag den 2. Auguſt.

Beſuch bei Goethe nach dem Mittageſſen. Wir ſprachen von der Metamorphoſe; er verſetzte der Theorie de Candolles einige Hiebe und behauptete, die Symmetrie ſei eine bloße Illuſion. Die Natur, fügte er hinzu, iſt ein junges, ein wenig kokettes Mädchen, das uns durch tauſend ſeiner Lockungen an ſich zieht, aber in dem Augenblick, wo man es zu beſitzen glaubt, unſern Armen entſchlüpft, ſo daß wir nichts als ein Truggebilde ergriffen haben.

Neuer Text: Zeile 22.

[1]) Montag iſt falſcher Wochentag bei Eckermann.

158.** 1831. Donnerstag den 18. Auguſt.

Ich führte den Prinzen zu Goethe, wo wir Walther[1]) antrafen, den Leibarzt des Königs von Bayern, der, früher Profeſſor in Bonn, ſich eines bedeutenden wiſſenſchaftlichen Rufes erfreut. Obwohl die Unterhaltung ſich nur auf die Cholera erſtreckte, war ſie doch ſehr intereſſant. Walther glaubt nicht, daß ſie anſteckend wirken oder ſich über das Meer verbreiten, wohl aber durch Miasmen auf einen empfänglichen Körper in der Nähe übertragen werden könne.

159.* 1831. Mittwoch den 19. Oktober.

Verſammlung der Mitglieder der Ackerbaugeſellſchaft in Belvedere. Erſte Induſtrieausſtellung,[2]) die reicher iſt, als man nur erwarten durfte. Zahlreiche Beteiligung am Diner. Goethe erſchien und muſterte alles mit großer Aufmerkſamkeit. Sein Erſcheinen erregte allſeitig freudige Stimmung, hauptſächlich bei denen, die ihn noch nicht kannten. Döbereiner zeigte ihm eine hübſche Kriſtalliſation von Wismut mit anderen, die er mir gegeben hatte. Goethe nahm alles an ſich.

160.** 1831. Montag den 7. November.

Bei Goethe, bei dem nur Walther zu Tiſche war. Er war mit deſſen Komödienſpiel ſo zufrieden geweſen, daß er ihn mit dieſer Gunſtbezeigung belohnte. Geſtern wiederholten die Kinder das Theaterſtück (Les pêcheurs), das ſie am 4. November vor Goethe allein gegeben hatten.

Es wurde dann von der Aufführung der Fiſcherin in

Neuer Text: Zeile 14 u. 15, 16—18.

[1]) Philipp Franz von Walther, Leibarzt des Königs Ludwig I., nicht der Königin, wie bei Soret ſteht, geb. 1782, † 1849. Deutſche Biographie 41, 121.

[2]) G.T.: Zur Ausſtellung des landwirtſchaftlichen Vereins, wo bedeutende Vegetationen mancher Art auch meinen Spekulationen förderlich vor Augen lagen.

Tiefurt gesprochen, und Goethe schilderte die näheren Umstände der Aufführung. Das junge Fischermädchen wurde von Korona Schröter gegeben, und ein Konsistorialsekretär[1]) spielte ihren Liebhaber. — Wie! rief ich aus, hatte denn das Konsistorium damals Beziehungen zu dem Theater? — Ohne Zweifel, erwiderte Goethe; beide stehen sich viel näher, als man denkt; zwischen Theologen und Schauspielern besteht eine große Verwandtschaft.

161.** 1831. Dienstag den 22. November.

Eckermann teilte mir diesen Abend mit, Goethe habe mein Mitternachtsstück (Minuit) in Nr. 13 des Chaos sehr gelobt, und es sei in ihm das Verlangen rege geworden, meine Blätter der Schöpfung (Création) zu lesen, die er bisher so wenig beachtet hatte wie die englische Schöpfung (Creation).[2]) Dies bestimmte mich, durch einige Streichungen in den Blättern der Création die Trilogie neu zu ordnen und sie dann Goethen zur Beurteilung einzusenden.

162.** 1831. Sonntag den 27. November.

Als ich den Prinzen am Mittag zu Goethe führte, zeigte uns dieser Ansichten von Neapel in Guaschmanier. Darauf hatten wir, während die Kinder sich untereinander die Zeit vertrieben, eine für mich sehr interessante Unterhaltung wegen meiner Trilogie, über die Goethe noch besonders lobend sich äußerte, mir viel Verbindliches sagte und mich zu weiterem

[1]) Oberkonsistorial-Sekretär Seidler. Die Fischerin ist erst seit 1807 in Goethes Werke aufgenommen. Über die Aufführung des Singspiels vergleiche meinen Aufsatz: Grenzboten 1873, 4. Quartal.

[2]) Creation von Mr. Gore ist eine Beilage zum Chaos und unterscheidet sich von der Création Sorets in französischer Sprache, nach Versicherung des Herausgebers, nur durch den Akzent auf dem é. Sie rief lebhafte Erörterungen der Chaos-Leser über beide Beiträge wach. Sogar das Motto der Zeitschrift Honny soit .... wurde in Béni soit qui bien y pense umgeändert.

Schaffen ermutigte. Ich bemerkte, daß mir außer seiner eigenen Trilogie wenig andere Beispiele bekannt seien, worauf er antwortete, in der Tat sei diese Form bei Modernen sehr wenig vertreten; es gebe aber solche in seinen Werken, wenn sie auch nicht ausdrücklich so bezeichnet sind. So bilden, sagte er, meine Gedichte vom Junggesellen und der Müllerin eine richtige Trilogie; sie sind in dieser Absicht nebeneinander gestellt, bilden eine vollständige Reihe, in der drei Gegenstände, die keimende Liebe, die Treulosigkeit und die Reue behandelt werden. Ich fragte dann, ob nicht an meiner Trilogie der Mangel an hinlänglicher Zeitbestimmung für die drei Abschnitte auszusetzen wäre, worauf sich Goethe dahin äußerte, es sei unbedingt nötig, Streichungen vorzunehmen, selbst ohne die genaue Verbindung zu wahren: einmal deshalb, weil ein Teil der erzielten Wirkung von der Tätigkeit der Phantasie abhängt, die dem Leser überlassen bleibt, um die drei getrennten Teile zu verbinden; sodann aber, weil bei engerer Verbindung es doch keine Trilogie mehr wäre, sondern ein einziges Gedicht, das als solches etwas zu lang sein möchte. Zu Hause nahm ich die beiden Trilogien Goethes, die Müllerin und die Trilogie der Leidenschaft, wieder vor und wurde dadurch zu gewissen Betrachtungen angeregt, die ich morgen[1]) in einem Briefe Goethen vorzulegen gedenke.

163.** 1831. Mittwoch den 7. Dezember.

Goethe sprach mit Teilnahme und Wohlwollen über meine Trilogie.[2]) Das Ergebnis unsrer Unterhaltung war in der Hauptsache folgendes: Er riet mir, um Erfolge in dieser Dichtungsart zu erzielen, nicht ausdrücklich nach einem Gegenstande zu suchen, der sich in dieser Form behandeln ließe;

[1]) Antwort Goethes liegt schon in seinem Briefe vom 28. November vor. S. Briefe Sorets S. 167 bei G.S.B.

[2]) Briefliche Erörterungen in G.S.B. S. 164 — und Eckermanns Gespräch vom 1. Dezember 1831.

wenn ich aber in meiner Sammlung vermischter Gedichte zwei äußerlich abgesonderte Stücke hätte, welche doch innerlich durch ihre erste Konzeption, durch ihren Empfindungsinhalt als eins zu betrachten sind, so sei nichts leichter, als die Trilogie durch ein hinzugefügtes drittes Stück zu ergänzen. Er billigt die Schilderungen des Landlebens in den beiden ersten Gedichten, inmitten eines immerhin ernsten Inhalts die heiteren Szenen, wodurch sich um so mehr der dritte Teil heraushebt, den er bei weitem für den besten hält. Dieser Teil, bemerkte er, ist in der Poesie, was die Werke Rembrandts in der Malerei sind; es ist die Nacht, die nicht geschildert, sondern aus dem Beiwerk zu empfinden ist, aus der Schwierigkeit, die Dinge der Umgebung zu erkennen, die Fackeln oder Lampen — oder, wie Eckermann hinzufügt, aus dem Vorwiegen des Gehörsinnes über das Gesicht.

Ich verwahrte mich gegen all das Lob, das ich in Wahrheit nicht verdient hätte; denn keine dieser Absichten sei mir in den Sinn gekommen, soweit ich mich erinnern kann; ich schrieb, wie ich es empfand, und leistete Künstlerisches, ohne es zu wissen.

Wenn Sie daran gedacht hätten, bemerkte Goethe, so würden Sie das Werk nicht unternommen oder wenigstens nichts Gutes geschaffen haben. Der einmal gefaßte Eindruck wird wahrheitsgetreu wiedergegeben; aber da, wo man nichts empfindet, ist es schwer, diesen Mangel durch Berechnung zu ergänzen.

Viktor Hugo, fügte er hinzu, hat auch Nächte geschildert; bei ihm aber sieht man alles ganz deutlich, und jeden Moment kommt das Tageslicht zum Vorschein; Sie haben ihn in diesem Punkte übertroffen. Über seinen Stil, gegen den man manche Einwendungen erhoben hat, will ich mich auf kein Urteil einlassen, und das Enjambement, das in seinen Versen immerfort vorkommt und in unserer Poesie eingebürgert ist und bewundert wird, darf ich unmöglich verurteilen.

Nun kam das Gespräch auf die allzu große Fruchtbarkeit Viktor Hugos. Wie sollte er nicht, sagte Goethe, das schönste Talent zugrunde richten und herabwürdigen, wenn er sich einfallen läßt, in einem einzigen Jahre zwei Tragödien und einen Roman auf Bestellung zu schreiben, um damit enormes Geld zu verdienen? Ich mag ja diese Art und Weise, reich und sogar zur Berühmtheit des Tages werden zu wollen, nicht ganz verurteilen; will man aber bei der Nachwelt fortleben, so muß man sich doch entschließen, sich mehr anzustrengen. Goethe analysierte dann Marion de Lorme und zeigte mit einigen Strichen, daß dieser Stoff nur für die Durchbildung eines einzigen wirklich tragischen Aktes ausreiche, während Erwägungen des Vorteils, der Inszenierung usw. den Verfasser bestimmt haben, fünf Akte daraus zu machen, sehr ausgesponnen, welche allerdings den Vorteil haben, in der Gestaltung des Details sein Talent zur Geltung zu bringen.

Nun kamen wir wieder auf die Trilogien, besonders auf die drei von Goethe zurück. Goethe hat mit dem Junggesellen und dem Mühlbach begonnen, wogegen ich vorschlug, dieses Gedicht mit dem vorhergehenden: Der Edelknabe und die Müllerin, zu verbinden, weil das Ganze dann zugleich vollständiger und wahrer wird, und weil dann vermieden wird, an erster Stelle einen unbelebten Gegenstand in die Handlung einzuführen, was doch Goethen im allgemeinen widerstrebt. Es schien mir, als ob diese Auffassung der Trilogie ihm zusagte. Ich sprach auch von meinem Wunsche, eine Übersetzung der drei Trilogien ins Französische zu versuchen, um diese Dichtungsart in Frankreich bekanntzumachen und mich dabei einer so hervorragenden Autorität zur Einführung meiner eignen Arbeit zu bedienen. Goethe versprach, mir mit seinem guten Rate beizustehn.

Ich ging zugleich mit Eckermann weg. Wir sprachen vom Faust; dann bemerkte er, daß ursprünglich „Die natürliche Tochter" zu einer Trilogie bestimmt gewesen sei, die

aber unvollendet blieb. Goethe hat Eckermann gesagt, manchmal habe er die Schwachheit gehabt, sich in dem düstern Genre zu versuchen, sei aber davon abgekommen, weil er zu solcher Poesie kein natürliches Talent habe und, weil er seine Schwäche fühlte, sich daher nicht auf verunglückte Versuche einlassen wollte. Eckermann hatte mit ihm auch über mein Widerstreben gesprochen, mit meiner Trilogie jetzt an die Öffentlichkeit zu treten. Goethe meinte dann, der Erfolg scheine ihm zwar kaum zweifelhaft; aber mit Rücksicht auf die Natur des Gegenstandes möchte die Veröffentlichung in meiner gegenwärtigen Stellung immerhin etwas bedenklich sein.

164.** 1831. Donnerstag den 8. Dezember.

Diesen Abend von 7 bis 9 Uhr hatte ich einen Besuch von Eckermann. Das Gesprächsthema bezog sich auf mich (ein recht interessanter Gegenstand)! Er kam wegen der Trilogie und teilte mir mit, was Goethe gestern mit ihm darüber gesprochen hatte. Ich bemerkte, daß Goethe auf die in meinem letzten Briefe dargelegte Auffassung eingegangen war. Denn was Eckermann über die Trilogien des Paria und der Müllerin mitteilte, war nichts als eine Wiederholung des schon Erörterten, er betrachtet ebenso wie ich die letztere als die vollkommenste. Goethe sagte Eckermann, daß er den dritten Teil (Minuit) am meisten schätze, besonders habe ihm die Haltung gefallen. Soret, sagte er, hat sich besser auf den wahren Charakter der Nacht verstanden als Viktor Hugo in seinen verwandten Darstellungen, weil man in dessen Schilderungen immer noch Spuren des Tages antrifft und zumal die Erscheinung des Verfassers, der durch die Art, wie er sich hervordrängt, immer wieder daran erinnert, daß das Ganze nur erdichtet ist, während man beim Lesen der „Mitternacht“ in der Tat eine treu geschilderte wirkliche Mitternacht zu erleben glaubt (ich hätte nicht gedacht, so geschickt zu sein!). Durch dies von Eckermann

übermittelte Lob habe ich mich für weitere Versuche begeistern lassen. Wenn ich auch die Lobsprüche nicht verdiene, sie schmeicheln natürlich meiner Eigenliebe. Es wirkt wie die Betrachtung eines Schmuckes, von dem man weiß, daß er in falsche Steine gefaßt ist und dessen Anblick mit seinem täuschenden Glanze erfreut, ohne daß man sich über ihren wahren Wert beirren läßt.

165.* 1832.[1]) [Donnerstag den 5. Januar].

Während meiner Krankheit im Laufe des Winters erhielt ich von meinem Bruder einige Hefte Töpfferscher Zeichnungen, welche auch Goethe zu sehen bekommen sollte. Da ich fürchtete, längere Zeit nicht ausgehen zu können, ließ ich sie Goethen zukommen, und er war von diesen Bildern ebenso, wenn nicht noch mehr, als von den ersten befriedigt. Die kleinen Ansichten aus der Schweiz und Italien, teils Federzeichnungen, teils Aquarelle, hatten ihm so gefallen, daß er sie im Augenblick für Zeichnungen von Lory[2]) hielt. Ich hatte Goethen geschrieben, daß Töpffer mir noch nicht seine besten Stücke gesandt und vielleicht für spätere Zeit diese mitzuteilen in Aussicht genommen habe, worüber, wie mir Eckermann mitteilte, Goethe etwas ärgerlich war. Die Maler, sagte er, sind wie die Dichter; sie geben ihren letzten Werken immer den Vorzug zum Nachteil der früheren, ohne daran zu denken, daß, wenn sie es zu einer gewissen Höhe der Vollkommenheit gebracht haben, gar wenig daran liegt, ob ihr neues Werk etwas mehr oder weniger höher steht. Der Kenner sieht doch überall die Meisterhand und den ganzen Umfang seiner Mittel. — Ich ließ ihm antworten, nicht Töpffer,

---

Neuer Text: Zeile 9—14, 20—23, 28.

[1]) Das in [ ] hat Eckermann mit seiner Angabe richtiggestellt. Im französischen Text fehlt der Monatstag.

[2]) Gabriel Lory, 1760—1836.

ſondern ich ſelbſt ſei es geweſen, der für ſeinen Freund dieſe falſche Beſcheidenheit zur Schau getragen habe.

166.** 1832. Sonntag den 5. Februar.

Mit dem Prinzen machte ich bei Goethe Beſuche. Während die Kinder ſpielten, unterhielten wir uns, und ich gedachte unter anderm der Feſtſtellung, wieviel Briefe ich ſeit 20 Jahren geſchrieben und empfangen hatte, Monat für Monat berechnet; ſie ließe ſich durch eine ziemlich regelmäßige Kurve darſtellen, ſteigend oder fallend je nach der Geſchäftigkeit der Tage, mit halbmonatlichen Unterſchieden. Feſtſtellungen für andere Korreſpondenzen, wie von Voltaire, Sevigné, Rouſſeau ergaben andere Kurven, und Goethe hatte nun, wie er ſagte, den Einfall, mit der ſeinigen in gleicher Weiſe der Wiſſenſchaft zu dienen; doch ſei er vor der Arbeit erſchrocken; auch würde das Reſultat aller Wahrſcheinlichkeit nach keine Regelmäßigkeit erkennen laſſen, bei den größeren Unterbrechungen, die durch Reiſen und andere perſönliche Verhältniſſe herbeigeführt worden wären. Goethe kam dann auf die fortlaufende Korreſpondenz gewiſſer Perſönlichkeiten zu ſprechen und ſagte, wenn eine ſolche von Dauer ſein ſoll, ſo darf von beiden Seiten kein Zwang beſtehn, beſonders hinſichtlich der Antworten: jeder ſolle erſt dann ſchreiben, wenn eine neue wichtige Anregung ſich darbietet; wenn man ſich zu ſtrenge Regeln aufzulegen ſucht, kommt ein andauernder Briefwechſel, ſelbſt unter den beſten Freunden, ſchwer zuſtande.

167.* 1832. Freitag den 17. Februar.

Gegen 5 Uhr fand ich heute Goethe allein vor dem Tiſche ſitzen, an dem er geſpeiſt hatte und nach ſeiner Gewohnheit ſeine Flaſche Wein in guter Laune austrank. Er

Neuer Text: Zeile 1 u. 2, 28—30.

war noch nicht schläfrig, so daß die Unterhaltung leidlich belebt war. Er hatte um sich Kartons[1]) mit allerhand farbigen Scheiben, die von Eckermann ausgedacht waren für optische Experimente und deren Mischung durch Drehung beobachtet werden sollte. Das ist eine Unterhaltung zwischen Doktor Eckermann und Goethe. Ich gehöre mindestens schon zu den Verdächtigen, weil ich, ohne Anhänger von Newton zu sein, die ganze Lehre Goethes doch nicht als Evangelium anerkannt habe. Er schreibt meistenteils die bezügliche Unterhaltung auf, und ich werde dann in diesen optischen Fragen ungefähr so behandelt, wie die Ultras oder die Jakobiner die Mitte zu behandeln pflegten. Als er meiner ansichtig wurde, packte er schnell seine Rollen und Kartons weg und anstatt einer schwächlichen Unterhaltung über Physik hatte ich das Glück, höchst Interessantes über meinen Onkel Dumont zu hören.

Das in England hergestellte Portrait, das ich Goethen vor einiger Zeit geschickt hatte, beschäftigte ihn lebhaft; ich fand, sagte er, beim ersten Anblick etwas Abstoßendes in den Zügen, was man wohl der allzustarken Anwendung des Grabstichels zuschreiben muß. Je länger man aber den Kopf betrachtet, desto mehr verschwinden die Härten, und auf diesem dunkeln Grunde spiegelt sich ein Ausdruck der Ruhe, der Güte, einer seelenstärkenden Feinheit ab, wie sie dem schaffensreichen, wohlwollenden und geistreichen Manne eigen ist. Das sind die eigenen Worte Goethes. Ich bin entzückt, diese kostbaren Äußerungen nach meinen Aufzeichnungen festzuhalten; sie machen beiden trefflichen Männern alle Ehre und sind besonders bedeutsam aus dem Munde Goethes, der jederzeit von meinem Onkel mit großer Hochachtung für seinen Charakter gesprochen hat.

Neuer Text: Zeile 1—18, 26—31.

[1]) G.T.: Mit Eckermann nachher die Dorlversuche erneuert.

Goethe ging dann, ohne von mir angeregt zu sein, zu dem Kapitel über die Memoiren über. Er sprach sich abfällig über französische Journale aus, die Dumonts Buch angriffen, weil mein Onkel darin die hohe Kunst dargestellt hatte, mit der Mirabeau verborgene Talente auszunutzen verstanden habe. Die Franzosen wollen Mirabeau als ihren Herkules behandelt wissen, und haben dazu ein Recht; sie vergessen aber, daß ein Koloß aus Stücken zusammengesetzt und Herkules selbst ein Kollektivbegriff ist. Das größte Genie würde nicht sehr weit kommen, wenn es alles aus sich schöpfen wollte. Was ist denn ein Genie, wenn es nicht die Fähigkeit besitzt, alles, was ihm nahe kommt, sich nutzbar zu machen, von hier den Marmor, von dort das Erz für die Fertigstellung eines Gebäudes zu nehmen? Wenn man mir nicht sagte, daß Mirabeau die glücklichsten Gedanken anderer sich anzueignen gewußt hätte, würde ich kaum an die Geschichte seines Einflusses glauben. Der talentvollste junge Maler, der seiner Phantasie ganz allein vertrauen zu müssen glaubt, würde — wenn er ein Genie wäre — nicht in dieses Zimmer treten können und die Bilder an den Wänden ansehen, ohne von hier mit einem viel reicheren Vorrat von Ideen wegzugehen. Was bin ich denn selbst, was habe ich geleistet? Alles, was ich gesehen, gehört und beobachtet, habe ich gesammelt und ausgenutzt. Meine Werke sind von unzähligen verschiedenen Individuen genährt worden, von Ignoranten und Weisen, Leuten von Geist und von Dummköpfen; die Kindheit, das reife und das Greisenalter, alle haben mir ihre Gedanken entgegengebracht, ihre Fähigkeiten, Hoffnungen und Lebensansichten; ich habe oft geerntet, was andere gesät haben, mein Werk ist das eines Kollektivwesens, das den Namen Goethe trägt.

So war seinem Wesen nach auch Mirabeau: er hatte das

Neuer Text: Zeile 1—3, 22—31.

Genie der Rednerbühne, der Einsammlung und Beobachtung; er durchschaute das Talent, fesselte es an sich, nützte alles, was gut war, ohne sich für verpflichtet zu halten, seine Quellen anzugeben, und seine große Kunst war, sich in einer großen Zahl vorzüglicher Gebiete zu bewegen. Dumont zeigt sich als einer der vorzüglichsten Männer; man findet bei ihm nicht eine Stelle, die nicht mit Recht die Geisteshöhe Mirabeaus gerade nach den Richtungen bewiesen, wo die Journalisten sie am meisten in Abrede stellen, sonderbare Leute, die es wie unsere deutschen Philosophen der Gegenwart machen; denn die nehmen sich aus, als ob sie 30 Jahre nicht vor die Türe gekommen wären, um die Welt zu beobachten, beschäftigen sich vielmehr mit dem Wiederkäuen ihrer eignen Ideen, und finden darin eine unversiegbare Quelle origineller, großer und nützlicher Gedanken. Doch nichts als Dunst geht daraus hervor. Ich habe lange genug die Torheit begangen, mich darüber zu ärgern, meinte er, und schließlich bleibt mir in meinen alten Tagen nichts übrig, als darüber zu lachen. — Hiermit ist kurz zusammengefaßt, was Goethe mir über diesen Gegenstand sagte, in noch lebendigerem Ausdruck. Ich bedauere nur, daß ich seit gestern doch nicht alles behalten habe; wenn ich es nur auf der Stelle hätte aufzeichnen können! Ich habe die Unterhaltung Goethes durch einige Bemerkungen zur Unterstützung seiner eignen zu fördern gesucht, aber bei diesem aus dem Gedächtnis gemachten Auszuge habe ich sie lieber unterdrückt, um bei der Wiedergabe gänzlich passiv zu bleiben und so möglichst getreu zu berichten.

Goethe sprach darauf von seinem Sohne, seinen Reisen, seinen Unbesonnenheiten, seinem Tode, mit vertraulichen Einzelheiten, mit einer philosophischen Ruhe, die für mich ebenso staunenerregend als interessant war. Er kommt ja nicht gern

---

Neuer Text: Zeile 19—32.

auf Dinge zurück, die ihn unangenehm berühren; nur selten spricht er von seinem erlittenen Verluste. Heute stand er der Sache mit Zuversicht auf Trost ruhig gegenüber; es tat ihm wohl, sagen zu können, daß der Verblichene vor seinem Heimgange das Leben genossen, daß er seine Reise fruchtbar zu machen verstanden und in seinem interessanten Tagebuche zahlreiche Beobachtungen niedergelegt habe. Man müßte höchst vertrauliche Dinge berühren, wenn man diesen Teil der Unterhaltung getreu wiedergeben wollte; ich verzichte darauf, fühle mich aber geschmeichelt durch den Beweis der Freundschaft und des Vertrauens, den mir Goethe damit gegeben hat.

168.** 1832. Montag den 27. Februar.

Bei Goethe, der sich über die heutige Leidenschaft für das Kartenspiel und die Vernachlässigung anderer geselliger Vergnügungen beklagt. Das ist jetzt konventionelle Ordnung, sagte er; seitdem man in den Königreichen alles umgestürzt hat, hält man wenigstens den Karokönig in Ehren.

Die Unterhaltung kam auch auf meine Trilogie. Er schien von dem Urteile meines Bruders überrascht zu sein, wonach die Hoffnung auf einen literarischen Erfolg ausgeschlossen scheint, weil der Stil viel zu einfach, das Empfinden für unsre Gegenwart viel zu natürlich sei. Und doch, sagte Goethe, hat Jery und Bätely, das man soeben auf die französische Bühne gebracht, ohne seinen Ursprung zu verraten, einen vierzehntägigen Erfolg gehabt, gerade jetzt, wo das französische Drama eine ebenso lebhafte Umwälzung durchmacht als andere Dichtungsarten. Sie sehen an diesem Beispiele, daß das Natürliche und Einfache selbst dann seine Freunde hat, wenn die allgemeine Geschmacksrichtung verdorben ist. — Ich antwortete darauf, ein besonderer Vor-

---

Neuer Text: Zeile 1—12.

teil für das Theater liege wohl darin, daß der Zuhörer bis zu einem gewissen Punkte zur Aufmerksamkeit gezwungen werde, sich dem Eindrucke hingeben müsse, während der Leser schon zu Anfang stockt, wenn er den Ton und die Farbe, wie die Mode sie fordert, nicht darin antrifft. Der dramatische Schriftsteller kann anfangs kalte Aufnahme gewärtigen und schließlich doch allgemeinen Erfolg haben, wenn ihm diese vorläufige Prüfung gewährt wird, während der lyrische Dichter schon vor dieser völlig verurteilt ist. — Diese Erklärung fand Goethe plausibel, und wir kamen dann auf andere Dinge, auf die französischen Romane, besonders auf die von Balzac. Vom Peau-de-chagrin sagte er, man könne jede Einzelheit darin angreifen, auf jeder Seite Verstöße und Extravaganzen des Verfassers finden, mit einem Worte, mehr Mängel als nötig, um ein sonst gutes Buch zu vernichten, und dennoch sei es unmöglich, darin das Werk eines mehr als alltäglichen Talentes zu verkennen und es ohne Interesse zu lesen.

Darauf gingen wir auf Goethes Werke selbst ein, auf ihre Eigenart, auf des Dichters vielseitigen und ausgesprochenen Geschmack für Dinge, die anfänglich unverträglich scheinen und für Studien, die wenig Leute miteinander zu vereinbaren imstande wären.

Goethe gesteht dabei mit voller Offenheit zu, daß er außerordentlich viel den günstigen Umständen zu verdanken habe, in denen er gelebt und die er zu benutzen gewußt.

Dies ist meine letzte Unterhaltung mit Goethe, worüber ich Anmerkungen gemacht habe. Im Laufe des Monats März war ich noch einige Male bei ihm. Am 22. dieses Monats starb er.

Register.

Die Zeichen † verweiſen auf das Regiſter unter Goethe.

* auf das Regiſter unter Soret.

Die Seitenzahl ohne Angabe der Zeilen verweiſt nur auf Anmerkungen, die an einigen Stellen berückſichtigt werden mußten.

Afrika 19 23
Andeoud 49 29
Arnault 81 20
† Arnika 12 21
Auvergne 30 3
Ballanche 95 23
Balzac 95 23 149 11
Basnage 11 7
Batſchaḥ 115 23
† Bayern, König Ludwig 16 1 51 9 12 54 9 80 13 137 3
Bayreuth 20 18
† v. Bechtolsheim 112 26 113 14
† Beethoven 4 12 24 31
La Belette 102 4
Belvedere 49 32 116 20 137 12
† Bentham 41 3 76 23—77 20 78 1 104 19 117 29 118 7 123 27
† Béranger 21 12 58 3 98 23 28
Berka 45 1
Berlin 25 2 31 5 31 88 23 99 19
Bern 31 28
v. Beulwitz 60 14
St. Beuve 95 23
† Bignon 67 5
* Blumenbach 5 10
Böhmen 14 11 30 22
Böttiger 53 21
Boileau 3 2
Bonn 137 4
Bopp 24 7 61 6
Braſilien 8 8
Brighella 81 29
† Briſtol 107 21 108 9—109 34
Burckard 25 12
† Byron 17 18 24 42 26 30 46 17—47 27 97 27
† Campe 111 4-21
† de Candolle 70 17 23 71 7 136 23

Champagne 26 21
† Chaos 63 6 94 25 112 24 113 2 138 11
Chineſen 19 20
Chriſtus 115 20 22
Congreve 45 23—47 28
Cormayan 29 10
Cotta 19 1
Coudray 8 26 16 24 18 11 19 16 127 15
† Couſin 58 7 76 1 78 9
† Cuvier 76 9 120 23
Daniell 45 20—46 6
David 63 14 95 17
Delille 8 22
Deſchamps 29 14 96 1
Desvoeux 50 50 21
Deutſche 19 21 82 32
Deutſchland 58 8 82 30
Diderot 16 21 111 28
Döbereiner 137 16
Dresden 7 27
Dumas und Raiſain 16 5
*† Dumont 22 15 64 27 66 1 67 7 15 68 3 71 18 76 15 21 77 14 21 26 78 8 117 27 123 27 133 13 145 16 17 146 3 147 6
Duval, Frau 59 13
— Marie 59 18 60 9
Eberwein 10 1 26 16
Eckermann 25 6 48 27 52 16 53 2 68 27 69 4 18 70 12 72 19 23 79 17 115 5 127 2 132 10-25 133 2 134 2 140 14 141 32 142 1 6 14 19 22 33 143 21 145 3 6
v. Egloffſtein 18 11 50 25 26 110 29 112 7
Eiſenſchmidt 72 15 16
Elba 128 19
England 66 30 67 2 104—105 2 145 17
Erasmus 11 7
v. Eſchwege 7 28 8 8
Ettmüller 121 7
Euripides 9 26
Europa 83 4 127 22
Feſtus 126 7
Frankfurt a/M. 7 17
Frankreich 58 7 67 2 76 3 83 16 94 7 97 4 98 5
— Ludwig XIV. 93 3
Franzoſen, die 66 32 76 4 94 9 16
Freiburg i/B. 31 27
Friedrich, Diener 88 11
Frommann 116 11
v. Froriep 5 25 11
— Fräulein 50 27
† Gemma von Art 103 6
Genf 16 4 24 4 31 27 37 10 19 49 27 52 5 23 61 12 77 17 125 24 28 128 21
Geoffroy 120 23 133 21 23
v. Gingens 70 17
Gleichen, Graf, Oper 9 29
Globe 75 6 80 28 32 81 3 26 93 13 24 113 22—114 7 119 15
Globiſten 81 19
Goethe
Abendgeſellſchaften 3 27 4 8 5 18 6 4 11 25 7 21 8 25 10 3 30 4 52 9
Aberglaube 52 25
Album (Mſkpt. d. 15. bis 17. Jahrh.) 11 5
Almanache 18 14
Anekdotenerzählung 83 19
Arbeitsweiſe 69 8
Arnikapflanze, Beſchreibung 12 21
Badeleben 135 21
Balladen 96 6
Balzac 149 11

Goethe
Barometrische Beobachtungen 21 15
Bayern, König Ludwig 80 13
v. Bechtolsheim als Dichterin 113 14
Befinden 48 10
Bentham, über 76 23 26 77 78 104 19 117 29
Béranger 98 23
Beschäftigung 1 7 2 17 6 16 8 7 9 6 24 11 13 16 9 36 3
Besuchsabfertigung 116 3
Bewundern 133 3
Bibliothek 1 13 97 22
Bignon 67 5
Bildnissammlung 36 28
Botan. Studien 123 8 134 17
Briefstil in deutscher Sprache 43 33
Briefverzeichnisse 18 4
Briefzahl, Feststellung der 144 15
Brillentragen 112 9
Bristol 107 21—109 29
Bühnenrepertoire 99 17
Büste 63 15-21
Byron 17 22 42 26—43 3 46 21 97 27
Campe 111 4-27
de Candolle 136 23
Chaos, das 94 25 112 24 113 2
Charakter 69 12
Comme il faut 43 9-15
Cousin 76 1
Cuvier 76 9 120 23
Dramatische Schriftsteller 149 5
Dumonts Arbeiten 67 15 76 21 77 3
— Portrait 145 17
Eckermann 72 19
Ehrungen 97 18
Eigenliebe, Macht der 71 1
Eigentum, geistiges 32 28
Einheiten, die drei 99 10
Goethe
Elementarunterricht 72 29
England, Abneigung gegen 105 2
Eroberungen 10 15
Erziehungsansichten 40 20—41 27
Federzeichnung 74 20
Förderung junger Leute 121 19
Fossilienssammlung 56 6
Frankreich, literar. Zustände 94 6
— Schriftsteller 98 4
französische Sprachkunde 3 21
Frankreichs Theater 148 27
Frauenlektüre 68 14
Fürstentitel 69 3
Geburtstagsfeier 17 3 45 2 48 16
Gelehrtengesinnung 70 20
Gemma von Art 103 6
Genesungsfeier 15 16
Genie 146 11
Geologie 41 30—42 24 51 22
Gesundheitszustand 84 26
Gewohnheiten 49 23 50 14 79 18
v. Gingens Artikel 70 18
Globe 93 12 113 32
Globisten 81 19
v. Grimm 82 24—83 14
Guizot 75 12 30
Haumann 117 26 118 5
Hilfsarbeiter 70 13
Höflinge, Kunsturteil der 118 30
Hosleben 43 19 44 26 116 24
Hugos, V., Werke 134 3 13 140 27 141 1-16
Jahn 100 9
Jena, Universität, Gs Fürsorge 38 11 100 25
Jenenser Professoren 102 4
Industrieausstellung 137 12
Irrenanstalt, Abneigung 106 11
Jubiläum 58 19
Kantianismus 87 7

Goethe
Karl X. 127 17
Karlsbader Bekanntſchaft 136 12
Kartenſpiel 148 15
Kinder als Lehrmeiſter 44 11
— Komödienſinn, der 137 21
Kindereigenliebe 110 11
Konvenienzen 100 8
Konventionelle Ordnung 148 18
Korreſpondenz-Fortſetzung 144 19
Krankheit 11—14 26 20 27 15 24 28 1 11 29 10 27 30 29 35 5 45 10-18 52 30 64 3-9 119 21 122 6
Kriegsſchilderung 47 29
Lavater 64 14-25
Lawrence 115 15 26
Lektüre 58 3-12 72 5 97 9 113 22 116 12 17 119 14
Leiſtungen, eigene 146 22
Leſenlernen 68 18
Liberalismus in Weimar 77 27 118 19
Lichtzuſammenſetzung 20 7
Maler und Dichter, Eigenſchaften 143 21
Manuſkriptbehandlung 73 28 74 8
Mathematiker 21 19 33 32
Merimé 134 11
Meyer, Verhandlung mit 62 2-25
Mirabeau 146 6 32 147 8
Montaigne 66 12
Nachdenken im Dichten 36 29
Napoleon 64 20 109 33
Natur 136 25
Naturſtudien 135 9
Neapolitaniſches Theater 82 8
Ninon 79 31 — 80 11
Nutzanwendung 146 23
Nützlichkeitsprinzip 123 29 — 124
kein Obſkurant 51 18
Optiſche Experimente 145 2

Goethe
Ovationen für 97 17 23
Paradoxen 24 21
Pasquillſammlung 95 7
Pedanterie 75 22
Perſönliches 24 6
Gs Augen 20 10 34 12
— Blick 20 15
— Friſur 119 4
Perſönlichkeit 24 14 22 34 11 112 13
Pflichtgefühl 86 23
Philoſophen der Gegenwart 147 10
Platens Erläuterung 25 28
Politiſche Unterhaltung 104 30
Portraitierung 54 10
Prinzenerziehung 60 12
Prüderie der Geiſtlichen 50 2
Pulcinella 81 32
Radikalismus 104 16
Regeln 58 16
Romanlektüre für Kinder 110 7
Romantik 58 15 99 2
Romantiker 119 27
Sammeln v. Gegenſtänden 146 30
Schiller-Goethe-Verhältnis 96 5 132 31
Schiller, Kritik über 113 18
Schnee-Nachahmung 16 10
Schöne, das 32 17
Schönemann, Lili 90 2 — 91 20 92 32
Schriftſtellerhonorare 8 15
Scott 47 8 66 25
Scottiſten und Byroniſten 47 9
Schweden, Guſtav Waſa Rezenſion 81 4
Schweigſamkeit 19 14
Serbiſche Gedichte 38 25
St. Simons Memoiren 93 3-11
Spannkraft 80 20
Spindler 130 10

Goethe
Spiraltendenz 22 14
Sprachen, fremde 21 7
Sprachunvollkommenheit 129 11
Stendhals Rouge et noire 121 26
Stimmung 30 19 78 13 79 14 84 15 87 27—88 15 128 28
Tagebücher, Wert der 66 9
Taſchenſpielerei 128 7
Thaer 43 21
Theaterbeſuch 44 31—45 7
Theaterbeſuch der Kinder 110 7
Theaterſtücke 99 4 103 12
Verhältnis zum Theater 17 10 131 3
Theologen u. Schauſpieler 138 7
Tod 149 29
Todesgedanken 97 5 102 26
Töpffer 126 6-15 22 127 1-10
Tragiſche Situationen, Zahl 80 29
Gegner d. Überkommenen 69 22
Überſetzung aus dem Engliſchen 32 3
Ungeſagten, Wichtigkeit des 71 26
Unterhaltungsweiſe 114 24 115 11
— mit Maria Paulowna 41 4
Venedigs Theater 85 21—86 16
Vergeßlichkeit 66 2
Verluſte durch Tod 84 16
Villemain 75 27
Vogel 100 20
Voltaires Verhalten 88 27—89 9
Vortragsweiſe 9 20
Vorurteile 78 24
Stellung zum Weimariſchen Leſemuſeum 120 9
Welt, Urteil über die 106 4

Goethe
Werke, Allgemeines 149 18
Herausgabe 73 9 132 12-31
Überſetzung ins Franzöſiſche 35 24 48 11
Gedichte 20 20 59 29. Überſetzung derſelben 35 24
Verlorenes Jugendgedicht 49 16
Braut von Korinth 96 1
Charon 9 20
Epigramme 53 22
Farbenlehre 33 7 39 10
Fauſt 17 19 53 9 132 12 141 32
Fiſcherin 137 25
Götz 60 4 73 15 74 2 5 99 10
Hermann und Dorothea 8 19 59 2
Höllenfahrt Chriſti 106 27
Jery und Bätely 99 28 148 24
Ilmenauer Rede 131 22
Iphigenie 99 12
Metamorphoſe 74 30 129 9 133 19
Morphologie 37 4
Natürliche Tochter 141 33
Novelle: Das Kind und der Löwe 58 25—59 21
Optik 33 12
Rameaus Neffe 16 17 34 18 111 30
Römiſcher Karneval 73 11
Schweizer Reiſe 31 29
Taſſo 99 19
Trilogie 139 6
Werther 31 31 32 1 73 27 108 21 109 17 30
Zauberflöte 17 26
Wit v. Dörring 85 1

Goethe
Witze über Theologen und Schauſpieler 21 9, über Raupach 27 8
Wortſpiele 19 27 118 18
Zeichnungen, Studien über 37 24
Zeitverluſt, Klagen 133 7
Zelters Briefe 43 30
Zornausbrüche 55 6

Mutter Gs 116 20 (Augen)
Cornelia G 7 3 15
Auguſt 56 7-16 115 5 126 16 147 29
Ottilie 12 12 15 2 9 29 20 31 4 49 15 50 19 63 5-12 115 8 116 6 19 27 119 25
Walther 13 13 44 3 22 96 24
Wolf 88 6 96 24 28 110 32 111 1
Alma 50 17
Göttling 100 26 121 21
Gotha 88 23
Gries 121 21
† v. Grimm 82 24—83 10
v. Groß 50 24
† Guizot 75 12 30 78 9
Guſtav Waſa 81 4
v. Hagn 54 12
v. Haugwitz 65 19 23
† Haumann 117 26 118 5 14
Helbig 52 17
v. Henckel 119 6
Henning 116 7
Hernani 116 17
Heſſen-Barchfeld, Landgraf, Ludwig 130 2
Holland 49 5
Holtey 52 16
† Hugo, Viktor 95 23 134 3 — 140 27 141 2 142 26
v. Humboldt 28 10
Hummel 7 29 17 5
Huſchke 12 19 62 3 19
Jagemann 15 17 20 45 4
† Jahn 100 9
Janin 97 14 15
Jena 6 17 8 27 12 5 22 21 23 3 24 26 26 24 35 12 38 12 52 20 61 8 63 1 100 25—102 122 4
Ilmenau 16 26 131 20
Joſeph 115 21
Joyeux 114 16-19 115 2
Italien 56 15 74 14 125 25 143 15
Kain, Tragödie 36 2
Karl V. 19 19
† — X. 127 17
† Karlsbad 22 17 111 6 135 19 22 136 17
Kauffmann 29 17
Koethe 121 27
Kolbe 7 23
v. Kotzebue 17 15 53 21 22 125 14
Kräuter 7 13 11 2
Krauſe 5
La Croix 53 10
Lamartine 10
† Lavater 64 10-25
† Lawrence 50 23 115 15-29
Le Clerc 11 7
Lenz 6 18
Lichtenhain 22 23 23 3 11 18
Lory 143 17
Luden 49 1 3
Luther 11 7 95 13
Maria 115 21
Marienbad 28 13
Marot 17 21
Martin lebt (Spiel) 83 16
Martius 57 3 134 27
Maſſot 29 15
Meiningen 22 25
Mendelsſohn, Felix 4 17

Mendelsſohn, Moſes 4 18
Merimée 134 11
† Meyer 1 2 2 12 3 26 5 8 15 8 26 11 4 14 10 19 16 21 5 24 9 25 25 5 29 5 8 37 8 38 23 48 26 61 7 62 2 5-25 82 13 120 6
Michelangelo 118 23
Milton 46 11
† Mirabeau 133 13 146 5 6 15 32 147 8
† Montaigne 66 12 16
Moſes 118 22 28 30
Mosheim 11 7
v. Müller, Johannes 49 1 6
v. Müller, Kanzler 4 10 5 21 5 35 27 51 6 16 54 17 55 3-15 65 7 112 7 21 131 24
Munier-Romilly 37 22 38 3
Naemi 115 23
Napoleon 29 26 64 29 66 25 67 4 109 33
Napoleoniſche Behandlung 12 18
Naſſau, Prinz Georg 49 4
Neapel 82 19 138 20
Newton 33 8 15 51 145 8
Nicolovius 50 21
† Ninon 79 31
Nordamerika 114 23
Öſterreich, Kaiſerin 51 15
Olivier 126 19
Paris 15 14 63 19 66 5 68 11 71 12 82 29 98 5 120 13 125 21
Perm 65 11
Peucer 4 10 51 4
Platen 25 27
v. Pogwiſch, Frl. 12 27 50 24 119 7
Pohr 65 10
Preußen, Friedrich der Große 52 19
† Pulcinella 81 32 82 7 18
Pyroxen 30 3 21 31 22
Rabelais 127 2
Racine 3 1
Rameaus Neffe 16 28
Rath-Muſeum 50 4
Rauch 24 11 27
Raupach 27 17
v. d. Recke 135 24 136 4 13
Redwitz 20 17
Rehbein 13 3
Rembrandt 140 10
Riemer 5 8 26 15 27 21 5 25 5 38 23 42 25 52 16 103 25 106 33 110 12 131 26
— Frau 15 3
Röhr 5 1 18 22 50 30
Rouſſeau 144 12
Rußland 28 1
— Kaiſerfamilie 116 30 — 117 11
— Alexandra 15 22
Ruth 115 23
Sachſen, Herzöge 101 5
— Auguſta 65 18
— Carl Alexander 13 14 35 10 37 15 40 20 — 41 23 44 3-22 48 21 49 31 60 12 17 22 24 62 28 63 16 71 19 23 73 2 97 12 121 20 128 6 137 2-19 138 19 144 4
— Carl Auguſt 5 5 8 9 13 26 15 13 24 16 7 17 5-7 19 2 30 9 35 10 19 36 6 48 17 79 16 101 9 102 9 106 8
— Carl Friedrich 88 31 100 17
— Luiſe 19 6 45 12 79 3 7 86 18 20 95 2 112 26
† — Maria Paulowna 16 14 20 3 27 24 37 13 22 41 4 59 15 63 2 79 4 84 14 24 87 22 88 20 103 6 122 7 123 19 129 21 24 130 1 131 10 133 9 134 16
Savigny und Frau 25 1
Schelling 51 8 12

† Schiller 8 17 34 20 45 15 80 30 96 4 103 16 113 18 119 29 30 120 3
Schlegel 52 17
Schmeller 37 1
Schmidt, Regierungsrat 4 11 9 30 24 30 37 14
— junior 65 9-14
Schöner 19
Schopenhauer 57 23
Schröter 138 3
Schuchardt 72 13 17
Schütze 4 11
Schweiz 143 15
Schweitzer 25 15 120 8
† Scott 46 11 66 26 130 12
* Seebeck 25 20 26 5
Seidler 138
Sevigné 144, 12
St. Simon 93 3 9 123 23 — 125 20
Sömmering 104 6
Soret
Arbeiten mit Goethe 87 5 10 17 145 9
Dumonts Mſkpt. 67 13 68 2 11
Foſſilien 56 12
an der Metamorphoſe 56 23 61 16-29 74 29 119 9
an Mineralien 14 9 11
Pariſer Reiſe 66 5 68 11 71 12
an den Pyroxenen 30 21
Seebeckſche Platten 26 5
Streitſchrift über Cuvier pp. 121 4
Aufzeichnungen 51 32 96 15
Literariſche Tätigkeit 1 12
Muſikaliſches Urteil 4 20 7 29 10 6
Ss Familie: Vater 125 24
Onkel Franz 138 12
Soret
Ss Urteile über
Blumenbach 5 10
Goethe 3 13 114 4 122 10 11 21-27
Ss Spiraltendenz 57 5 134 19 22-29
Ottilie 4 15
Pädagogik 40 20-41 27
Verkehr mit Goethe 1 2 10 24 18 30 24 16 39 25 55 21 63 23 88 16 126 2 145 9
Spiegel 130 30
Spindler 129 23 27 130 9 13
Stadelmann 39 6 — 40 15
v. Staël 9 23
v. Stein 50
Stendhal 127 26
v. Sternberg 43 6
Stieler 54 9-21
Stromeyer 45 5
Stuttgart 2 15 74 1
Szymanowska 26 8 16 35 24
Talleyrand 64 28 87 22-24
Le Temps 75 6 81 9 93 13 94 8 119 14
Thaer 43 17 21
Theremin 112 6
Tieck und Frau 52 18 57 18 19
Titian 7 27
Töpfer 50 27
Töpffer 126 6 14 22 27 127 1 4 8 143 10 18 28
v. Türckheim 89 18 90 2 91 6 — 92
Turkeſtanow 117 6 16
Vaucher 129 8
Venedig 85 21 86 20 98 1
Venusſtatue 50 5
Vigny 97 14
† Villemain 75 27 78 9
† Vogel 52 16 62 3 21 84 24 85 26 — 87 17 100 12 20 130 26

Voigt 53 5
† Voltaire 3 1 87 28 88 21 27 89 9 144 11
Vuarin 31 26
Waadt 31 27 28
v. Waldner 79 5
v. Waldungen 50 27
Wallis 31 27
Walter 137 2 6
v. Wegener 50 26
Weimar 10 8 19 1 7 21 29 25 12 49 31 52 3 54 10 12 56 10 57 4 79 2 85 2 89 23 110 20 116 2 30—117 122 4 123 20
Weller 12 4 100 26
Wieland 94 21
Wien 49 4 6 51 15
Wilhelmsthal 24 3 48 8
Würtemberg, K. Wilhelm 135 2
† Zelter 43 29 50 10-12

Verbesserungen.

Seite 49 Anm. 3 lies Bd. 10, 31 23
„ 138 „ 1 „ Grenzboten 1872